



**Internationale wissenschaftliche
Korrespondenz zur Geschichte
der deutschen Arbeiterbewegung**

23. JAHRGANG, SEPTEMBER 1987, HEFT 3

FRANZ WALTER:

Jugend in der sozialdemokratischen Solidar-
gemeinschaft. Eine organisationssoziologische
Studie über die Sozialistische Arbeiterjugend
Deutschlands (SAJ)

WALTER TORMIN:

Ein Brief Gustav Landauers

FRANK DINGEL:

"Topographie des Terrors". Anmerkungen zu
einer Berliner Adresse

BRIGITTE BRANDT:

Ein Vagabund der Feder. Zum Tode von
Walther G. Oschilewski

FORSCHUNGS- UND PUBLIKATIONSVOR-
HABEN * TAGUNGSBERICHT *
NEUE LITERATUR

Soeben erschienen!

**Ulrich Borsdorf (Hrsg.)
Geschichte der
deutschen Gewerkschaften**

Von den Anfängen bis 1945

Autoren: Ulrich Borsdorf,
Detlev J. K. Peukert, Michael
Schneider, Klaus Schönhoven,
Klaus Tenfelde

1987. 600 Seiten,

gebunden 38,00 DM

ISBN 3-7663-0861-0

In vier großen Abschnitten wird in diesem Buch die Geschichte der deutschen Gewerkschaften vor dem Hintergrund der ökonomischen Entwicklung, der sozialen Lage der Arbeiter und des politischen Systems dargestellt. Der vorliegende Band reicht von den Anfängen der Gewerkschaften als Ausdruck sozialen Protests über deren Durchbruch zur Massenbewegung der Arbeiter im Kaiserreich, ihre Stabilisierung in der Weimarer Republik bis hin zu ihrer Auflösung und den Vorbereitungen zu ihrem Wiederaufbau in der Zeit des Nationalsozialismus. In ihrer Art eine »neue« Geschichte der deutschen Gewerkschaften: Sie ist wissenschaftlich angelegt und verständlich geschrieben.

Das Werk gliedert sich in vier Zeit-Blöcke: Im ersten Teil der Darstellung analysiert Klaus Tenfelde die Anfänge der Gewerkschaftsbewegung als Antwort auf Industrialisierung und Klassenbildung, ihre Anlehnung an vorindustrielle Organisationsformen der Handwerkszünfte und deren allmähliche Überlagerung durch neue Formen der Solidargemeinschaft.

Im zweiten Abschnitt beschreibt Klaus Schönhoven die Entwicklung der Gewerkschaften zur Massenbewegung während des Kaiserreichs. In ständiger Auseinandersetzung mit dem Kapital entfalten die Gewerkschaften nun eine erhebliche organisatorische und politische Kraft. In den expandierenden Verbänden setzt gleichzeitig ein Zentralisierungs- und Konzentrationsprozeß ein.

Klaus Tenfelde, Klaus Schönhoven,
Michael Schneider, Detlev J. K. Peukert

**GESCHICHTE
DER
DEUTSCHEN
GEWERK-
SCHAFTEN**

Von den Anfängen bis 1945

Ulrich Borsdorf (Hrsg.)

bund

In dem von Michael Schneider verfaßten Teil über die Weimarer Republik rückt die politische Geschichte, die in ihren Höhen und Tiefen der politischen und ökonomischen Konjunkturen das gewerkschaftliche Leben ganz unmittelbar betrifft, verstärkt in den Mittelpunkt.

Die Zerschlagung der Gewerkschaften, die Formen und Inhalte des Widerstandes, aber auch die Phänomene der Anpassung an das nationalsozialistische Herrschaftssystem thematisiert Detlev J. K. Peukert im vierten Abschnitt.

Ein Essay von Ulrich Borsdorf „Gewerkschaften und Geschichte“, ein ausführliches Literaturverzeichnis sowie ein Orts- und ein Personenregister komplettieren dieses fundierte Standardwerk.

Bund-Verlag



Internationale wissenschaftliche Korrespondenz zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung

Im Auftrage der Historischen Kommission zu Berlin herausgegeben von Henryk Skrzypczak
Wissenschaftlicher Beirat: Helga Grebing, Peter Lösche, Hans Mommsen, Hans-Josef Stein-
berg und Hermann Weber

Inhalt	
FRANZ WALTER: Jugend in der sozialdemokratischen Solidargemeinschaft. Eine organisationssoziologische Studie über die Sozialistische Arbeiterjugend Deutschlands (SAJ)	S. 311
WALTER TORMIN: Ein Brief Gustav Landauers	S. 376
FRANK DINGEL: "Topographie des Terrors". Anmerkungen zu einer Berliner Adresse	S. 394
JAN FOITZIK UND EINHART LORENZ: Exil in Norwegen. Tagungsbericht über eine internationale Konferenz in Oslo am 30. März 1987	S. 396
FORSCHUNGS- UND PUBLIKATIONSVORHABEN zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung und angrenzender Gebiete (72). Bearbeitet von Franz Jean Frohn.	S. 400
NEUE LITERATUR	
Rolf Elias, Die Gesellschaft der Freunde des neuen Rußland, Köln 1985 (<i>Christa Hempel-Küter</i>)	S. 414
Lage und Kampf der Landarbeiter im ostelbischen Preußen. Quellen. Bd. 3: 1919-1945. Bearb. von Roswitha Berndt, Vaduz/Liechtenstein 1985 (<i>Günter J. Trittel</i>)	S. 415
Götz Aly et. al., Biedermann und Schreibtischtäter. Materia- lien zur deutschen Täter-Biographie, Berlin 1987 (<i>Dirk H. Müller</i>)	S. 416
Kurt Schumacher, Reden, Schriften, Korrespondenzen 1945-1952. Hrsg. von Willy Albrecht, Berlin und Bonn 1985; Willy Albrecht, Kurt Schumacher. Ein Leben für den demo- kratischen Sozialismus, Bonn 1985 (<i>Bernd Klemm</i>)	S. 417
A.J. Polan, Lenin and the End of Politics, Berkeley/Cal. 1984 (<i>Norman Levine</i>)	S. 421

Wolfgang Luthardt, Sozialdemokratische Verfassungstheorie in der Weimarer Republik, Opladen 1986; Recht, Demokratie und Kapitalismus. Aktualität und Probleme der Theorie Fran L. Neumanns. Hrsg. von Joachim Perels, Baden-Baden 1984 (<i>Klaus Riebschläger</i>)	S. 423
Michael Naumann, Strukturwandel des Heroismus. Vom sakralen zum revolutionären Heldentum, Königstein/Ts. 1984 (<i>Helga Woggon</i>)	S. 425
Candace Falk, Liebe, Anarchie & Emma Goldman, Ein erotischer Briefwechsel. Eine Biographie, Berlin 1987 (<i>Beate Fieseler</i>)	S. 426
Reinhard Schüren, Staat und ländliche Industrialisierung. Sozialer Wandel in zwei Dörfern einer deutsch-niederländischen Textilgewerberegion 1830-1914, Dortmund 1985 (<i>Johannes Altenberend</i>)	S. 427
Christof Rieber, Das Sozialistengesetz und die Sozialdemokratie in Württemberg 1878-1890, 2 Teilbde, Stuttgart 1984 (<i>Hans-Joachim Franzen</i>)	S. 428
Karl Marten Barfuß, "Gastarbeiter" in Nordwestdeutschland 1884-1918, Bremen 1986; Wanderarbeit und der Zwang zum Reisen. Red.: Heide Gerstenberger, Bremen 1984 (<i>Wolfgang R. Krabbe</i>)	S. 429
Stephan H.F. Hickey, Workers in Imperial Germany: The Miners of the Ruhr, Oxford 1985 (<i>Eric D. Weitz</i>)	S. 431
Christoph Deutschmann, Der Weg zum Normalarbeitstag. Die Entwicklung der Arbeitszeiten in der deutschen Industrie bis 1918, Frankfurt/M. und New York 1985 (<i>Eberhard K. Seifert</i>)	S. 432
Solidargemeinschaft und Klassenkampf. Politische Konzeptionen der Sozialdemokratie zwischen den Weltkriegen. Hrsg. von Richard Saage, Frankfurt/M. 1986; J[akov] S. Drabkin, Die Entstehung der Weimarer Republik, Köln 1983; Eberhard Kolb, Die Weimarer Republik, München und Wien 1984 (<i>Otto Langels</i>)	S. 434
Heinrich August Winkler, Der Schein der Normalität. Arbeiter und Arbeiterbewegung in der Weimarer Republik 1924 bis 1930, Berlin und Bonn 1985 (<i>David E. Barclay</i>)	S. 435
Georg Fülberth, Konzeption und Praxis sozialdemokratischer Kommunalpolitik 1918-1933. Ein Anfang, Marburg 1984 (<i>Beatrix Herlemann</i>)	S. 437
Ulrich Herbert, Fremdarbeiter. Politik und Praxis des "Ausländer-Einsatzes" in der Kriegswirtschaft des Dritten Reiches, Berlin und Bonn 1985 (<i>Dieter Knippschild</i>)	S. 438
Robert Sigel, Die Geschichte der Zweiten Internationale 1918-1923, Frankfurt/M. und New York 1986 (<i>Willy Buschak</i>)	S. 440

BRIGITTE BRANDT: Ein Vagabund der Feder. Zum Tode von Walther G. Oschilewski	S. 441
MITTEILUNGEN, ERGÄNZUNGEN UND BRIEFE AN DIE REDAKTION	S. 446
PROJEKTFRAGEBOGEN	S. 449

Autorinnen und Autoren dieses Heftes:

Brigitte Brandt, Dr. phil., Eschenbrenderstr. 4, D 5463 Unkel.

Frank Dingel, Wissenschaftlicher Mitarbeiter der Ausstellung "Topographie des
Terrors", Fritz-Reuter-Str. 11, D 1000 Berlin 62.

Jan Foitzik, Dr. phil., Wissenschaftlicher Mitarbeiter im Arbeitsbereich
Geschichte und Politik der DDR am Institut für Sozialwissenschaften der
Universität Mannheim, Beethovenstr. 7, D 6700 Ludwigshafen.

Einhart Lorenz, Dr. phil., Fossilveien 11, N-0198 Oslo 1.

Walter Tormin, Dr. phil., Senatsdirektor a.D., Willersweg 19
D 2000 Hamburg 62.

Franz Walter, Dr. disc. pol., Wissenschaftlicher Mitarbeiter an einem Projekt
über "Politische, wirtschaftliche und kulturelle Arbeiterorganisationen
1918-1933", Kessemeierweg 29, D 4930 Detmold.

ISSN 0046-8428

**INTERNATIONALE WISSENSCHAFTLICHE KORRESPONDENZ ZUR GESCHICHTE
DER DEUTSCHEN ARBEITERBEWEGUNG (Zitiertweise: IWK)**

Verleger im Sinne des Pressegesetzes: Historische Kommission zu Berlin e.V.,
Kirchweg 33, D 1000 Berlin 38.

Redaktion: Gerhard Beier, Franz Jean Frohn, Gunter Krüschet (verantw.), Peter Lösche,
Walter Momper, Dirk H. Müller.

Für den Anzeigenteil verantwortlich: Gunter Krüschet.

Anschrift der Redaktion: Historische Kommission zu Berlin, IWK-Redaktion, Kirchweg 33,
D 1000 Berlin 38. Tel.: 030-816 001 41 (Direktwahl) 816 001-0 (Zentrale)

Vertrieb: Verlag Berliner Vereinszeitungen, Dudenstr. 22, D 1000 Berlin 61.

Die IWK wird regelmäßig im "Sozialwissenschaftlichen Literaturinformationssystem SOLIS"
des Informationszentrums Sozialwissenschaften, Lennéstr. 30, D 5300 Bonn, erfaßt.

Die mit dem Verfassernamen gekennzeichneten Beiträge geben nicht in jedem Falle die Meinung der Redaktion oder des Herausgebers wieder. Die Verfasser sind verantwortlich für die Richtigkeit der in ihren Beiträgen mitgeteilten Tatbestände. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Rezensionsexemplare übernimmt die Redaktion keinerlei Haftung. Für alle Beiträge behält sich die Historische Kommission alle Rechte vor, auch die Rechte des Nachdrucks, der Übersetzung in fremde Sprachen, der fotomechanischen Wiedergabe, sowie der Speicherung auf Datenträger.

Gerichtsstand: Berlin (West)

Die IWK erscheint viermal jährlich (März, Juni, September, Dezember). Preise ab 1.1.1983: Einzelheft DM 20,-, Studenten, andere Auszubildende und Arbeitslose DM 15,-, jeweils zuzüglich einer Pauschale für Porto und Verpackung von DM 1,50. Jahresabonnement DM 67,-, Studenten, andere Auszubildende und Arbeitslose DM 40,-, jeweils zuzüglich DM 5,- für Porto und Verpackung. Zahlung nach Erhalt unserer Rechnung auf das Postscheckkonto Historische Kommission - Sonderkonto L, Nr. 215515-105, beim Postgiroamt Berlin-West. Das Abonnement kann mit einer Frist von 6 Wochen zum Ende des Geschäftsjahres (IWK-Jahrgang) gekündigt werden. Andernfalls verlängert sich das Abonnement automatisch um ein weiteres Geschäftsjahr (IWK-Jahrgang). Von den älteren Heften sind noch lieferbar die Nummern 5,7,8,13-19/20, und Jg. 10 (1974)-Jg. 13 (1977), Jg. 14 (1978), H.1 und 4 und Jg. 15 (1979)ff. Ein Inhaltsverzeichnis der Hefte 1 (Dezember 1965) bis 19/20 (Dezember 1973) und der Jahrgänge 10 (1974) bis 12 (1976) wird gegen eine Schutzgebühr von DM 5,- abgegeben.

Zur Zeit gilt Anzeigenpreisliste Nr. 4 vom 1.5.1985.

Redaktionsschluß: 5.7.1987

Gedruckt mit Unterstützung des Senators für Wissenschaft und Forschung, Berlin.

Gesamtherstellung: Union-Pressé Hass + Co., Spanische Allee 92, D 1000 Berlin 38.

JUGEND IN DER SOZIALDEMOKRATISCHEN SOLIDARGEMEINSCHAFT. EINE ORGANISATIONSSOZIOLOGISCHE STUDIE ÜBER DIE SOZIALISTISCHE ARBEITERJUGEND DEUTSCHLANDS (SAJ)*

Von Franz Walter

I. Programm und Selbstverständnis

Als Ende Oktober 1922 die Delegierten des mehrheitssozialdemokratischen "Verbandes der Arbeiter-Jugendvereine Deutschlands" und der unabhängigen "Sozialistischen Proletarierjugend" (SPJ) die Verschmelzung ihrer beiden Organisationen zur "Sozialistischen Arbeiterjugend Deutschlands" beschlossen, einigten sie sich auf eine programmatische Kompromißformel, die bis zur organisatorischen Liquidierung der SAJ 1933 Bestand hatte:

"Der Verband der Sozialistischen Arbeiterjugend Deutschlands erzieht seine Mitglieder im Geiste der sozialistischen Weltanschauung zu Kämpfern für die sozialistischen Ideale. Er vertritt die wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Forderungen der proletarischen Jugend.

Der Verband macht sich zur Pflicht, in dauernder Zusammenarbeit mit dem vorwärtstrebenden Jungproletariat aller Länder die wirtschaftliche und geistige Not der arbeitenden Jugend zu beseitigen. Er betrachtet es als seine höchste Aufgabe, unermüdet für den wahren Völkerfrieden und für die sozialistische Gesellschaft zu kämpfen."¹

Sowohl die Hervorhebung der *internationalistischen* Verpflichtungen als auch das Postulat des *kämpferischen* Einsatzes ging auf das Drängen der Verhandlungsführer aus der SPJ zurück. Im übrigen aber blieb die Bemessung der Reichweite und die Bewertung der Güte aktiver Kampfbeteiligung im Rahmen des Erziehungsprogramms der sozialdemokratischen Jugendorganisation wie schon in der Vergangenheit so auch künftig höchst umstritten.

Neuer Mensch oder sozialistischer Kämpfer

Anders als die SPJ hatten sich die mehrheitssozialdemokratischen Jugendvereine in den Jahren zuvor nämlich keineswegs als eine Kampforganisation für wirtschaftliche und soziale Ziele begriffen, sie verstanden sich dagegen in erster Linie als Erziehungs- und Kulturbewegung. Entsprechend der lebensphilosophisch-expressionistischen Grundstimmung der unmittelbaren Nachkriegsjahre und im Anschluß an die habituellen Ausdrucksfor-

* Dieser Beitrag ist im Rahmen eines von Prof. Dr. Peter Lösche geleiteten Forschungsprojekts der Historischen Kommission zu Berlin über "Politische, wirtschaftliche und kulturelle Arbeiterorganisationen 1918-1933" entstanden. Die Untersuchungen dazu sind allesamt — somit auch der nachstehende Aufsatz — nach einem einheitlichen, weitgehend organisationssoziologisch geprägten Schema verfaßt, um dadurch später einen methodisch strengen und empirisch gesättigten Vergleich zwischen den verschiedenen Organisationen innerhalb eines bestimmten Arbeitermilieus und der der differenten Arbeitermilieus untereinander ziehen zu können. Überdies setzt sich das Projekt wesentlich mit den gängigen, von Robert Michels inspirierten Bürokratisierungs- und Oligarchisierungshypothesen auseinander. Neben der SAJ hat der Verf. bislang zudem noch die Sozialistische Studentenschaft, den Verband sozialdemokratischer Akademiker, den Verein sozialistischer Ärzte, den Deutschen Arbeiter-Abstinenten-Bund und den Verband sozialistischer Abstinenten nach diesem Muster untersucht.

1 Vgl. Unsere Arbeit. Bericht des Verbandes der Arbeiterjugendvereine über das Jahr 1922. Hrsg. vom Hauptvorstand des Verbandes der Arbeiterjugendvereine Deutschlands, Berlin 1923, S.56.

men der bürgerlichen Jugendbewegung wollten die MSPD-Jugendlichen den Sozialismus bereits im Hier und Jetzt in ihren Jugendgemeinschaften erleben und als Kulturideal an die Stelle einer ökonomisch begründeten Zielprojektion setzen. Die sozialdemokratischen Arbeiterjugendlichen selbst wünschten sich dabei zu "sozialistischen Menschen" mit einer neuen Art der Geselligkeit, der Körpererfahrungen, der Geschlechterbeziehungen, des Naturbezugs, des Alltagsverhaltens schlechthin, heranzubilden: Die Veränderung des je einzelnen Menschen im kommunitären Gemeinschaftsleben der Arbeiterjugend (AJ) erhielt den Vorrang vor der Umgestaltung der gesellschaftlichen Verhältnisse. Zu einem emotionalen Höhepunkt verdichteten sich solche Anschauungen und Lebensformen auf dem Reichsjugendtag in Weimar im August 1920; seitdem sprach man, zur Charakterisierung jener Ära in der Geschichte der (mehrheits-)sozialdemokratischen Arbeiterjugendbewegung, vom "Geist von Weimar".

Dem idealistischen Überschwang der Sommermonate folgte indes schon im Herbst 1920 eine deutliche Ernüchterung und die allmähliche Abkehr vom "Geist von Weimar" — eine Entwicklung, die insbesondere von Erich Ollenhauer und Max Westphal, den beiden späteren Reichsvorsitzenden der SAJ, gefördert und politisch geformt wurde. Die von Ollenhauer und Westphal repräsentierte Mehrheitslinie setzte sich nun von denjenigen AJ-Funktionären um den Bochumer Franz Osterroth ab, die zugleich in der jungsozialistischen Bewegung aktiv waren und für autonome, parteiungebundene Jugendgemeinschaften mit fließenden Übergängen zur bürgerlichen Jugendbewegung eintraten und ideologisch zeitweilig einen geradezu extremen lebensreformerischen Irrationalismus in polemischer Distanz zum herkömmlichen Parteimarxismus verfochten. Die Mehrheit im "Verband der Arbeiterjugend-Vereine Deutschlands" allerdings wollte Parteijugend sein; sie legte eindeutige Bekenntnisse zur Zusammengehörigkeit und Verbundenheit mit der MSPD und den freien Gewerkschaften ab und verpflichtete sich zu einer Bildungsarbeit im Sinne des republikanisch-demokratischen Reformismus.

Bereits zwei Jahre später hatte sich der Frontverlauf verschoben. Die früheren Autonomisten und extremen Lebensreformer stellten die Parteizugehörigkeit nicht mehr in Frage und rückten nun näher an die Seite des von Westphal und Ollenhauer repräsentierten Zentrums gegen die neue Linksopposition im Verband, die sich nach der Vereinigung der beiden sozialdemokratischen Jugendorganisationen in den Hochburgen der früheren SPJ, in Sachsen und Ost-Thüringen, etabliert hatte. Es war bezeichnend, daß auf der ersten Reichskonferenz nach der Vereinigung (in Görlitz am 13./14.5.1923) kein typischer Vertreter der pragmatisch-reformistischen Mehrheitsrichtung das Referat zum umstrittenen Problem der "sozialistischen Erziehungsarbeit" hielt, sondern Conrad Hahnewald, ein ausgesprochener Kultursozialist, der ganz offenkundig die Brücke vom Zentrum zu den einst extremen Lebensreformern schlagen und zugleich deren beider Distanz zum Politik- und Erziehungsverständnis der Linkssozialisten deutlich machen sollte.

Hahnewald reduzierte die Diskussion in der SAJ über die sozialistische Erziehungsarbeit auf zwei Grundpositionen: einerseits die Auffassung derjenigen, die die Arbeiterjugendlichen möglichst früh durch Diskussionen politischer Tagesereignisse und aktive Beteiligung an den politischen Tagesauseinandersetzungen zu sozialistischen Kämpfern heranbilden wollten, andererseits die Einstellung derjenigen, die mehr auf eine kulturelle Er-

ziehung und Entwicklung neuer Menschen hienzielten. Nach Hahnewalds Auffassung kam für ernsthafte Sozialisten nur der zweite Weg in Frage; nur wenn die Menschen sich wandeln würden, könnten auch die Verhältnisse geändert werden; das beste Mittel sei daher die Beispielgebung jedes einzelnen, der sein Leben entsprechend der sozialistischen Ideale zu gestalten habe. Die Arbeiterjugendlichen müßten durch die sozialistische Bildungsarbeit allmählich und behutsam zu kritischem und vernunftsmäßigem Denken und Urteilen erzogen werden — so Hahnewald und so auch das Credo des SAJ-Zentrums in den folgenden Jahren der Republik. Alles andere, das Protestieren und Demonstrieren, die zu frühe Beschäftigung mit politischen Tagesfragen, führe nur zu Schwätzertum, führe zu Wortsozialisten und Bierbankpolitikern.

Die Linksoption in der SAJ hingegen sah das gänzlich anders. Einige ihrer Vertreter hielten es für unmöglich, durch Erziehungsarbeit politisches Verständnis zu wecken — dazu sei allein die politische Betätigung und der klassenkämpferische Einsatz in der Lage. Der sozialistische Mensch könne sowieso erst jenseits der kapitalistischen Gesellschaftsordnung entstehen. Eine bemerkenswerte Mittelstellung zwischen diesen beiden Extremen einer reinen Bildungsarbeit auf der einen und der politischen Kampfoption auf der anderen Seite nahm der frühere Spitzenfunktionär der SPJ Martin Bräuer ein. In einer Entschließung definierte er die SAJ als eine Erziehungs- und Kampfgemeinschaft, als eine Organisation, deren Ziel es sein müsse, "neben Anstrengung des sozialistischen inneren Menschen die Vorbereitung zum und unter bestimmten Verhältnissen auch die Teilnahme am wirtschaftlichen und politischen Kampf" zu fördern². Dieses ideologische Postulat entsprach im Grunde genommen den realen Praxisformen auch der Mehrheit in der SAJ, aber das Zentrum um Westphal und Ollenhauer schreckte oftmals — wie auch in diesem Falle — vor einer grundsätzlich gefaßten Aufwertung der Kampfbeteiligung zurück, da man dort stets und keineswegs zu Unrecht das Entgleiten der Jugendlichen in einen Gefühlsradikalismus, in eine Kampfromantik und Bildungsverachtung befürchtete. Aber gewiß setzten die Verantwortlichen der SAJ-Reichszentrale auch die Prioritäten anders: In der demokratischen Republik stand für sie die Arbeiterbewegung nicht einfach mehr nur in einer Kampfstellung, sondern zudem in einer unspektakulären Aufbau- und Mitwirkungsarbeit am neuen sozialen Rechtsstaat — und auch dafür mußten, schon und gerade in der Arbeiterjugendbewegung, tüchtige und kompetente Funktionäre erzogen werden. Vielen Linksozialisten in der SAJ galt, andererseits, diese Republik nur als Klassenstaat der Bourgeoisie, den man nicht für verteidigungswert hielt, sondern den man zu zertrümmern wünschte, um dann mit dem sozialistischen Aufbauwerk zu beginnen.

Die nationale Frage

Gestritten wurde in den Jahren 1923/24 noch über ein weiteres Problem: über die Stellung zur Nation. Das plötzliche Auftreten der nationalen Leidenschaften in der sozialistischen Jugend, verursacht in erster Linie durch den Ruhreinmarsch der Franzosen am 11. Januar 1923, trieb in der SAJ allerdings nie solche bizarren Blüten wie zur gleichen Zeit in der jungsozialistischen Bewegung, in der sich an dieser Frage ein fraktioneller

² Vgl. Bericht über die 4. Reichskonferenz des Verbandes der Sozialistischen Arbeiterjugend Deutschlands am 12. und 13. Mai 1923 in Görlitz, Berlin 1923, S.36f.

Zusammenschluß konstituierte und ein jahrelanger, erbitterter Richtungsstreit entspann. Die Funktionsträger im Hauptvorstand der SAJ waren im Prinzip zu kühl und zu rational, um ungebremsen Emotionen, gleich welcher Observanz, zu verfallen. Sie protestierten energisch gegen die militärische Besetzung durch die Franzosen, unterstützten den passiven Widerstand der Ruhrgebietsbevölkerung, stellten nun den Zusammenhang von Arbeiterschaft und Nation heraus, bekannten sich auch zur deutschen Kultur und deutschem Brauchtum, aber setzten all dies doch zumeist in den Kontext sozialdemokratischer Republikverteidigung und internationaler Völkerverständigung.

Vielen SAJ-Linken ging auch dies zu weit. Sie warnten vor jeder Koketterie mit der nationalen Idee, die ihnen zu leicht ins Nationalistische umschlagen konnte, und sie kritisierten besonders ihre Jugendgenossen aus den besetzten Gebieten an Rhein und Ruhr, die bei ihren wütenden Attacken gegen die Franzosen den historischen Schuldanteil der kapitalistischen Machtgruppen in Deutschland vergaßen. Daß die Einwände der SAJ-Linken nicht ganz zu unrecht erfolgten, daß auch der demokratische Patriotismus des SAJ-Zentrums in Bewegungen nationalistischen Zuschnitts aufgehen konnte, zeigte sich im November 1923, als Max Westphal für die SAJ einen Aufruf des "Ausschusses der deutschen Jugendverbände" unterschrieb, der — u.a. auch von der Bismarckjugend und dem deutsch-nationalen Jugendbund unterzeichnet — zwar jeden positiven Bezug auf die bestehende Republik sorgsam vermied, statt dessen aber den deutschen Soldaten des Ersten Weltkriegs ausdrücklich dafür dankte, daß sie in den 4 Jahren des Krieges als "Schutzwall an Deutschlands Grenzen ihr Leben opferten". Eine solche Opferbereitschaft forderten die aufrufenden Organisationen nun auch von der deutschen Jugend des Jahres 1923 zur Verteidigung der gefährdeten Einheit des Deutschen Reiches. Die Linksopposition in der SAJ lief gegen diese jugendliche Volksgemeinschaftsvertretung Sturm, und sie hatte mit ihren Protesten — zum ersten und zum letzten Male in der Geschichte des sozialdemokratischen Jugendverbandes — Erfolg. Die Reichskonferenz der SAJ am 17./18.5.1924 in Weimar verurteilte die Unterzeichnung des Aufrufs und forderte den Hauptvorstand auf, die Organisation vor weiteren schweren inneren Belastungen zu bewahren und solche Unterschriften künftig zu unterlassen³.

Die Verschiebung der gesellschaftlichen Machtanteile zugunsten des Besitzbürgertums während und als Resultat der Hyperinflation und die Gefährdung des sozialen Fundaments der Republik lenkten die Aufmerksamkeit der SAJ zur Mitte der 20er Jahre auf den sozialen und wirtschaftlichen Jugendschutz. Gemeinsam mit der Gewerkschaftsjugend verlangte die SAJ 1925 die Festsetzung der Wochenarbeitszeit auf höchstens 48 Stunden, den Beginn der sonntäglichen Arbeitsruhe am Sonnabendnachmittag, ein Verbot der Nacharbeit, die gesetzliche Sicherstellung eines bezahlten Urlaubs von bis zu 3 Wochen und eine Reform der Berufsausbildung⁴. Die Rolle, die sich die SAJ bei der Vertretung dieser Jugendschutzforderungen beimaß, nahm sich indessen recht bescheiden aus. Sie beschränkte sich auf Aufklärungs- und Propagandaarbeiten und überwies die Kampfaufgaben an die Gewerkschaften, da diese, so die Mehrheitsauffassung in der

3 Vgl. Bericht über die 5. Reichskonferenz des Verbandes der Sozialistischen Arbeiterjugend Deutschlands am 17./18. Mai 1924 in Weimar, Berlin 1924, S.17 und S.24.

4 Vgl. Max Westphal, Handbuch für sozialistische Jugendarbeit, 2. Aufl., Berlin 1930, S.93f.; vgl. dazu auch die sorgfältige Arbeit von Heinrich Eppe, Selbsthilfe und Interessenvertretung. Die sozial- und jugendpolitischen Bestrebungen der sozialdemokratischen Arbeiterjugendorganisationen 1904-1933, Bonn 1983.

SAJ, die eigentlichen Kampforganisationen für die sozialen und wirtschaftlichen Interessen der arbeitenden Jugend seien.

Generationswechsel und autoritärer Habitus

Ab 1926/27 beherrschte eine neue Generation das Gruppenleben in der SAJ, Jugendliche, die mit der Lebensreformära und dem Habitus und Stil der Weimar-Generation nichts mehr anfangen konnten, die nach veränderten Ausdrucksformen für anders gear-tete Erfahrungen strebten, bündnisch uniformiert und diszipliniert zu ihren Versamm-lungen aufmarschierten und einen neuen Anspruch an die politische Organisation richteten. Am weitesten geschah dies zunächst in Hamburg, wo eine Gruppe von SAJlern den allgemeinen Trend zu einem System "Roter Pioniere" organisatorisch und ideologisch ausbaute und zusammenfaßte und als Modell dem Reichsverband insgesamt andiente. Die Hamburger wollten mit ihrem "Pionier"-Modell dem neuen Verlangen der Jugend-lichen nach Disziplin, Arbeitseifer, Pflichterfüllung, Leistung und Gehorsam Rechnung tragen und eine streng hierarchisch aufgebaute Aktivistengruppe schaffen, an deren Spitze ein auserlesener Führerrat mit besonderen Auszeichnungen und exklusiven Ent-scheidungsrechten stand, die ihn unabhängig von, wie es hieß, "fragwürdigen Mehr-heitsbeschlüssen" machten.⁵

Das SAJ-Zentrum in der Verbandsspitze reagierte darauf wie stets in solchen Fällen: Wo immer es zu starke Pendelausschläge nach links oder rechts befürchtete, wann im-mer Gruppierungen die Basis des rationalistischen Bildungsprinzips und des demokra-tisch-repräsentativen Organisationsaufbaus verließen, versuchte es gegenzusteuern. Das SAJ-Zentrum um Ollenhauer verstand sich als Garant der demokratisch-sozialistischen Erziehungs- und Bildungsidee, sei es gegen linkssozialistische Revolutionsmythologien, sei es gegen neuautoritäre Ordens- und Landsknechtsmentalitäten sowohl außerhalb als auch innerhalb der eigenen Reihen. Der Hauptvorstand verurteilte den undemokrati-schen Charakter der "Roten Pioniere", kritisierte die autoritative Stellung des "Führer-rats", die dahintersteckende Ausleseideologie und stellte dem mit Nachdruck sein eher-nes Prinzip der Heranziehung möglichst *vieler* Mitglieder zur verantwortlichen Mitarbeit im Funktionärskörper der SAJ entgegen. Ein "Rechts"- "Links"-Konflikt war das im übrigen nicht; Unterstützung bekam die Berliner Zentrale vom linkssozialistischen SAJ-Bezirk Südwestsachsen — mit Max Seydewitz an der Spitze! —, während sich die ande-ren linken sächsischen Bezirke zumindest in den äußeren Manifestationen stärkerer Uni-formierung dem Hamburger Modell näherten. Aber diese Neigung zur Uniformierung, der Hang zur Bindung und Einfügung, entsprach eben den Bedürfnissen der "neuen Ju-gend" schlechthin und auch damit versuchte die SAJ-Führung nach einem immer wie-derkehrenden Muster umzugehen⁶: Sie akzeptierte, zögernd, die neuen *Formen*, glieder-te sie in die Erziehungsarbeit ein und hoffte, sie dann mit der unverändert gebliebenen Weltanschauung, dem eigentlich wesentlichen und konstanten *Inhalt* des demokratischen Sozialismus, zu füllen — eine gewiß nicht unproblematische Leitlinie, wenn man allge-mein an den engen Zusammenhang von Form und Inhalt denkt und sich insbesondere

⁵ Vgl. Der Führer, Jg.10 (1928), H.3, S.33ff.

⁶ Vgl. auch die Haltung des SAJ-Zentrums zu den Bedürfnissen nach militanten Formen des Zusammenlebens im Jahr 1932, dazu Der Führer, Jg.14 (1932), H.12, S.187f., Der Führer, Jg.15 (1933), H.1., S.1f.

vor Augen hält, daß ein autoritärer Habitus und eine Gruppenkultur uniformierter Disziplinierung sich schlecht mit freiheitlichen Umgangsformen und demokratisch-sozialistischen Handlungsprinzipien vertragen und den Willen zu eigenständigem und selbstbewußtem Denken ersticken können. Wollte die SAJ indes nicht zur Sekte verkommen, so mußte sie dem jugendlichen Zeitgeist wohl, wie stets, Tribut zollen; und die Strategie, dem Trend neoautoritärer Ausdrucksformen durch Beimischung demokratisch-sozialistischer Bildungsinhalte die Schärfe und gefährliche Überspitzung zu nehmen, war wahrscheinlich alternativlos.

Der Streit um die Bildungsarbeit

Über diese politische Bildungs- und Erziehungsarbeit kam es in den späten 20er Jahren erneut zu einem heftigen innerverbandlichen Disput — heftiger denn je, denn nun drängten zahlreiche SAJ-Funktionäre, inzwischen keineswegs mehr nur die der traditionell links stehenden mitteldeutschen Bezirke, nach einer stärkeren Beschäftigung auch mit Problemen der Tagespolitik. Und sie verlangten das Recht, dazu eigenständig Stellung zu beziehen; sie forderten, ihre Position als Jugendverband auch zu innerparteilich kontrovers geführten Taktik- und Strategiefragen einbringen zu können. Zwei Gründe gab es für diese Politisierung. Zum einen hatte die 1926 beschlossene Heraufsetzung der Altersgrenze von 18 auf 20 Jahre zu einer besonderen — quantitativ allerdings eher geringen — Älterengruppe geführt, die sich im Unterschied zu den Jüngeren stark interessiert an Streitfragen der Politik und der sozialistischen Theorie zeigte.⁷ (Insofern darf man das Ausmaß der ideologischen Debatten in der SAJ nicht überschätzen; im wesentlichen beteiligte sich daran nur eine schmale Schicht der Mitgliedschaft.) Zum anderen hatte das Panzerkreuzerdebakel des August 1928 die Gemüter der in Militärdingen besonders sensibilisierten sozialdemokratischen Jugendlichen nachhaltig erregt und wütende Kommentare provoziert. Als in der Sozialdemokratie daraufhin eine allgemeine Diskussion über ein künftiges Wehrprogramm begann, wollten zahlreiche SAJ-Mitglieder nicht abseits stehen und sich mit der Rolle teilnahmsloser Beobachtung abfinden, sondern als organisierte sozialdemokratische Jugend mit eindeutigen Positionen in den Entscheidungsprozeß eingreifen. Der Hauptvorstand und der Reichsausschuß der SAJ versuchten, solche Bestrebungen abzublocken. Auf einer gemeinsamen Sitzung beider Gremien Anfang März 1929 verwiesen sie lapidar auf die einschlägigen Stellen in der Satzung der SAJ und im Programm der Sozialistischen Jugendinternationale zu Krieg und Militarismus und bekräftigten in diesem Sinne, „unermüdlich für den Völkerfrieden zu kämpfen.“⁸ Die Entscheidung über die politischen Maßnahmen zur Erreichung der sozialistischen Friedensziele im einzelnen aber komme allein der Parteiorganisation zu. Davon allerdings wollte die SAJ-Linke nichts wissen; jedenfalls reichte ihr die Wiederholung allgemeiner Grundsätze und Antikriegsparolen nicht aus, da in der aktuellen Situation innerparteilich nicht darum, sondern um die konkrete Richtung der Kriegsbekämpfung gerungen werde; hier könne es der Partei nicht gleichgültig sein, wie die Jugend darüber denke.⁹

7 Vgl. Der Führer, Jg.12 (1930), H.4, S.53; Sozialistische Jugend (Leipzig), Jg.7 (1930), H.2, S.25.

8 Der Führer, Jg.11 (1929), H.3, S.34; Arbeiter-Jugend (künftig zitiert: AJ), Jg.21 (1929), H.4, S.78.

9 Der Führer, Jg.11 (1929), H.6, S.89f.

Die Verbandsspitze, allen voran Erich Ollenhauer, sah sich nun in den Zeitschriften und auf Bezirkskonferenzen zu einer Erläuterung ihrer Auffassung über Substanz und Grenzen politischer Erziehung in der sozialdemokratischen Jugendorganisation gezwungen. Die Aufgabe der SAJ sei es, so Ollenhauer, ihre Mitglieder zu schulen, sie auf *kommen-de* Tätigkeiten, Funktionen und Erfordernisse innerhalb der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung *vorzubereiten*. Die Arbeiterbewegung könne es sich in ihrem komplizierten und harten Kampf um Macht und Einfluß in Staat und Gesellschaft dagegen nicht gestatten, mahnte der Reichsvorsitzende der SAJ, den besten Teil ihres Nachwuchses ohne gründliche Schulung zu früh in den Tageskampf hineinzuschicken. Die Teilnahme an und die Entscheidung über politische Aktionen hätten am Ende, nicht am Ausgangspunkt der Bildungs- und Erziehungsarbeit der SAJ zu stehen. Eine solche notwendige Selbstbeschränkung enge auch nicht den verständlichen und legitimen Drang der älteren SAJ-Mitglieder nach Einflußnahme auf die Politik der SAJ ein, da ihnen schließlich die aktive Teilnahme am Parteileben der Sozialdemokratie offenstehe. Verwehrt sei ihnen nur, im Namen der SAJ *allgemeinpolitische* Entschlüsse und Kundgebungen zu organisieren.¹⁰

Zu einem guten Teil konnte sich der Hauptvorstand der SAJ mit seiner Ansicht auf Darlegungen der angesehenen linkssozialdemokratischen Pädagogin Anna Siemsen berufen, ein Umstand, der ihm in seiner Auseinandersetzung mit der an Zahl wachsenden Linksopposition im Verband bestens zupaß kam und den er agitatorisch nutzte. In zwei für das Verbandsorgan "Die Arbeiter-Jugend" geschriebenen Aufsätzen über "Methoden und Grenzen der Jugendarbeit" hatte Anna Siemsen die Rolle der Politik für die Gruppenarbeit der SAJ auf die Funktion des *Bildungsstoffs* und des *Erziehungsmittels* begrenzt. Die politische Bildung, betonte Siemsen, zielen nicht auf politisches Eingreifen; die Gruppenarbeit der SAJ dürfe nicht zum Ort politischer Entscheidungen werden. Anna Siemsen begründete ihre Haltung mit dem Hinweis auf die Praxis in den kommunistischen und nationalsozialistischen Organisationen, wo die Jugendlichen früh im politischen Kampf eingesetzt würden, dabei aber nur als mißbrauchte Objekte und unwissende Werkzeuge ihrer Hintermänner fungierten.

Auf der anderen Seite wandte sich die thüringische Reichstagsabgeordnete aber auch gegen ein restriktives Verständnis der Themenauswahl in der politischen Bildungsarbeit. Der Hauptvorstand nämlich hätte am liebsten die von vielen Älteren in der SAJ geschätzten Diskussionen über den innersozialdemokratischen Richtungsstreit von den Programmen der SAJ-Bildungsabende gestrichen. Siemsen hingegen hielt dies sowohl für praktisch unmöglich als auch für pädagogisch verfehlt. Wenn die Bestimmung der SAJ darin bestehe, argumentierte sie, die Pioniere von morgen heranzubilden, dann könnten diese gar nicht früh genug damit beginnen, kontroverse Ansichten miteinander zu vergleichen und verschiedene Vorschläge taktischen Vorgehens gegeneinander abzuwägen.¹¹

Letztlich kam auch der Hauptvorstand der SAJ nicht daran vorbei, das Verlangen besonders der älteren SAJ-Mitglieder nach einer stärkeren Teilhabe an der Klärung politischer Grundsatzfragen zu berücksichtigen und diese Stimmung konzeptionell zu integrieren.

10 AJ, Jg.22 (1930), H.1, S.9ff; a.a.O., H.4, S.82.

11 Vgl. AJ, Jg.22 (1930), H.9, S.203; a.a.O., H.10, S.230.

ren. Auf der Reichskonferenz in Lüneburg 1930, der letzten in der Weimarer Republik überhaupt, kam so seine folgende EntschlieÙung zur Annahme:

“Die Verschärfung des Kampfes um die Jugend auf allen Gebieten des gesellschaftlichen Lebens und die Erhöhung der Altersgrenze für die Mitgliedschaft in unserem Verband von 18 auf 20 Jahre, also bis an die Grenze des wahlfähigen Alters, erfordern einen planmäßigen Ausbau unserer politischen Erziehungsarbeit.

Die Grundlage unserer politischen Erziehungsarbeit bilden die Beschlüsse unserer Reichskonferenz, der Sozialistischen-Jugend-Internationale und das Programm der Sozialdemokratischen Partei.

Die Aufgaben der politischen Erziehungsarbeit sind: Weckung des politischen Interesses, Vermittlung einschlägigen Wissens und Schulung des politischen Denkens.

[. . .]

Ein wesentliches Mittel der politischen Erziehung ist die Teilnahme der Jugend an politischen Aktionen und Kundgebungen der Arbeiterschaft (z.B. Wahlkämpfe, Maifeiern, Antikriegskundgebungen, Revolutionsfeiern). Sie stärkt das Zusammengehörigkeitsgefühl mit der erwachsenen Arbeiterschaft und fördert die Einsicht in die Zusammenhänge unseres gegenwärtigen politischen Lebens und in die Zukunftsaufgaben des Sozialismus.

In allen jugendpolitischen Fragen, wie z.B. im Jugendschutz und Jugendrecht, hat die Sozialistische Arbeiterjugend die Aufgabe, durch eigene Kundgebungen und EntschlieÙungen den Willen der Arbeiterjugend festzustellen und so Partei und Gewerkschaft in ihrem Kampf um die Rechte der Arbeiterjugend zu unterstützen.

Die Führung des politischen Kampfes und die Fällung politischer Entscheidungen ist die Aufgabe der Partei”.¹²

Selbst einer der Hauptsprecher der SAJ-Linken, Werner Zorn aus Leipzig, lobte diese von der Verbandsführung eingebrachte EntschlieÙung im Organ der Parteilinken, dem “Klassenkampf”, als “angenehmste Überraschung, gewissermaßen das der Opposition gewidmete Osterei”, kurz: als einen “guten Fortschritt”.¹³ Zu einer Unterstützung der Resolution konnte sich die SAJ-Linke allerdings doch nicht durchringen. Der Hauptvorstand hatte sich geweigert, die von der Opposition gewünschte Ergänzung “Schulung des politischen Denkens *auf marxistischer Grundlage*” zu übernehmen und in den Resolutionstext einzubauen. So kam der Antrag der Verbandsführung nur mit einer Mehrheit von 92 gegen 40 Stimmen zur Annahme¹⁴ — die Opposition war erstmals über die Bezirke Thüringen und Sachsen gewachsen und hatte nun im Ruhrgebiet, am Niederrhein, Hamburg-Nordwest, Franken und besonders Berlin gewichtige Stützpunkte.

Der Wert der Republik

Bei der ganzen Debatte um die Erziehungsarbeit ging es aber um mehr als um das “Ob” und “Wieweit” der politischen Bildung, es ging insbesondere um den Charakter der zu vermittelnden Inhalte. Über den Inhalt des Denkens und Strebens großer Teile der SAJ-Mitglieder machten sich die leitenden Instanzen des Verbandes seit den späten

12 Bericht über die 8. Reichskonferenz des Verbandes der Sozialistischen Arbeiterjugend Deutschlands am 18. und 19. April 1930 im Volkshaus zu Lüneburg, Berlin 1930, S.37.

13 Der Klassenkampf, Jg.4 (1930), H.9, S.272f.

14 Vgl. Bericht über die 8. Reichskonferenz . . . , S.37.

20er Jahren die größten Sorgen. Solche Identitäten der politischen Haltung verbargen sich dabei nicht hinter anspruchsvollen theoretischen Formeln, sie drückten sich kurz und ohne Umschweife in den agitatorischen Losungen der Demonstrations-Transparente aus: "Republik, das ist nicht viel, Sozialismus, heißt das Ziel" oder "Die Proletarier haben nichts zu verlieren als ihre Ketten, aber eine Welt zu gewinnen" — so lauteten jetzt die beliebtesten Parolen auf Kundgebungen der sozialdemokratischen Jugend, und darüber entsetzten sich die verantwortlichen Funktionäre des SAJ-Zentrums ebenso sehr wie über die zunehmende Weigerung zahlreicher SAJ-Mitglieder, neben den roten Fahnen des Sozialismus auch die schwarz-rot-goldenen Farben der Republik mitzutragen. Diese republikdistanzierte Stimmung reichte über die Oppositionsbezirke hinaus. Aber Teile der SAJ-Linken — die in sich heterogen war und gewiß nicht über einen Leisten zu schlagen ist — bemühten sich darum, das verbreitete Unbehagen an der Republik zu einer radikalen Staatskritik zuzuspitzen und in ein Konzept des revolutionären Umsturzes zu übertragen. Als Wortführer dieser radikalen Richtung innerhalb der mitteldeutschen Opposition schwang sich 1929/30 der Chemnitzer SAJ-Funktionär Walter Pape auf. Die Weimarer Demokratie und ihre Verfassung lehnte er rundherum ab: Von der Staatsform und ihrer, wie er höhnte, sogenannten freiheitlichen Verfassung werde kein Proletariat satt; die Republik ändere nichts an der Lohnsklaverei und Ausbeutung, kurzum: sie sei nichts anderes als die spezifische Staatsform des modernen Kapitalismus. Von einer Mitwirkung an diesem Staatswesen hielt Pape verständlicherweise wenig. Solange man nicht über die ganze Macht verfüge, habe man sich einzig auf Agitation, Opposition und Werbearbeit zu beschränken, um sich im geeigneten Augenblick auf "un-gesetzlichem Weg" mittels der sozialen Revolution des Staats- und Machtapparats zu bemächtigen und die revolutionär-proletarische Diktatur zu erreichen.¹⁵

Dies war nicht der Weg des SAJ-Zentrums. Vehement und beschwörend geradezu ap-pellierten ihre Verantwortung tragenden Funktionäre an die Mitgliedschaft, die Bedeutung der Demokratie für den sozialistischen Kampf nicht gering zu schätzen. Die *republikanische* Erziehung sollte im Mittelpunkt aller Bildungsarbeit stehen. Zwei Gesichtspunkte spielten dabei eine herausragende Rolle. Den einen mag man als gesellschaftlichen Reformismus bezeichnen: Statt der traditionell linkssozialistischen Zukunftserwartung auf die eine alles entscheidende *politische Aktion* zur Zertrümmerung der bürgerlichen Machtapparate und zur Eröffnung des sozialistischen Finales, setzten die SAJ-Zentristen einen bereits begonnenen, noch langwierigen und vielgestaltigen Entwicklungsprozeß zur Umformung der kapitalistischen Wirtschaft voraus. Sie bezeichneten dies als "sozialistisches Aufbauwerk", zielten somit strategisch ganz im Sinne der Mehrheitsrichtung in der SPD auf eine soziale Ausgestaltung der Republik und richteten sich in ihrem Selbstverständnis — und im Unterschied zum Nur-Agitations- und Oppositionskurs der Verbandslinken — auf die künftige Mitwirkung an der Kleinarbeit in der staatlichen Verwaltung, in den Parlamenten und den öffentlichen Ausschüssen ein.¹⁶ Nur auf der

15 Vgl. Der Führer, Jg.11 (1929), H.10, S.150ff; AJ, Jg.1922 (1930), H.3, S.70f. Auch die sonst eher austromarxistisch argumentierenden Leipziger SAJler dachten 1930 über die Notwendigkeit einer gewaltsamen Revolution nicht anders als die "radikaleren" Chemnitzer, Vgl. Leipziger Volkszeitung (künftig zitiert: LVZ), vom 6.1.1930; Sozialistische Jugend (Leipzig), Jg.7 (1930), H.2, S.24.

16 AJ, Jg.22 (1930), H.1, S.11; vgl. auch Der Führer, Jg.10 (1928), H.8, S.118; Der Führer, Jg.11 (1929), H.10, S.152ff.

Grundlage der politischen Demokratie konnte dieser erwünschte Entwicklungsgang einer friedfertigen Durchdringung des gesellschaftlichen Zusammenhangs gedeihen und gelingen; deshalb trat man für die Demokratie ein und daher lehnte man die Gewalt und die revolutionäre Aktion ab: "Gewalt", so veranschaulichte Erich Ollenhauer diese Grundüberzeugung des SAJ-Zentrums "setzt keine Maschinen in Gang, bringt keinen Schornstein zum Rauchen, bewegt keinen Pflug und fördert keine Tonne Kohle".¹⁷ Gewalt war legitim nur als ultima ratio, als letztes Abwehrmittel gegen einen konterrevolutionären Anschlag auf die Demokratie und auf die politischen und sozialen Grundrechte der Arbeiterklasse seitens des Bürgertums.¹⁸

Das SAJ-Zentrum trat schließlich, zum zweiten, nicht nur aus gleichsam instrumentellen Gründen für die Republik ein; die Demokratie bedeutete ihm mehr als nur einen "günstigen Kampfboden", sie umfaßte Weg und Ziel zugleich, verkörperte einen konstitutiven Bestandteil des Sozialismus selbst. Ganz explizit zog das SAJ-Zentrum mit diesem Standpunkt einen scharfen Trennungsstrich zu den Vorstellungen der Kommunisten. Methoden und Zweckbestimmung hatten eine Einheit zu bilden, mußten in Wechselbeziehung zueinander stehen: Die Humanität des sozialistischen Ziels sollte auch die Formen des sozialistischen Kampfes prägen — sollte Gewalt und Terror ausschließen. Die Idee des Sozialismus stand nach Auffassung der SAJ-Leitung zudem nicht allein für das Streben nach einer organisierten planvollen Wirtschaft, sondern symbolisierte insbesondere auch die Hoffnung auf eine Gesellschaft "höchster Menschlichkeit und Freiheit".¹⁹

Ihrer Devise blieb das SAJ-Zentrum noch im Herbst 1930 treu, als nach dem für die Republik und die Sozialdemokratie verheerenden Ausgang der Reichstagswahlen und durch den Anstieg jugendlicher Radikalität auf der Straße auch in der sozialdemokratischen Jugend das Verlangen nach militanten Aktionsformen um sich griff. Besonders, aber keineswegs nur in den Bezirken der SAJ-Linken wuchs die Skepsis darüber, ob man der nationalsozialistischen Gefahr allein mit den Mitteln des Geistes und der Moral erfolgreich würde begegnen können. Da die SAJ-Oppositionellen ein Engagement in den Formationen des Reichsbanners wegen dessen überparteilich-republikanischer Haltung ablehnten, schlugen sie die Aufstellung von schlagkräftigen Jungordnertruppen als ideale Organisationsformen und wirksame Propagandainstrumente für die älteren Mitglieder des Verbandes vor. Dennoch gab es Differenzen im Lager der jugendlichen Linksozialisten: Während die Dresdener SAJ den Organisationstypus der proletarischen Wehrhaftigkeit als die neue Methode sozialistischer Jugendarbeit schlechthin einführen wollte, knüpften die Leipziger SAJler die Zulassung zum Eintritt in eine Jungordnerabteilung an die Bedingungen einer vorangegangenen einjährigen Mitgliedschaft in der SAJ, um so ein Minimum an sozialistischer Erziehung und Bildung auch bei den militanten Aktivistinnen erreichen und voraussetzen zu können.²⁰

Allerdings stießen beide Varianten der proletarischen Jungordnerdienste gleichermaßen auf die Ablehnung der großen Majorität in den repräsentativen Reichsgremien der SAJ,

17 Der Führer, Jg.14 (1932), H.12, S.185.

18 Der Führer, Jg.12 (1930), H.11, S.167; Der Führer, Jg.14 (1932), H.1, S.7.

19 Der Führer, Jg.14 (1932), H.1, S.7; vgl. auch a.a.O., H.12, S.185.

20 Vgl. besonders Sozialistische Jugend (Leipzig), Jg.7 (1930), H.11, S.171.

dem Hauptvorstand und dem Reichsausschuß, die darüber auf einer gemeinsamen Sitzung zu beraten hatten.²¹ Die Mehrheit befürchtete das Abrutschen in eine Bürgerkriegsromantik und die Verflachung der politischen Substanz in der SAJ. Schon vorher hatte Erich Ollenhauer in Kenntnis der durchaus verbreiteten Stimmung in der Mitgliedschaft der SAJ davor gewarnt, auf die nationalsozialistischen Kampfabteilungen mit der Gegengründung irgendwelcher roter "Sturmscharen" zu antworten.²²

Das SAJ-Zentrum änderte seine politisch-pädagogische Strategie jedenfalls auch nicht nach den erdrutschartigen Stimmerfolgen der Nationalsozialisten bei den Wahlen — die die NSDAP insbesondere den Jungwählern zu verdanken hatte —, sondern appellierte nur noch dringlicher und beschwörender an die Vernunft und das Gebot sachlicher Vermittlung politischer Einsichten. Es setzte trotz und gerade wegen des Überhangs an Emotionen, an Verzweiflung und Demagogie auf die Kraft des rationalen Arguments; es verharrte auf dem Terrain der geistigen Auseinandersetzung in der Hoffnung, daß der Gegner nichts mehr als eben dies — die "Macht der Idee" — zu fürchten habe. "Geist ist stärker als Gewalt",²³ verkündete Ollenhauer, und als Richtschnur künftigen Handelns zur Überzeugung der radikalisierten — "verhetzten" — Jugend gaben der Hauptvorstand, der Reichsausschuß und die Bezirksleiter der SAJ die Losung aus: "Politische Einsichten in weiteste Jugendkreise zu tragen, ist eine der notwendigsten Gegenwartsaufgaben aller Arbeiterorganisationen."

Die SAJ-Zentristen hielten an diesem Motto bis zum Ende der Republik fest, wenngleich dies immer schwerer fiel. Denn dagegen stand der Drang der linkssozialistischen SAJler nach Taten, der Wunsch nach aktiver Gegenwehr — Differenzen, die schließlich zur Abspaltung des linken Flügels bzw. zur inneren Sektenbildung führten. Dagegen stand auch der Dauereinsatz bei den sich nun häufenden, immer brutaler geführten Wahlkämpfen — die SAJ hatte 1931/32 nur wenig Muße für abendliche Bildungskurse, sie geriet in die Rolle einer Agitations- und Werbetruppe für die SPD in Permanenz; die Erziehungsarbeit trat demgegenüber hoffnungslos zurück. Und gegen eine Fortsetzung des alten Kurses eines republikanisch-moderaten Reformismus stand seit dem Sommer 1932, nach dem Sturz Brünnings und dem "Preußenschlag", schließlich die völlige Ausschaltung der SPD aus den politischen Entscheidungszentren des Weimarer Staates. Außerhalb des engeren SAJ-Zentrums um Ollenhauer und gänzlich unabhängig von früheren Richtungen mehrten sich wie in der Sozialdemokratischen Partei nun auch in der SAJ die Stimmen, die als Folge einer radikalen Selbstkritik stürmisch nach einem neuen Anfang riefen, die eine grundlegende Erneuerung der sozialistischen Bewegung, ihrer Methoden und auch Ziele, verlangten: Das Ziel der geforderten sozialistischen Offensive war eine Arbeiterrepublik mit der vollständigen Macht des Proletariats — eine Arbeiterrepublik, in der Rückschläge von der Art, wie sie die sozialistische Bewegung seit 1918 hatte hinnehmen müssen, nicht mehr möglich sein sollten; eine Arbeiterrepublik, in der auch das gegnerische Bürgertum mit einer möglichst humanen Behandlung nicht mehr rechnen durfte.²⁴

21 Ebda.; AJ, Jg.22 (1930), H.11, S.242; Der Führer, Jg.12 (1930), H.11, S.167.

22 Der Führer, Jg.12 (1930), H.7, S.145.

23 Ebda.

24 Vgl. besonders Der Führer, Jg.14 (1932), H.10, S.148f; vgl. auch a.a.O., H.12, S.182.

II. Die Praxis

In der Praxis der SAJ war die Bedeutung ideologischer Streitfragen, überhaupt das Interesse an politischer Bildung, das Bedürfnis nach einer intellektuellen Klärung von Problemen der Tagespolitik hingegen keineswegs so groß, wie man nach den Kontroversen darüber hätte meinen sollen. Dies galt für die unmittelbaren Nachkriegsjahre, dies galt aber auch für die Spätphase der Republik, für die Zeit der angeblichen Politisierung der Jugend. Im Bericht über die Arbeit des Jahres 1922 etwa stellte der Hauptvorstand der SAJ lakonisch fest, daß die Geselligkeits- und Unterhaltungsveranstaltungen "hinsichtlich der Gesamtbeteiligung wieder an der Spitze" gelegen hätten.²⁵ Über letztlich gleiche Erfahrungen berichteten Spitzenfunktionäre der SAJ, beider Flügel im übrigen, noch knapp eine Dekade später, in den frühen 30er Jahren. Gustav Weber, als Nachfolger seines Gesinnungsfreundes Erich Ollenhauer zum Redakteur des Verbandsorgans "Arbeiter-Jugend" gewählt, klagte nach Besuchen in verschiedenen SAJ-Bezirken Deutschlands über ein oftmals "erschütterndes Desinteresse an politisch aktuellen Fragen"²⁶ selbst im Funktionärskörper der Organisation. Im Ton noch deprimierter äußerte sich die linkssozialistische Vorsitzende des SAJ-Bezirks Niederrhein, Grete Baumann, in einem Aufsatz für die Leipziger "Sozialistische Jugend". Bei den Bildungsveranstaltungen müsse man, bedauerte sie, die Mitglieder suchen, "an den allwöchentlichen Tanzabenden, den Liederabenden und den lustigen Abenden", da aber seien "die Massen vertreten".²⁷

Die Lebensreform

In der Tat, Unterhaltung, Spiel und Körperpflege standen im Mittelpunkt des Gruppenlebens der SAJ, besonders dort, wo die jüngeren Mitglieder dominierten. Dieses Grundbedürfnis blieb konstant, allerdings änderten sich mit den Jahren die Formen der Gestaltung, es wechselten auch die Inhalte des unterhaltenden, geselligen, dabei identitätsstiftenden Stoffs. In den frühen Nachkriegsjahren strebten die SAJler, noch belastet von dem Grauen der Kriegserfahrungen, nach körperlicher und seelischer Entlastung, sie bemühten sich um Naturverbundenheit und Lebensreform, und sie revitalisierten alte Volkskulturen. In den Sommermonaten vor allem trafen sie sich zumeist schon an den Sonnabendnachmittagen, um ausgedehnte Wanderungen zu unternehmen. Nicht selten begleitete sie dabei ein sozialdemokratisch eingestellter Lehrer, etwa der neuen weltlichen Schulen oder auch der Volksschulen, der ihnen geschichtliche oder naturkundliche Informationen über die durchwanderten Gebiete gab. Man bezeichnete dies dann als "soziales Wandern". Seit Mitte der 20er Jahre insbesondere beliebten es die SAJler dann nicht mehr nur bei den kurzen Wanderausflügen in die unmittelbare Umgebung ihrer Heimatstädte, sondern organisierten großangelegte Ferienfahrten, die etwa sächsische Arbeiterjugendliche an den Rhein oder Hamburger SAJler in die thüringischen Wälder führen konnten — Reiserouten, die damals keineswegs selbstverständlich für Jugendliche, der Arbeiterklasse zumal, waren.

25 Vgl. *Unsere Arbeit*. Bericht des Verbandes der Arbeiterjugendvereine über das Jahr 1922, Berlin 1923, S.30.

26 Vgl. *Der Führer*, Jg.12 (1930), H.5, S.65.

27 *Sozialistische Jugend* (Leipzig), Jg.7 (1930), H.2, S.29.

In den frühen 20er Jahren zog es die sozialistischen Arbeiterjugendlichen häufig in die Nähe verwitterter Burgruinen. Dort, im Ambiente einer romantisch verklärten Mittelalterlichkeit, tanzten sie alte Reigen, sangen Volkslieder und spielten Märchen-, Sing- und Fastnachtsstücke, besonders solche des Nürnberger Schuhmachers Hans Sachs aus dem 16. Jahrhundert. Aus diesen Elementen der Romantik und Naturverbundenheit setzten sich auch das Ethos der Lebensführung und die Pflege eines äußeren Habitus der SAJler jener Jahre zusammen: Sie trugen Reformkleidung, rauchten nicht und tranken keinen Alkohol; einige waren Vegetarier, viele praktizierten eine freie Körperkultur; als Musikinstrumente benutzten sie vorwiegend mit bunten Bändern geschmückte Klampfen und Geigen, und dann stimmten sie ein Lied an, das zur Hymne der Arbeiterjugendbewegung dieser Zeit avancierte:

“Wann wir schreiten Seit an Seit
und die alten Lieder singen
Und die Wälder widerklingen,
Fühlen wir, es muß gelingen
mit uns zieht die neue Zeit!

Eine Woche Hammerschlag
Eine Woche Häuserquadern
Zittern noch in unseren Adern
Aber keiner wagt zu Hadern!
Herrlich lacht der Sonnentag!”

“Pfadfinderisierung”

1926/27 drang eine neue Generation in das Organisationsleben der SAJ hinein, mit einem anderen Lebensgefühl und einer veränderten Art der sinnstiftenden Handlungen. Auch diese Generation sang, spielte und musizierte gerne — aber wie sie das tat, das unterschied sich sehr von den Ausdrucksformen und Manifestationen der Lebensreformer. Dieses Anderssein symbolisierten die nachgewachsenen SAJler schon durch Erscheinung und Auftreten: Eine Uniformität der Kleidung ersetzte die bunten, verschnörkelten Kutten der “Sandalen-Sozialisten” aus den frühen 20er Jahren; alle Mitglieder warfen sich nun in eine einheitliche Tracht, blaues Hemd, Koppel, rotes Halstuch. Man latschte nicht mehr durch die Straßen, sondern marschierte; die Musik unterstrich diesen Trotz und Kampfesgeist verheißenden Gestus. Dafür sorgten Trommeln, Pfeifen- und Fanfarenchöre, etwas, was bei den Klampfe spielenden SAJlern der frühen Jahre noch streng verpönt gewesen war. Die sozialistischen Jugendlichen traten also jetzt wehrhaft gesinnt auf, dabei intonierten sie — anstelle des nun nicht mehr zu hörenden “Wann wir schreiten” — mit Vorliebe ein antimilitaristisches Lied:

“Nie, nie wollen wir Waffen tragen,
nie nie wollen wir wieder Krieg,
Laßt die großen Herren sich alleine schlagen,
wir machen einfach nicht mehr mit.”

Auch die unterhaltende Geselligkeit, die Feste und Feiern, zeigten nun ein neues Gesicht. Nur noch ganz selten tanzten die SAJler im Reigen, wenn, dann waren es die Jüngeren und da meist auch nur die Mädchen, während die Jungen, so bilanzierte Gustav Weber 1929, "überhaupt nichts vom Tanzen wissen wollen, schon darum nicht, weil es die Mädchen so gerne tun."²⁸ Die SAJ war bündischer, genauer: jungenbündischer geworden; der nunmehr vorherrschende Scout-Charakter, die Männlichkeitsrituale einer eher draufgängerischen Militanz, die Betonung roher körperlicher Kraft und gehorsamen Mutes, eine mitunter soldatische Rekrutenmentalität alles in allem, trennten die Geschlechter wieder, unterhöhlten in mancher Hinsicht die koedukative Erziehung und drängten die Mädchen zurück. Diese trafen sich besonders seit den späten 20er Jahren zu eigenen "Mädelabenden", auf denen sie sich mit "ihren" Problemen beschäftigen konnten: mit sozialer Hygiene, Gymnastik, Kleiderreform und Säuglingspflege.

Die älteren SAJ-Mitglieder, die 18 bis 20jährigen, die nach der Erhöhung der Altersgrenze 1926 der Jugendorganisation weiterhin angehören durften, fanden aus ganz anderen Gründen keinen Gefallen mehr am Volkstanz. Sie suchten intimere Beziehungen zum jeweils anderen Geschlecht, und viele wünschten daher auf den geselligen Abenden der SAJ die innige Zweisamkeit beim Walzer und der Polka statt des kollektiven Händehaltens in harmlosen Ringelreihen. Allerdings stieß dieses Verlangen auf die empörte Ablehnung einiger entschieden lebensreformerisch sozialisierter Funktionäre der Bewegung, die die Einführung des Paartanzes als eine höchst abträgliche Konzession an den bürgerlichen Individualismus brandmarkten und im übrigen noch weitaus Schlimmeres für die Zukunft der sozialistischen Festgestaltung befürchteten: Die Zulassung des Jazz-Tanzes nämlich, die gedankenlose Hopserei nach den Takten eines Foxtrotts oder Charleston. Über dieses Problem wurde 1930 heftig gestritten; nicht viele Fragen hatten in der Geschichte der SAJ solche leidenschaftliche Diskussionen entfesselt und Emotionen ausgelöst wie bezeichnenderweise eben die über den Tanz. Der Siegeszug des Walzers und des Rheinländers war indes nicht mehr aufzuhalten; immer mehr Gruppen der SAJ gingen seit den späten 20er Jahren — unter der Parole "Warum denn nicht" — dazu über, mit stimmungsvollen Paartänzen dem Mitgliederschwund bei den älteren Jahrgängen in der Organisation zu begegnen und ihn aufzuhalten.

Auch die vorführenden Spielgruppen in der SAJ hatten sich Mitte der 20er Jahre verändert. Fastnachtsstücke, Märchen- und Singspiele, mehr oder weniger spontan auf einer Wiese in Szene gesetzt, waren kaum mehr zu sehen. Statt dessen bildeten monumental angelegte, über Wochen, ja Monate vorbereitete Sprechchoraufführungen mit pathetisch deklamierten Revolutionsverheißungen das Herzstück sozialistischer Feiern, die aus Anlaß von Jugendweihen, des 1. Mai, der Revolutionserinnerungstage, der Sonnenwendnächte oder im Gedenken an die ermordeten Märtyrer der sozialistischen Jugend, Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg, veranstaltet wurden.

In erster Linie freilich fand die Geselligkeit nicht an den Festtagen der Bewegung, sondern an den allwöchentlich wiederkehrenden Heimabenden statt. Beliebt waren die Gesellschafts- und Brettspiele: Mit Halma, Mühle, Dame, Schach, Salta, Mensch-ärgere-dich-nicht und Quartettspielen hoffte man besonders die jüngeren und neu angeworbe-

28 Der Führer, Jg.11 (1929), H.1, S.2.

nen Mitglieder an die Organisation zu binden. Hin und wieder gab es auch Film-Matinee's, an denen vorwiegend Chaplin- und Filme aus der Sowjetunion gezeigt wurden. Sonderlich einladend allerdings wirkten die meisten Heime nicht. Die wenigsten Jugendgruppen konnten sich die Miete für ein eigenes Jugendheim leisten, so daß die Mehrheit in schlecht geheizten, kahl und unfreundlich aussehenden Schulräumen Zuflucht nehmen mußte. Auch die Sitzungszimmer in den Volkshäusern boten sich nicht als attraktive Alternative an: Sie waren meist trist und öde, ohne Wandschmuck und Farbe. Manche SAJ-Gruppen versammelten sich sogar, besonders in den Notjahren 1923 und 1931/32, in den elterlichen Wohnungen. Das alles war ein Problem: Die Kargheit in den Heimstätten der SAJ konnte mit der glitzernden und betörenden Buntheit großstädtischer Tanzdielen und Vergnügungslöke nicht mithalten; jedenfalls sah das so auch das Gros der proletarischen Jugend, die lieber den Verlockungen der Jazzlokale und Bars nachgab, als daß sie geneigt war, sich zum Schachspiel in die engen Stuhlreihen unwirtlicher Klassenzimmer hineinzuzwängen.

Probleme der Bildungsarbeit

Wie sehr man auch die Bedeutung der Unterhaltung und Geselligkeit für die Gruppenabende der SAJ hervorheben muß, so gewiß darf man dabei dennoch den Stellenwert der Bildungsarbeit nicht zu sehr vernachlässigen. In der sozialistischen Jugendbewegung der Weimarer Republik hat es immer eine Anzahl Jugendlicher gegeben — wenngleich es sich dabei um eine Minorität handelte — die in erster Linie oder gar ausschließlich wegen eben dieser Bildungsarbeit bei der SAJ bzw. bei den Jungsozialisten mitmachten. Vergnügungen wie Tanz und Spiel ließen sie dagegen gleichgültig. Die Bildungsarbeit der SAJ besaß noch stark kompensatorische Züge; die Defizite an Allgemeinbildung bei den jungen Arbeitern, die überwiegend nur die Volksschule besucht hatten, sollten ausgeglichen werden. Geographische, auch naturwissenschaftliche Themen waren offenkundig bei den jungen Sozialisten sehr beliebt; auch Historisches: Ankündigungen zu Vorträgen über die Geschichte der Arbeiterbewegung, besonders aber über die Geschichte der Revolutionen, der französischen, der russischen, der 48er und der von 1918/19 in Deutschland, entdeckt man zu Hauf in Veranstaltungskalendern sozialdemokratischer Tageszeitungen. Einiges davon fand in Kooperation mit den örtlichen Volkshochschulen statt. Zusammengearbeitet wurde auch mit sozialdemokratischen Ärzten, die den sozialistischen Arbeiterjugendlichen Aufklärung über Fragen der Sexualität, der Schwangerschaftsverhütung, der Geschlechtskrankheiten, gaben — Max Hodanns Buch "Bub und Mädel" gehörte vielleicht zu den wichtigsten Büchern in der Erziehungsarbeit der SAJ überhaupt.

In der methodischen Vermittlung versuchten die Bildungsreferenten, vielfach Lehrer von weltlichen Schulen und Volksschulen, Arbeiterbildner, Redakteure, auch bildungsbürgerliche Intellektuelle, den Lebensumständen und der schmalen Vorbildung der Arbeiterjugendlichen gerecht zu werden. Den Referatsvortrag hielt man kurz, darum bemüht, ihn anschaulich und lebendig zu gestalten; durch anschließende Arbeitsgemeinschaften sollten die Jugendlichen zu selbständigem Denken und Diskussionsvermögen angeregt werden. Für visuelle Abwechslungen in der Bildungsarbeit sorgten Lichtbildervorträge und Museumsbesuche.

Schwierigkeiten mit der Durchführung der Bildungsarbeit traten auf verschiedenen Ebenen der Organisation auf. Dort, wo die Älteren das Zepter in der Hand hielten und die Gruppenpraxis ganz unter den Primat von Ausspracheabenden über Fragen der Tagespolitik stellten, blieben die Jüngeren und auch die meisten Mädchen nach kurzer Zeit weg; diese Gruppen verwandelten sich dann schnell in esoterische Debattierzirkel. Solche Fälle kamen allerdings nur vergleichsweise selten vor; im Gegenteil: das Älterenproblem machte der SAJ von der entgegengesetzten Seite her seit 1926 schwer zu schaffen.

Durch die Heraufsetzung der Altersgrenze von 18 auf 20 Jahre hatte die SAJ eine neue Älterenschicht bekommen, fand aber in den verbleibenden Jahren der Weimarer Republik niemals ein praktikables Rezept, die 18- bis 20jährigen in die Organisation weiterhin sinnvoll zu integrieren und sie im Verband zu halten. Im Prinzip hatte man für sie eigene Älterengruppen vorgesehen, die sich vorwiegend der politischen und weltanschaulichen Bildung widmen sollten — dies nicht zuletzt deshalb, um so ein Gegengewicht zu der linkssozialistischen Theoriearbeit der vom SAJ-Zentrum wenig geschätzten Jungsozialisten zu schaffen. Merkwürdigerweise kamen solche Älterengruppen trotz aller Bemühungen des Hauptvorstandes kaum zustande. Die 14 bis 17jährigen bestimmten mit ihrer Art der Bedürfnisbefriedigung ganz und gar die Gruppenarbeit der SAJ; in den lauten, robusten, verspielten Hordengemeinschaften der Jüngeren mit ihrer Neigung zu einer eher anschaulich-direkten, weniger aber theoretischen Bildsamkeit fühlten sich viele der über 18jährigen nicht mehr wohl, sie fühlten sich unverstanden, überflüssig, heimatlos und gingen nicht selten der sozialistischen Bewegung ganz verloren.²⁹ Über Probleme anderer Art klagten die ländlichen Gruppen der SAJ. In den kleinen Ortsvereinen der SPD gab es meist keine geeigneten Bildungsfunktionäre oder gar Pädagogen; und Referenten aus den weit entfernt gelegenen größeren Städten waren häufig nur schwer zu bekommen. Den Arbeiterjugendlichen blieb dann nichts anderes übrig, als mit dem Bildungsstoff aus der Verbandszeitschrift "Arbeiter-Jugend" Vorlieb zu nehmen und sich daran autodidaktisch schadlos zu halten.³⁰

Generell fiel es schwer, arbeitslose Jugendliche, besonders solche, die über eine längere Zeit hinweg von der Erwerbstätigkeit ausgeschlossen waren, für eine dauerhafte Bildungsarbeit zu gewinnen. Die Bereitschaft, die Anstrengungen intellektueller Fort- und Weiterbildung auf sich zu nehmen, hing offenkundig eng mit einer Sinn und Perspektive vermittelnden Berufsarbeit zusammen; wo diese fehlte, hatte die SAJ größte Mühe, mit ihrem Anliegen Fuß zu fassen.³¹ Eben diese zuletzt genannten Problemsphären markierten zugleich die Grenzen der *Agitationsarbeit*, wie die SAJ besonders in den frühen 30er Jahren, als offensiv zu führende Werbe- und Propagandafeldzüge mehr und mehr an die Stelle introvertierter Heimabende traten, schmerzhaft erfahren mußte. Mit ihrer Werbearbeit unter der Landarbeiterjugend hatte die SAJ nur dort Glück, wo es in der Bevölkerung einen nennenswerten Anteil von Industriearbeitern gab, sonst mußte sie den Nationalsozialisten das Feld überlassen. Als eine höchst undankbare Aufgabe erwies sich für die SAJ-Agitatoren auch die Überzeugungsarbeit vor den Stempelstellen und

29 Vgl. Der Führer, Jg.11 (1929), H.1, S.2f.; Der Führer, Jg.12 (1930), H.7, S.99 und S.110; a.a.O., H.11, S.165.

30 Unser Wirken. Arbeiterjugendbewegung 1921. Hrsg. vom Hauptvorstand des Verbandes der Arbeiterjugendvereine Deutschlands. Bearbeitet von Max Westphal, Berlin 1922, S.15.

31 Der Führer, Jg.14 (1932), H.10, S.148.

Wohlfahrtsämtern: Dies waren Domänen der Nationalsozialisten und Kommunisten, und die SAJ hatte es schwer, gegen die Schlagwortrhetorik der radikalen Jugendorganisationen, die mit klaren Feindbildern und zugkräftigen Erlösungsvisionen operierten, anzukommen.

Die gesellschaftlichen und politischen Umstände dieser Jahre 1931/32 hatten die SAJ also gleichsam eine Praxis der permanenten Agitation, des ständigen Einsatzes als Stoßtruppe in den Wahlkampagnen der SPD aufgenötigt, die für Geselligkeiten und tiefgründige Bildungsabende keine Zeit mehr ließ. "Im Jahr 1932 wurde die Organisation fast ununterbrochen durch die Mitarbeit in den Wahlkämpfen in Anspruch genommen", zog Erich Ollenhauer auf einer Bezirksleiteransprache Anfang Dezember 1932 Bilanz. "In keinem Fall war es möglich, das vorgesehene Arbeitsprogramm unseres Verbandes auf pädagogischem Gebiet im geplanten Umfang und im größeren Zusammenhang eines Arbeitsplanes durchzuführen."³²

Nun war die aktive Teilnahme der SAJ an Wahlkämpfen keineswegs ein Novum der frühen 30er Jahre; nur hatte die Mobilisierung dafür vorher nicht zu solchen radikalen Verschiebungen der Praxisschwerpunkte — von der Unterhaltung/Bildung zur Straßemilitanz — geführt. Zweifellos aber war die SAJ schon in den 20er Jahren der Aktivposten sozialdemokratischer Wahlkampfarbeit: Keine andere Gruppe engagierte sich so geschlossen und mit solchem Eifer bei der Erledigung der Kleinarbeiten, dem Verteilen von Flugblättern, dem Kleben von Zetteln und Plakaten, kaum eine andere Organisation im sozialdemokratischen Lager veranstaltete so viele Straßenumzüge und Kundgebungen wie eben die Sozialistische Arbeiterjugend.³³ Doch nicht nur bei Wahlen, sondern auch zu anderen Anlässen rief die SAJ zu Kundgebungen auf. Die rechtsradikalen Anschläge auf Organe und Repräsentanten des Weimarer Staates, insbesondere die Morde an Matthias Erzberger und Walter Rathenau, hatten die sozialistischen Jugendlichen aus ihrer folkloristischen Lebensreformidylle aufgeschreckt und mit der politischen Realität konfrontiert. Auf den Bezirksjugendtagen Pfingsten 1922 und auf dem Reichsjugendtag in Nürnberg 1923 demonstrierten zehntausende von sozialistischen Arbeiterjugendlichen für die Verteidigung der Demokratie. Zwei Jahre später, auf dem Reichsjugendtag in Hamburg, standen die kollektiven Manifestationen unter der Parole "Sicherung und Ausbau von Jugendschutz und Jugendrecht". Alle Reichsjugendtage brachten im übrigen eine spezifische Stimmung zum Ausdruck, ein jeder verfügte über einen eigenen Charakter. *Weimar* 1920 verkörperte Lebensreform und jugendbewegten Idealismus; *Bielefeld* 1921 zeigte größere Nähe zur Sozialdemokratischen Partei und dokumentierte internationale Gesinnung; *Nürnberg* 1923 bedeutete ein emphatisches Bekenntnis zur Republik, das 1925 in *Hamburg* durch sozialpolitische Forderungen untermauert und erweitert wurde; *Dortmund* 1928 symbolisierte, durch straff-uniformierte Aufmarschgebärden, den Umbruch innerhalb der sozialdemokratischen Jugendbewegung und *Frankfurt* 1931 schließlich machte mit trotzig-disziplinierten Fanfarenzügen und kämpferischen Transparentlosungen den antifaschistischen Abwehrwillen der sozialistischen Jugend deutlich.

32 Der Führer, Jg.14 (1932), H.12, S.183.

33 Vgl. u.a. Bericht über die Jahre 1924 und 1925. Hrsg. vom Hauptvorstand der Sozialistischen Arbeiterjugend, Berlin 1926, S.21; Das freie Wort, Jg.2 (1930), H.29, S.6ff.

Wie sehr die Praxisformen der SAJ bei alledem in einer abhängigen Beziehung zu den wechselhaften Zeitgeistströmungen standen, zeigte sich noch einmal drastisch in den Herbst- und Wintermonaten 1932/33. Die SAJ-Führung blies zum "sozialistischen Wettbewerb". Die seit Mitte der 20er Jahre sprunghaft gestiegene Massenbegeisterung für sportliche Wettkämpfe wie Fußball, Boxen, Radrennen, hatte zu einem ausgeprägten Leistungs- und Rekordstreben innerhalb der deutschen Jugend geführt. Die SAJ-Instanzen waren lange darum bemüht, zu solchen Mentalitäten, die man als bürgerliche empfand, auf Distanz zu gehen und die Gruppenpraxis der Jugendorganisation davon freizuhalten. Das gelang immer weniger, denn die SAJ-Mitglieder waren Teil ihrer Generation und insofern teilten sie mit ihr eben auch das Verlangen nach Leistung, nach Einsätzen, die Gewinner und Verlierer hervorbrachten. Die SAJ-Führung mußte, wollte sie den Jugendverband nicht zu einer Sekte prinzipienfester Moralisten und sozialistischer Tugendwächter werden lassen, den Trend berücksichtigen und ihn durch eigene Initiativen zu steuern und kontrollieren versuchen. Beim sozialistischen Wettbewerb nun ging es um Punkte und Prämien. In den Großstädten beispielsweise konkurrierten die verschiedenen Stadtteilgruppen gegeneinander darum, wer die größten Erfolge beim Vertrieb der "Arbeiter-Jugend", beim Verkauf von Kampffondsmarken oder bei der Werbung neuer Mitglieder vorweisen konnte. Die örtliche Parteizeitung veröffentlichte dann an je einem — vorher festgesetzten — Tag der Woche die Zwischenergebnisse; sie lobte dabei die in Führung liegenden Gruppen, spornte die Mittleren zur vermehrten Leistung an und tadelte die Saumseligen und Zurückliegenden ob ihres mangelnden Eifers. Ziel also war es, wie der "Vorwärts" schrieb, "immer die Höchstleistung als Maßstab für alle Gruppen zur Nacheiferung herauszustellen."³⁴

III. Organisation

Die allgemeinen Bedingungen für den Organisationsaufbau der SAJ waren durch die Bestimmungen der Satzung geregelt, wie sie AJ und die SPJ im Zuge des Vereinigungsprozesses im Oktober 1922 vereinbart hatten. Nach dieser ursprünglichen Fassung konnten Mädchen und Jungen im Alter von 14 bis 18 Jahren Mitglied der SAJ werden. Wer das 18. Lebensjahr (ab 1926 das 20. Lebensjahr) überschritten hatte, durfte als Leiter und Helfer in den Jugendvereinen mitwirken, soweit er das Vertrauen der Jugendlichen besaß. Die örtlichen Arbeiterjugendvereine bildeten das Fundament des Verbandes. Die Ortsgruppen bestimmter Regionen schlossen sich zu (zunächst 35, später 33) Bezirksverbänden zusammen; das Ensemble der Bezirksverbände konstituierte dann die Sozialistische Arbeiterjugend Deutschlands. Die Satzung ließ es offen bzw. stellte es den Ortsgruppen und Bezirksverbänden anheim, ob sie als intermediäre Instanzen zudem noch Unterbezirke zwischenschalten wollten — eine Möglichkeit, von der in den Weimarer Jahren dann fast alle Bezirke Gebrauch machten. Die Ortsvereine, Bezirks-, auch die Unterbezirksverbände wählten sich ihre Vorstände selbst. Dies entsprach dem Selbstverwaltungsprinzip der sozialistischen Jugend und sollte auch dadurch nicht eingeschränkt werden, daß die Sozialdemokratische Partei eine den gegebenen regionalen bzw. lokalen Verhältnissen angepaßte Zahl von Vertretern in die Vorstände der SAJ entsenden konnte.

³⁴ Vorwärts vom 9.9.1932; vgl. auch Breslauer Volkswacht vom 10.10.1932.

Die Leitung und Repräsentation des Verbandes oblag dem Hauptvorstand, der aus zwölf (ab 1928 dreizehn) Mitgliedern bestand: davon waren sieben Vertreter der SAJ, fünf der Sozialdemokratischen Partei. Von den gewählten jugendlichen Repräsentanten der SAJ kamen vier (ab 1928 fünf) aus dem Reich, die übrigen drei aus dem Verbandsvorort Berlin.³⁵ Als beratende Instanz des Hauptvorstandes fungierte der Reichsausschuß, der sich aus je einem Vertreter der Bezirksverbände zusammensetzte und, so sah es die Satzung von 1922 vor, in vierteljährlichem Turnus zusammentreten sollte.

Die höchste demokratische Instanz der SAJ war die Reichskonferenz, die zu allen wesentlichen zur Entscheidung stehenden Fragen Stellung nahm und damit die Organe und Mitglieder des Verbandes auf die Einhaltung und Umsetzung ihrer Beschlüsse verpflichtete. Die Wahl des Hauptvorstandes und die Entgegennahme seines Jahresberichts gehörten ebenfalls zu ihren Aufgaben. Stimmberechtigt waren dort die gewählten Delegierten aus den Bezirksverbänden, die Mitglieder des Hauptvorstandes und des Reichsausschusses. Die Satzung von 1922 verlangte, daß die Reichskonferenzen alljährlich stattfinden hatten. Diese Satzung selbst konnte nur auf einer eben solchen Reichskonferenz und da auch nur mit einer Mehrheit von 2/3 der Stimmen revidiert werden.³⁶

Satzungskonflikte

Alle Satzungsänderungen gingen auf die Initiative des Hauptvorstandes zurück, und sie erregten regelmäßig den Argwohn der linken Minderheit im Verband, die an die vorgebrachten pragmatischen Gründe für die Revisionsbestrebungen nicht glauben wollte, um so mehr aber politische Absichten zur Einengung der innerverbandlichen Demokratie für möglich hielt. Die erste gravierende Änderung der Satzungsbestimmungen von 1922 zeichnete sich Anfang 1924 ab, als der Hauptvorstand den Reichsausschuß mit seiner Absicht vertraut machte, die Reichskonferenzen künftig nur noch alle zwei Jahre abzuhalten, da die Kosten für diese Veranstaltungen zu hoch seien. Die Mitglieder des Reichsausschusses reagierten auf die Ankündigung teils mit Ablehnung, teils mit Zustimmung. Doch selbst diejenigen, die das Vorgehen der Leitung im Prinzip billigten, forderten sichernde Maßnahmen — wie etwa die Kompetenzerweiterung des Reichsausschusses — um möglichen Verselbständigungstendenzen des Hauptvorstandes einen Riegel vorzuschieben. Die Entscheidung indes mußte die Reichskonferenz in Weimar im Mai 1924 fällen. Der Reichsvorsitzende Max Westphal sprach dort in der Begründung noch einmal von der "Notwendigkeit, Geld zu sparen" und warb dafür, die Ersparnisse an Geld, Zeit und Arbeitskraft besser der "praktischen Verbandsarbeit" zugute kommen zu lassen. Die Bedenken von weiterhin mißtrauisch gebliebenen Delegierten versuchte Westphal mit dem Versprechen zu zerstreuen, daß der Reichsausschuß dafür künftig "öfter zusammentreten" werde.³⁷

Zwar hatte Westphal durch seine abschätzige Wortwahl unverkennbar deutlich gemacht, daß er Reichskonferenzen im Vergleich zur "praktischen Verbandsarbeit" als ein Forum oftmals unergiebigere Debattiererei ansah — damit zugleich aber auch die Befürchtungen

35 Der "Verband der Arbeiterjugend-Vereine Deutschlands" der MSPD hatte weniger Autonomie genossen; die Partei besaß dort auf der Regional- und Reichsebene ein paritätisches Anteilsrecht in den Jugendvorständen.

36 Abgedruckt ist die Satzung in: *Unsere Arbeit* . . . , S.56ff.

37 Bericht über die 5. Reichskonferenz . . . , S.4 und S.27; LVZ vom 28.5.1924.

der SAJ-Linken verstärkt —, gleichwohl war das materielle Argument keineswegs an den Haaren herbeigezogen. Die Hyperinflation und ein rapider Mitgliederrückgang hatten den Verband schwer getroffen und die organisatorische Aufwärtsentwicklung abrupt gestoppt: Die Mieten für Jugendheime konnten nicht mehr bezahlt werden, die Jugendbeilagen in sozialdemokratischen Zeitungen wurden eingestellt, Jugendsekretäre und Büropersonal mußten entlassen werden. Das innere Leben der SAJ, die Gestaltungsmöglichkeiten einer sozialistischen Kultur- und Erziehungsarbeit aber hingen von diesen Faktoren in einem hohen Maße ab und insofern kann man die Satzungsänderung, die mit einer knappen Zweidrittelmehrheit die Konferenz passierte, nicht einseitig als einen Akt zur Reduzierung demokratischer Kontroll- und Mitwirkungsrechte interpretieren. Die Kritiker des Beschlusses, die auf den folgenden Reichskonferenzen vergeblich die Rückkehr zur alten Regelung beantragten,³⁸ mußten sich dennoch durch die weitere Entwicklung bestätigt sehen. Die Zusammenkünfte des Reichsausschusses, die nach dem Wortlaut der Satzung von 1922 vierteljährlich, nach dem Versprechen von Westphal noch öfter stattfinden sollten, wurden künftig nicht häufiger, sondern sogar noch seltener abgehalten, in der Regel zweimal pro Jahr. Der Hauptvorstand tagte dagegen bis zu zehnmal im Jahr, und große Bedeutung kam insbesondere dem zentralen Büro am Berliner Belle-Alliance-Platz zu. Hier wurden durch den besoldeten Reichsvorsitzenden und unterstützt von einem Stab mit durchschnittlich 15 hauptamtlich beschäftigten Angestellten und Sekretären entscheidende Aktivitäten des Verbandes geprägt und koordiniert: etwa die Rundschreiben, das Verbandsorgan, die Verlagspublikationen, die Reichsschulungskurse, natürlich auch die Sitzungen des Reichsausschusses. In Sachen Reichsausschuß fühlte sich der Hauptvorstand sechs Jahre nach Weimar zu einem weiteren Vorstoß ermutigt: Auf der Lüneburger Reichskonferenz 1930 erklärte er das halbjährliche Zusammentreten des Reichsausschusses zu einem "alten Gewohnheitsrecht" und verlangte das, was sowieso schon Praxis sei, in die Satzung zu übernehmen und dafür die überholte Vierteljahresregel zu streichen. Zwar lief die SAJ-Opposition auch gegen diese Entschließung Sturm, aber sie konnte sich — obgleich ungleich stärker als noch sechs Jahre zuvor — erneut nicht durchsetzen. Wieder fand der Antrag des Hauptvorstandes die notwendige Zweidrittelmehrheit, was gewiß nicht zuletzt damit zusammenhing, daß die Kosten für Fahrt und Verpflegung der Reichsausschußmitglieder von den Bezirksverbänden getragen werden mußten und über diese finanzielle Seite des Problems konnten die Delegierten der Bezirke — besonders der peripheren Gegenden des Reiches — nicht einfach hinwegsehen, zumal sich die tiefe wirtschaftliche Depression und die anschwellende Zahl jugendlicher Arbeitsloser abermals empfindlich auf die Kassenbestände der Organisation auswirkten.

Die Stellung des Reichsausschusses — auch die des Hauptvorstandes — war noch in einer anderen Frage umstritten. In diesem Streit, der schon seit den frühen 20er Jahren schwelte, gelang es der SAJ-Opposition 1930, ein aufsehenerregendes Abstimmungsergebnis zu erzielen — ein Ergebnis, das für die beabsichtigte Satzungsänderung letztlich zwar nicht ausreichte, aber doch als Indikator für ein in den vorangegangenen Jahren

38 Vgl. etwa Bericht über die 7. Reichskonferenz des Verbandes der Sozialistischen Arbeiterjugend Deutschlands vom 21. und 22. April 1928 im Volkshaus zu Leipzig, Berlin 1928, S.20; Bericht über die 8. Reichskonferenz . . . , S.54.

unbekanntes, verbreitetes Mißtrauen gegenüber den Reichsgremien zu verstehen war. Schon von der Verabschiedung der Satzung 1922 an hatten insbesondere die sächsischen Bezirke gegen den Passus protestiert, der den Mitgliedern des Reichsausschusses bzw. Hauptvorstandes qua Amt automatisch das Stimmrecht auf den Reichskonferenzen gewährte. Die SAJ-Oppositionellen wollten statt dessen das Stimmrecht allein auf die gewählten Delegierten beschränken, um, wie sie argumentierten, ein unverfälschtes Bild über die jeweilige Stimmung in der Mitgliedschaft zu gewinnen.³⁹ Die Vertreter des Hauptvorstandes hielten dagegen, daß auch sie, ebenso wie die Mitglieder des Reichsausschusses gewählte Vertrauensleute der Organisation seien und nicht etwa neben oder außerhalb der Bewegung und ihrer Mitglieder stünden. In den 20er Jahren konnte sich die Leitung mit dieser Begründung problemlos Gehör verschaffen und die Anträge der Linken ohne größere Mühe parieren und abschmettern. 1930 aber, in der Krise der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung insgesamt, standen die Leitungsgremien der Organisation unter sehr viel stärkeren Rechtfertigungszwängen und dies keineswegs nur bei der linken Minderheit: Die Kritik an mangelnder Demokratie, an Bürokratisierungsercheinungen, an Apparatherrschaft kam besonders bei den politisierten älteren Helfern der sozialistischen Jugendbewegung auf — und die Älteren waren es, die auf Reichs- und Bezirkskonferenzen der SAJ zusammentraten und den Ton angaben. Insofern spiegelten allerdings weder die gewählten, noch die von Amts wegen dazu erkorenen Delegierten die Realität der Bewegung wider: Im "Parlament der älteren Funktionäre", wie das "Hamburger Echo"⁴⁰ die Reichskonferenzen der SAJ maliziös bezeichnete, führte eine "Schicht von Jugendfunktionären"⁴¹ das Wort, die weit über das 20. Lebensjahr hinaus, gleichsam als "ewige Jugend" in der SAJ zu bleiben pflegte und die viel mehr als der Stamm 14 bis 18 Jahre alter Mitglieder Geschmack an ideologischen Auseinandersetzungen und an Fragen der politischen Taktik fanden. Im Disput um das Abstimmungsrecht von Reichsausschuß- und Hauptvorstandsmitgliedern nun gewannen die Gegner der geltenden Satzungsbestimmung auf der Reichskonferenz in Lüneburg 1930 zwar das Votum darüber mit 62 und 52 Stimmen,⁴² durchsetzen konnten sie sich freilich nicht: Die Zweidrittelmehrheit war verfehlt, wenn auch einzig deshalb, weil die überwiegende Mehrheit des Reichsausschusses und des Hauptvorstandes ihre Stimme für eben dieses, ihr umstrittene Stimmrecht erfolgreich in die Waagschale geworfen hatte. Hätten allein die gewählten Delegierten zu entscheiden gehabt, wäre das Ergebnis ganz anders ausgefallen.

Der Reichsausschuß bestand vorwiegend aus den besoldeten Jugendsekretären der Bezirke. Nicht jeder Jugendsekretär aber konnte sich seit den späten 20er Jahren des uneingeschränkten Rückhalts der Mitgliedschaft sicher sein, besonders dort nicht, wo eine Radikalisierung nach links eingesetzt hatte. Solche Verschiebungen der politischen Ausrichtung mußten zwangsläufig zu Reibungen führen, denn ein gerade links gewendeter SAJ-Bezirk erhielt nicht zugleich einen politisch kongenial denkenden Sekretär, im Gegenteil. Ein Jugendsekretär konnte nur mit Zustimmung der Sozialdemokratischen Partei eingestellt werden; hier gab die Parteiorganisation auch besonders Acht, während sie

39 Bericht über die 4. Reichskonferenz . . . , S.30; Bericht über die 7. Reichskonferenz . . . , S.20.

40 Hamburger Echo vom 22.4.1930.

41 Vgl. Das freie Wort, Jg.2 (1930), H.29, S.19f.

42 Bericht über die 8. Reichskonferenz . . . , S.57.

sich sonst in den 20er Jahren eher wenig um die Jugendarbeit kümmerte, sie also dadurch auch nicht patriarchalisch gängete. Der Jugendsekretär wurde dann von der Bezirkskonferenz der SAJ gewählt, brauchte sich aber im Unterschied zu den Vorständen nicht alljährlich das Vertrauen der Delegierten zu seiner Geschäftsführung einzuholen. Er war von den sozialistischen Jugendlichen schlechterdings nicht abwählbar. So gab es dann auf der Reichskonferenz 1930 Bezirksdelegationen mit auf der einen Seite inzwischen überwiegend linkssozialistisch eingestellten Vertretern und auf der anderen Seite einem Jugendsekretär als Reichsausschußmitglied, der mit seinem Bezirksverband in ärgster Fehde lag. Die gewählten Delegierten solcher Bezirke werden nicht zu den Befürwortern eines Stimmrechts für Reichsausschußmitglieder gehört haben.

Tatsächlich stemmten sich die tonangebenden Kräfte im Reichsausschuß und im Hauptvorstand mit allen möglichen Tricks und Verfahrenskniffen dagegen, die Linksverschiebungen in einigen Bezirksorganisationen in der Zusammensetzung des Hauptvorstandes sich widerspiegeln zu lassen. Auf einer Generalversammlung der SAJ Berlin zur Vorbereitung der Lüneburger Reichskonferenz konnte 1930 erstmals der linke Flügel um Erich Schmidt die Mehrheit erringen. Da die Reichshauptstadt Verbandsvorort war, stand der Berliner SAJ das Recht zu, drei Mitglieder für den Hauptvorstand zu benennen. Der Reichsausschuß indes bemängelte an der Entscheidung der Generalversammlung in Berlin, daß weder der noch amtierende Bezirksvorsitzende, Erich Lindstaed, noch der Sekretär, Gerhard Bothur, zu den gewählten Kandidaten gehörten, was in der Vergangenheit immer üblich — aber keineswegs verpflichtend! — gewesen war. Der Reichsausschuß korrigierte das ihm unliebsame Abstimmungsergebnis der Berliner Konferenz und schlug nun der Reichskonferenz statt des "linken" Georg Albrecht den "rechten" Erich Lindstaed vor, der sich dann auch bei der Wahl trotz des heftigen Vetos der Berliner Delegation gegen seinen Konkurrenten zu behaupten vermochte.⁴³

Ebenso schlitzohrig sprang man bei der Wahl des Hauptvorstandes mit den daueroppositionellen Sachsen um, die zur Freude des SAJ-Zentrums hier einmal uneins auftraten. Die Hauptvorstandsvertreter aus dem Reich wurden nach einem sogen. Wahlgruppenprinzip gewählt. Der Verband war in fünf solcher Wahlgruppen aufgeteilt: in Süd-, Mittel-, West-, Ost- und Norddeutschland. Jede Wahlgruppe schlug nach einem internen Klärungsprozeß ihren Vertreter vor, der von den Reichskonferenzen im Prinzip nur noch bestätigt zu werden brauchte. 1930 allerdings konnte sich eine Wahlgruppe nicht auf einen gemeinsamen Kandidaten einigen: nämlich die mitteldeutsche, in der die Bezirke Südwestsachsen, Westsachsen, Chemnitz, Groß-Thüringen und Halle mit insgesamt 14 866 Mitgliedern für den Chemnitzer Arthur Groß votierten, während die Ostsachsen mit gerade 3042 Mitgliedern im Rücken an ihrem Jugendsekretär Arthur Kunze festhielten. Arthur Groß gehörte zu den politisch profiliertesten Köpfen der Linksopposition in der SAJ, Kunze hingegen war ein blasser, überdies ziemlich opportunistischer Funktionär. Die Mehrheitsrichtung in der SAJ wußte dies natürlich, nutzte die Querelen bei den höchst ungeliebten Sachsen kaltblütig aus — und stimmte für Kunze, der 23 Stimmen mehr als Groß erhielt. Die sächsische Mehrheit sprach empört von der Mißachtung des Selbstbestimmungsrechts der Wahlgruppe und erkannte Kunze ausdrücklich nicht als ihren Vertreter im Hauptvorstand an. Indessen blieb der Druck auf Kunze in Mittel-

43 A.a.O., S.52f.

deutschland so stark, daß er wenige Monate später dann doch das Handtuch warf und zugunsten seines Chemnitzer Konkurrenten zurücktrat.⁴⁴

Unabhängig von der Wahl Kunzes fühlten sich die Sachsen insgesamt im Hauptvorstand unterrepräsentiert. Sie stellten zwar annähernd 1/5 der Gesamtmitgliedschaft, durften aber nur einen der acht jugendlichen Vertreter in die Reichszentrale entsenden (von den fünf Vertretern der Partei kam sowieso niemand aus Sachsen). Um dem linken Flügel größeres Gewicht in der Verbandsleitung zu verleihen, hatten die Sachsen 1928 auf der Reichskonferenz in Leipzig den Antrag gestellt, die Wahlgruppe, der sie angehörten, zu splitten — in eine mitteldeutsche (Thüringen und Halle-Merseburg) und eine sächsische — und den Hauptvorstand um einen Reichsvertreter auf sechs aufzustocken. Erfolg hatten sie indessen auch mit diesem Antrag nicht; er wurde abgelehnt.

Amtsdauer und Fluktuation in den Vorständen

Die Arbeit des Hauptvorstandes selbst zeichnete sich bis 1928 durch eine außerordentliche, auch personelle Kontinuität aus. Mit dem Generationswechsel in der SAJ und verstärkt durch die Krise der Republik, geriet dann ab 1928 aber auch die zentrale Repräsentanz in Bewegung. Wo vorher Stabilität geherrscht hatte, konnte man nun eine erstaunliche Fluktuation konstatieren; Vorstandsposten waren keine Erbhöfe mehr und auch der Reichsvorsitzende mußte sich Kampfabstimmungen stellen. Der erste Vorsitzende der mehrheitssozialdemokratischen Jugend (1919-1921) war noch ein Vertreter der Parteiorganisation, Heinrich Schulz. Auch als Schulz von dem Hamburger Jugendvertreter Max Westphal abgelöst wurde, blieb er bis 1928 für die SPD im Hauptvorstand der SAJ. Westphal stand dem Verband von 1921 bis 1928 vor, wirkte danach aber weiterhin, nunmehr als Vertreter des Parteivorstandes, an einflußreicher Stelle im Hauptvorstand der SAJ mit. Die Nachfolge Westphals trat der frühere Magdeburger Erich Ollenhauer an, der seinerseits dem Vorstand der AJ bereits 1920 angehörte, ab 1921 als hauptamtlicher Sekretär und ab 1927 als Redakteur des Verbandsorgans gemeinsam mit Westphal die Geschäfte und die Politik des Verbandes maßgeblich prägte und gestaltete. Ollenhauer führte die Organisation bis zu deren Ende 1933. Im Unterschied zu Westphal hatte sich Ollenhauer auf den Reichskonferenzen 1928 und 1930 mit zwei Gegenkandidaten um den Vorsitz zu messen. 1928 mit dem früheren Reichsvorsitzenden der Sozialistischen Proletarierjugend, Otto Schröter, 1930 mit dem amtierenden Reichsvorsitzenden der Jungsozialisten, Franz Lepinski, beide Repräsentanten des linken Flügels. Gegen Schröter setzte sich Ollenhauer mit 85 zu 40 Stimmen durch (hätten nur die gewählten Delegierten Stimmrecht gehabt, so hätte das Votum 56 zu 35 Stimmen betragen⁴⁵), gegen Lepinski behielt Ollenhauer mit 93 zu 50 Stimmen die Oberhand.⁴⁶ Nimmt man nur die SAJ, so hatten also zwei Männer den Verband in den gut zehn Jahren seiner Existenz angeführt. Der eine amtierte etwa sieben, der andere rund fünf Jahre, beide standen für die gleiche politische Grundauffassung. Für Kontinuität bürgten auch die Vertreter des Parteivorstandes im Hauptvorstand der SAJ: neben Max Westphal und Heinrich Schulz besonders Friedrich Bartels, Marie Juchacz und Richard

44 Bericht über die 8. Reichskonferenz . . . , S.52ff; Der Klassenkampf, Jg.4 (1930), Nr.9, S.271f.

45 Bericht über die 7. Reichskonferenz . . . , S.22; Der Klassenkampf, Jg.2 (1928), Nr.10, S.313.

46 Bericht über die 8. Reichskonferenz . . . , S.52.

Lohmann, alles ehemalige Mehrheitssozialdemokraten. Friedrich Bartels gehörte bereits dem Hauptvorstand der AJ 1919 an und amtierte bis zu seinem Tode 1931; auch Marie Juchacz war schon 1919 dabei und blieb es bis zur Auflösung des Verbandes durch die Nationalsozialisten; Richard Lohmann schließlich vertrat die Sozialdemokratische Partei von 1923-1930. Auf der turbulenten Reichskonferenz 1930 in Lüneburg kam seitens der Linken auch an dieser Repräsentation Kritik auf, verschärft noch dadurch, daß die vom Parteivorstand vorgeschlagenen Kandidaten Juchacz und Bartels auf der Konferenz nicht einmal anwesend waren — ein Indiz sicher dafür, daß das Interesse der Partei an der Jugend nicht allzu groß war, ein Zeichen gewiß aber auch dafür, daß die Jugend in diesen Jahren nicht am Gängelband eines vermeintlich alles kontrollierenden "reformistischen Parteiapparats" gehalten wurde. Die SAJ-Linke jedenfalls hielt Pädagogen (und ehemalige USPDler) wie Anna Siemsen und Kurt Löwenstein für besonders geeignete Persönlichkeiten, blieb aber auch damit in der Minderheit.

Unter den Jugendvertretern repräsentierten, neben Westphal und Ollenhauer, besonders der Berliner Walter Rüdiger, der Dortmunder Wilhelm Hofmann und der Stuttgarter Georg Spiegel die mehrheitssozialdemokratische Kontinuität in der SAJ-Spitze. Rüdiger amtierte von 1919-1928, Spiegel von 1920 bis 1928 und Wilhelm Hofmann vertrat die westdeutsche Arbeiterjugend von 1921 bis 1928 im Hauptvorstand der SAJ. Auch nach seinem Rückzug aus dem Hauptvorstand ging der Dortmunder Jugendsekretär der zentralen Ebene des Jugendverbandes nicht vollends verloren; von 1928 bis 1933 sandte ihn der Bezirk Westliches Westfalen zu den Sitzungen des Reichsausschusses. Die früheren Mitglieder der SPJ wurden nur unmittelbar nach der Vereinigung, bei den Vorstandswahlen 1923, in nennenswertem Umfang berücksichtigt; sie bekamen damals drei Sitze zugestanden, wozu man extra die Zahl der Hauptvorstandsvertreter, abweichend von der Satzung, von 12 auf 13 Sitze erhöht hatte. Schon 1924 ging die SAJ aus "finanziellen Gründen"⁴⁷ zur ursprünglichen Zahl zurück. Von den drei Ex-SPJlern kandidierten daraufhin nur noch zwei, der Leipziger Schröter und der Geraer Fuchs, der bei der Wahl allerdings durchfiel, so daß nur noch der frühere Reichsvorsitzende der Sozialistischen Proletarierjugend die Tradition des ehemaligen USPD-nahen Jugendverbandes in der Organisationsspitze der SAJ wahren und fortsetzen konnte. Schröter blieb bis 1930 im Hauptvorstand, entfremdete sich zuguterletzt — wie wohl die meisten führenden Kräfte der früheren SPJ im übrigen! — aber von der radikalisierten Jugend des linken Flügels, der ihn schließlich fallenließ und nicht mehr aufstellte.

Auf lange Amtszeiten konnten zudem die Berliner Käthe Fröhbordt, von 1924-1930, und Ludwig Diederich, von 1924-1933, zurückblicken. In die Amtszeit der beiden fiel die Leipziger Reichskonferenz von 1928, auf der der Verbandsvorstand eine gründliche Umstellung wie noch nie zuvor erfahren hatte, wie auch Erich Ollenhauer in einem Nachwort zu den Wahlen feststellte. Altgediente Funktionäre wie Schulz, Rüdiger, Spiegel und Hofmann schieden aus, an ihre Stelle traten Fritz Ohlig aus Breslau, Gustav Weber aus Magdeburg, Gerhard Bothur aus Berlin und Emil Hüls aus Nürnberg. Nicht weniger drastisch fiel der Bruch zwei Jahre später in Lüneburg aus: Sechs der acht Sitze für die Jugendvertreter gingen an neue Bewerber, u.a. auch an den Königsberger Alfred Metz, einen früheren Spitzenfunktionär der SPJ, Levit und 1922 zunächst entschiedener

⁴⁷ Bericht über die 5. Reichskonferenz . . . , S.27.

Gegner einer Vereinigung mit den "reformistischen" Jugendlichen der MSPD — nun aber ein ebenso dezidierter Gegner des linken Radikalismus auf dem oppositionellen Flügel der nachgewachsenen SAJ-Generation. Nach 1930 fand keine Reichskonferenz mehr statt, gleichwohl blieb auch die Zusammensetzung der Verbandsspitze von der Turbulenz der politischen Ereignisse in den frühen 30er Jahren nicht unberührt. Arthur Kunze, darauf wurde hingewiesen, mußte seinen Platz für Arthur Groß räumen. Edith Baumann verließ die SPD Anfang Oktober 1931 und gehörte zu den Gründungsmitgliedern des Sozialistischen Jugendverbandes (SJY) der SAP. Im März 1932 wurde sie auf der Reichskonferenz des SJY in Dresden zusammen mit Willy Kressmann und Max Schwarz in die engere Reichsleitung des neuen Jugendverbandes gewählt. Für Baumann rückte der Vorsitzende der Berliner SAJ, Erich Schmidt, in den Hauptvorstand der Sozialistischen Arbeiterjugend nach. Und Willi Brackmann schließlich, ein Lehrer aus Bremen, ahnte 1932 Schlimmes für seine berufliche Zukunft und lief noch vor der Machtergreifung zu den Nazis über (Kunze übrigens tat das erst hinterher; dann aber mit um so brutalerer Konsequenz. Er diente sich den neuen Machthabern als Spitzel an. Dies hörte erst auf, nachdem ihn Reichsbannerleute krankenhaushausreif geschlagen hatten.) Es gab im Hauptvorstand also sowohl personelle Kontinuität als auch drastische Brüche. Eine organisationssoziologische Konstanz ist in dieser Hinsicht, ohne Berücksichtigung der wechselnden Zeitumstände, plausibel nicht zu behaupten. Konstant indes blieb die innerverbandliche Machtposition und Vorherrschaft des aus der Tradition der Mehrheitssozialdemokratie stammenden SAJ-Zentrums um Ollenhauer und Westphal, das die Linie eines demokratisch-republikanischen Reformismus und unbedingter Parteitreu über die ganzen Weimarer Jahre durchhielt und mehrheitsfähig machte. Den Artikulations- und Entfaltungsspielraum der SAJ-Opposition hielt das SAJ-Zentrum da, wo es Einfluß auszuüben vermochte, außerordentlich klein; es nutzte dabei ihren monopolähnlichen Zugriff auf die zentralen Verbandszeitungen, die Verlagspublikationen, auf die Gestaltung der Reichsschulungskurse ziemlich rücksichtslos und ließ oftmals Toleranz und Pluralität vermissen. Allerdings war das in den Hochburgen des linken Flügels keineswegs anders, nur unter umgekehrten Vorzeichen; dort hatten es etwa ethische oder religiöse Sozialisten schwer, ein eigenes Terrain einzunehmen und zu behaupten. Auch die Verflechtung mit der Partei war in den sächsischen Bezirken nicht unbedingt geringer. Dem SAJ-Bezirk Südwestsachsen beispielsweise saß Max Seydewitz vor, der gleichzeitig den SPD-Bezirk führte, als Chefredakteur des "Sächsischen Volksblatts" den Kurs der Zwickauer Parteizeitung bestimmte und den Wahlkreis im Reichstag vertrat.

Konflikte

Besonders in den Krisenjahren 1930/31 kann man zwei verschiedenartige Tendenzen in der SAJ ausmachen. Zum einen die Funktionsfähigkeit innerverbandlicher Demokratie und die strukturelle Offenheit der Organisation für widerstreitende Positionen, zum anderen in der Tat Reaktionen und Vorgehensweisen administrativen und bürokratischen Charakters. Daß der Einfluß der "bürokratischen Apparate" und die Einwirkungsmöglichkeiten der Berliner Zentrale auf die Entscheidungsvorgänge in den Bezirken und Unterbezirken begrenzt war, zeigte sich gewiß seit den späten 20er Jahren, als sich in großen Städten und Unterbezirken wie Bremen, Hamburg, Berlin, Bochum, Nürnberg etc. neue Mehrheiten formierten, als gleichsam stabil geglaubte Festungen des SAJ-Refor-

mismus gestürmt und geschleift wurden. Da konnten erfahrene Funktionäre und gewiefte Taktiker aus dem SAJ-Hauptvorstand auf Konferenzen solcher Städte zugegen sein und mit Hilfe der Jugendsekretäre dem Radikalismus Einhalt zu gebieten versuchen, in der Regel erreichten sie damit nur das Gegenteil. Der Protest der jugendlichen Linken gegen die Politik des Hauptvorstandes fiel nur noch geharnischter aus.

Der Umgang des SAJ-Zentrums mit der innerverbandlichen Opposition mag in den 20er Jahren bürokratisch gewesen sein, manche Funktionäre der Organisationsleitung mögen die SAJ-Frondeure eher durch eine virtuos gehandhabte Konferenz- und Geschäftsordnungsregie als durch eine inhaltlich ausgewiesene Argumentationskompetenz in die Schranken verwiesen haben, bis 1930 aber spielte sich all dies auf der Basis der nun einmal gegebenen Satzung ab. 1931 indes reagierte die nervös gewordene Verbandsleitung auf die Kräfteverschiebungen in den Bezirken mit einem kalten Anschlag auf die innerverbandliche Demokratie und mit einer Selbstaufgabe des Selbstbestimmungsrechts der Jugend. Da keine Zweifel darüber bestanden, daß die oppositionelle Unruhe in erster Linie von den über 20jährigen Helfern und Leitern der SAJ ausging, setzte der Hauptvorstand seine Gegenmaßnahmen auf dieser Ebene des Verbandes an und schuf, ohne die geringste Legitimität dafür zu besitzen, ein organisatorisches Novum: Auf seine Initiative hin beschloß der Reichsausschuß am 11.1.1931 sogen. Ausführungsbestimmungen zur Satzung, um vermeintliche Unklarheiten über die Auslegung des Verbandsstatuts zu beseitigen. Was so harmlos klang, bedeutete in Wirklichkeit nicht weniger als eine fundamentale Änderung der Satzung, über die aber allein eine Reichskonferenz mit 2/3 Mehrheit hätte entscheiden dürfen.

Der Text der Satzung besagte, daß, "wer das Vertrauen der Jugend genießt" auch nach Überschreitung des 20. Lebensjahres als Leiter und Helfer in der SAJ mitwirken könne. Zwar mag strittig sein, wie ein solches Vertrauen der Jugend zu messen ist, aber das war gar nicht der Punkt, über den verhandelt wurde. Die 'Ausführungsbestimmungen' präzisierten nämlich nicht die schwammige Formulierung, sondern führten ganz neue Regelungen ein: 1) Jeder über 20 Jahre alte Funktionär der SAJ hatte Mitglied der SPD zu sein; auch das war, streng genommen, eine Satzungsänderung, aber in dieser Angelegenheit herrschte Konsens zwischen den Flügeln, daraus erwuchs kein Streit, 2) ein jeder dieser — in der Regel gewählten — Funktionäre mußte vor Ausübung seiner Tätigkeit zunächst die Zustimmung von der für sein Arbeitsgebiet zuständigen Organisationsleitung der Sozialdemokratischen Partei (Ortsverein, Unterbezirksvorstand oder Bezirksvorstand) bekommen; erhielt er sie nicht, dann mußte er den Jugendverband verlassen; Neuwahlen etc. wurden nötig. Das allerdings war nicht nur neu, sondern ein Rückfall in Bestimmungen der patriarchalischen Jugendpflege, es war gewissermaßen ein Eingeständnis der Hilflosigkeit des Hauptvorstandes, mit den Konflikten in den eigenen Reihen nicht anders fertig zu werden, als sie den administrativen Kontrollbefugnissen der Partei zu überantworten.

Alle nachgeschobenen Argumente konnten nicht überzeugen, auch konnten sie die eigentlichen Motive nicht überdecken. Von der Herstellung engerer Verbindungen zwischen Partei und SAJ war euphemistisch die Rede, auch davon, daß mit den 'Ausführungsbestimmungen' gerade und besonders das Selbstverwaltungsrecht der unter zwanzigjährigen Mitglieder, gleichsam gegen die Anmaßungen der Älteren, geschützt werden

sollte. Das Hauptargument schließlich für die neuen Bestimmungen lautete, man wolle damit die Wühl- und Spaltungsarbeit der Kommunisten vereiteln. Die SAJ-Linke hielt diese Begründung, die angesichts realer konspirativer Interventionsbemühungen des Kommunistischen Jugendverbandes in der Vergangenheit nicht völlig abwegig war, aber vom Hauptvorstand überstrapaziert bzw. zu gezielt gegen jedwede oppositionelle Regelung im Verband instrumentalisiert wurde, für fadenscheinig. "Bei einem Vergleich der Satzung mit den Ausführungsbestimmungen kommt man zu dem Schluß", urteilte nüchtern der Redakteur des Leipziger SAJ-Organs "Sozialistische Jugend", Heinz Kindt, "daß die letzteren durchaus nicht nur gegen kommunistische Spitzel angewendet werden sollen, sondern daß in empfindlicher Weise die Minderheit im Verband, die wohl kritisch zu der Verbandsführung eingestellt ist [. . .] getroffen werden soll."⁴⁸ Ebenso zutreffend urteilte der Bezirksvorsitzende der thüringischen SAJ, Eberling, als er die Prognose formulierte, daß mit den Ausführungsbestimmungen die vorhandenen Spannungen nicht etwa gelöst, sondern nur noch vermehrt und verschärft würden.⁴⁹ Das Mißtrauen und die Empörung gegen die Verbandsspitze jedenfalls verstärkte sich in einer Reihe von Bezirken;⁵⁰ selbst ein eher hauptvorstandstreuer Bezirk wie Braunschweig nahm eine Protestresolution gegen die neue Regelung an und drohte mit einer außerordentlichen Reichskonferenz.⁵¹ Dazu indes bedurfte es des Antrags von zumindest 10 Bezirksleitungen, eine Zahl, die knapp verfehlt wurde.

Ausschlüsse

Es kam, wie es kommen mußte. Der eher gefühlsmäßig gestimmte Radikalismus vieler SAJ-Jugendlicher trieb sie zwar wirklich mitunter in die Nähe kommunistischer Agitationspolitik, zu kommunistischen Parteigängern aber wurden sie erst durch die ohne Sensibilität und pädagogisches Gespür durchgezogenen administrativen Parteiverfahren auf der Basis der 'Ausführungsbestimmungen'. Beispielhaft ereignete sich dies im Frühjahr/Sommer 1931 in Wuppertal, dann, durch den Sog des Konflikts sich ausweitend, am ganzen Niederrhein. Der Vorsitzende der SAJ-Gruppe Elberfeld, Kurt Funke, hatte mit einigen seiner Genossen am 4. Februar 1931 eine kommunistische Versammlung besucht; das war nichts ungewöhnliches, SAJler gingen auch zu nationalsozialistischen Kundgebungen, nicht selten, um dort zu agitieren. Der kommunistische Versammlungsleiter verstand sein Handwerk. Zu Beginn schon erklärte er, man wollte unter den Zuhörern 50 bis 100 neue Mitglieder für die Partei gewinnen, Werber gingen von Tisch zu Tisch und alle Viertelstunde gab man unter großem Beifall und Getöse der Versammelten die Zwischenergebnisse bekannt. "Es wurde ein regelrechter Rausch erzeugt", erinnert sich ein Zeitzeuge, "und in diesem Rausch hat Kurt Funke einen Aufnahmeantrag für die KP unterschrieben."⁵² Noch in der gleichen Nacht, nun mit kühlem Kopf, besann sich Funke eines Besseren und zog seine Unterschrift zurück. Zu spät jedoch: die kommunistische Tageszeitung "Freiheit" war schon im Druck und erschien am nächsten Tag mit dicken Lettern, die verkündeten, daß der Elberfelder SAJ-Vor-

48 Sozialistische Jugend (Leipzig), Jg.8 (1931), H.3, S.46.

49 Der Führer, Jg.13 (1931), H.5, S.79.

50 Der Führer, Jg.13 (1931), H.4, S.62f.; Hamburger Echo vom 10.3.1931.

51 Der Führer, Jg.13 (1931), H.5, S.77.

52 Mitteilung von Otto Kettig.

sitzende der KPD beigetreten sei. Funke widerrief tags darauf öffentlich in der sozialdemokratischen "Freien Presse".⁵³ Die Sache schien damit beigelegt, sechs Wochen später jedoch wuchs sie sich zu einer Affäre aus. Auf der Unterbezirkskonferenz der SAJ-Wuppertal am 15.3.1931 setzte sich der radikal linke Flügel durch und wählte den eher gemäßigt linkssozialdemokratischen Adolf Severing ab. Neuer Unterbezirksvorsitzender wurde Otto Kettig, sein Stellvertreter: Kurt Funke.⁵⁴ Die Sozialdemokratische Partei machte nun von ihrem neuen Recht Gebrauch und erkannte die Wahl Funkes nicht an. Jemand, der nicht genau wisse, ob er zu den Kommunisten oder Sozialdemokraten gehöre, argumentierten die Parteivertreter, könne unmöglich führender Funktionär der Sozialistischen Arbeiterjugend werden.⁵⁵ Die Jugendlichen wollten davon nichts wissen, Funke war bei ihnen beliebt. Er galt als exzellenter Organisator von Ferienfahrten, Festen und Feiern, von Sprechchören und Demonstrationen. Deshalb hatten sie ihn gewählt, ideologische Fragen interessierten die meisten nicht, und Funke war darin auch nicht sonderlich beschlagen. Im übrigen aber vertraten sie die Meinung, daß sich die Partei da auch gar nicht einzumischen habe. Der Unterbezirksvorsitzende Kettig weigerte sich, der Aufforderung der Partei Folge zu leisten und für den inkriminierten Funke einen unbescholtenen SAJ-Kandidaten wählen zu lassen. Die Partei griff nun durch, sie sperrte den widerspenstigen Jugendlichen das Jugendheim, lehnte es ab, noch Mitteilungen der SAJ-Gruppen im Parteiblatt abzudrucken,⁵⁶ lockte aber gleichzeitig damit, Informationen solcher Gruppen zu publizieren, die sich öffentlich von der Haltung des Vorstandes der Wuppertaler SAJ distanzieren würden.⁵⁷ Anfang Mai lud die SPD dann zu einer Veranstaltung mit Erich Ollenhauer als Referenten über das Thema "Partei und Jugend" ein. Da der Kettig-Vorstand, der in die Planung dieser Veranstaltung nicht einbezogen war, sich weigerte, daran teilzunehmen, ging die Parteizeitung unmittelbar die sozialdemokratische Elternschaft an. "An die SPD-Mitglieder, deren Kinder Mitglieder der SAJ sind", richtete sie die Aufforderung, "diesen Kindern einzuschärfen, sich durch nichts von dem Besuch der Veranstaltung abhalten zu lassen."⁵⁸ Großes Gehör fand der beschwörende Appell jedoch nicht, es erschien nur eine kleine Gruppe, die eine Erklärung vortrug und danach den Raum sofort wieder verließ. Für die Partei war nun das Maß voll. Auch Kettig, den man für den Rädelsführer der Emeute hielt, verlor jetzt sein Amt. Funke und Kettig legten daraufhin sowohl beim Bezirksvorstand der SAJ als auch der SPD Beschwerde ein. Während die SPD-Bezirksleitung in Düsseldorf den Einspruch zurückwies, stellte sich der SAJ-Bezirksvorstand hinter die beiden umstrittenen Wuppertaler Funktionäre und bekräftigte überdies, daß für ihn die 'Ausführungsbestimmungen' keine Gültigkeit hätten.

Die niederrheinische SAJ gehörte zu den erst seit kurzer Zeit links gewendeten Bezirken und besaß weiterhin einen "rechts" stehenden Sekretär: Ernst Gnoß. Der mochte dem Bezirksvorstand in seinem Tun nicht mehr folgen und "forderte nunmehr ein Eingreifen des Hauptvorstandes".⁵⁹ Der Hauptvorstand ließ sich nicht lange bitten. Nachdem sich

53 Freie Presse für Berg und Mark vom 6.2.1931.

54 A.a.O. vom 26.3.1931.

55 Der Führer, Jg.13 (1931), H.8, S.126.

56 Freie Presse für Berg und Mark vom 21.5.1931.

57 A.a.O. vom 22.5.1931.

58 A.a.O. vom 8.6.1931.

59 Der Führer, Jg.13 (1931), H.8, S.126.

der Bezirksvorstand Niederrhein auch weiterhin um die Aufforderung des Hauptvorstandes, endlich den Parteibeschlüssen zu folgen, nicht gekümmert hatte, setzte die Verbandsleitung im Juli 1931 den Bezirksvorstand ab und beauftragte den Jugendsekretär Gnoß mit der Führung der Geschäfte.⁶⁰ Im August verließen große Teile des Funktionärskörpers der niederrheinischen SAJ die Sozialdemokratie, die meisten schlossen sich der KPD an.⁶¹ Hätte der Konflikt noch ein, zwei Monate länger geschwelt, dann wären sie wohl, so ist zu vermuten, wie die meisten linksoppositionellen SAJ-Rebellen des Reiches, zur SAP gegangen. Die Sozialdemokraten beruhigten sich zwar damit, daß der „umstrittene Funktionär unzweifelhaft von der KPD den Auftrag hatte, innerhalb der SAJ Zersetzungsarbeit zu leisten“.⁶² Kommunisten aber waren die eher antiautoritär handelnden Jugendlichen keineswegs,⁶³ zu den Kommunisten wurden sie erst durch die überzogene, kleinkarierte, gänzlich unpädagogische Vorgehensweise der SPD getrieben. Eine wahrhaft paradoxe Reaktion: Aus Sorge davor, daß ein zweitrangiger, offenkundig etwas labiler Elberfelder Jugendfunktionär sich nicht allzeit immun gegen kommunistische Rhetorik verhalten könnte, setzte man ein Verfahren in Gang und zog es unerbittlich durch, an dessen Ende nicht nur ein Unterbezirk und Bezirk erschüttert darniederlagen, sondern zudem noch zahlreiche Jugendliche genau dort gelandet waren, wovon man sie eigentlich hatte schützen wollen: bei den Kommunisten. Selbst die geschicktesten kommunistischen Agitatoren hätten kaum die durchschlagende Wirkung erzielen können wie der Vollzug der 'Ausführungsbestimmungen', die doch, glaubt man den Hauptvorstandsleuten, eigens dazu erfunden worden waren, den kommunistischen Spaltern Paroli zu bieten.

Der Vorwurf kommunistischer Sympathien war damals wohlfeil in der SAJ. Zuvor schon, Ende 1930, traf er auch den Vorsitzenden des SAJ-Unterbezirks Ruhrgau, Heinz Hoose, der allerdings, ähnlich wie die Wuppertaler, durchaus kein Kommunist, sondern ein ungestümer und draufgängerischer junger Sozialist war, der Taten sehen wollte und dem es zu ängstlich, zu zaghaft und anpaßlerisch in der SPD zuing. Er gründete 1930 daher mit einigen anderen SAJlern eine „Jungordnergruppe“, trat damit selbst bei Naziveranstaltungen militant und kämpferisch auf — widersetzte sich damit aber auch den Beschlüssen des SPD-Parteivorstandes und des SAJ-Reichsausschusses, wonach die Bildung solcher Schutzformationen streng untersagt war. Da die Bochumer SAJ als Referenten für ihre Bildungsveranstaltungen im wesentlichen nur Linkssozialisten aus dem Spektrum der „Klassenkampf-Gruppe“ — etwa Georg Engelbert Graf, Klaus Zweiling, Max Seydewitz, auch Fritz Sternberg — holten,⁶⁴ waren sie dem Bezirksvorstand der SPD Westliches Westfalen — einem der „rechtsten“ Bezirke der SPD überhaupt — bald ein Dorn im Auge. Als Heinz Hoose im Spätsommer 1930 im Bezirksbüro anfragte, ob die SAJ eine ausschließlich von ihr zu verantwortende Seite in der Mitgliederzeit-

60 A.a.O., S.127.

61 Freie Presse für Berg und Mark vom 21.8.1931.

62 A.a.O. vom 18.8.1931.

63 In einer Broschüre gab das der Parteivorstand später indirekt zu: „Es ist in dem Fall nicht der Beweis erbracht worden, daß hier von vornherein im kommunistischen Auftrag gearbeitet wurde, aber der Verlauf der Dinge hat erneut bewiesen, welche große Gefahr jede richtungsgemäße Zusammenkunft der Jugend innerhalb unserer Organisation für die Arbeit der Organisation bedeutet.“ Vgl. Gegen die Parteispaltung. Hrsg. vom Parteivorstand der SPD, o.O., Anfang Oktober 1931, S.21.

64 Mitteilung von Heinz Hoose.

schrift "Der rechte Weg" übernehmen könnte, erhielt er eine kühle Absage. Daraufhin gründete Hoose eine eigene Zeitung, "Der Rote Kämpfer", die am 9.11.1930 erstmalig erschien, in der einige junge Arbeiter aus dem Ruhrgebiet schrieben, Lehrer von weltlichen Schulen, auch Intellektuelle wie der unabhängige Linksozialist Fritz Sternberg und, später, Mitglieder der Sozialistischen Studentengruppe Kölns, etwa Hans Mayer. Man übte darin Kritik am Tolerierungskurs der Partei, äußerte sich aber auch unzufrieden mit der parlamentarischen Taktik der SPD-Linken, welche die jungen Sozialisten als zu halbherzig und unrevolutionär empfanden. Natürlich sprach es sich in Kreisen der SAJ und der Jungsozialisten herum, daß da in Bochum eine Zeitung erschien, die kein Blatt vor den Mund nahm und eine "revolutionäre Arbeiterpolitik" postulierte. Es gab Anfragen und Bestellungen bei Heinz Hoose; der verschickte Exemplare, nahm auch einige zu überregionalen Zusammenkünften mit — und schon witterte die Partei eine planmäßige Organisation von oppositionellen Sonderbestrebungen. Der Bezirksvorstand der westfälischen SPD forderte Hoose ultimativ auf, die Herausgabe und Verbreitung des "Roten Kämpfers" sofort einzustellen, die Jungordnergruppen aufzulösen und seine Funktionen in der SAJ niederzulegen. Hoose weigerte sich, dem nachzukommen und bereits am 8.12.1930, sozusagen im Eilverfahren, hatte ihn der zentrale Parteivorstand in Berlin aus der Partei ausgeschlossen.⁶⁵ Bei diesem Verfahren lag die Handlungsführung eindeutig bei der Parteiorganisation — der SAJ-Hauptvorstand faßte einen Unvereinbarkeitsbeschluß über die Mitgliedschaft in der SAJ mit dem Vertrieb des "Roten Kämpfers" erst am 2.10.1931⁶⁶ — der Sekretär der SAJ, das langjährige Mitglied des Hauptvorstandes, Willi Hofmann, hatte sich verzweifelt aber vergeblich darum bemüht, Brücken zwischen den Konfliktparteien zu schlagen. "Er hat sich", so Hoose im Rückblick nach 50 Jahren, "auch für mich eingesetzt, noch und noch".⁶⁷ Hofmann kannte die Stimmung in der Mitgliedschaft seit den Septemberwahlen 1930 und wußte, daß Ausschlußverfahren so wirkten, als würde man Öl ins offene Feuer gießen. Die SAJ-Organisation in Bochum war zerstört, hunderte von Jugendlichen folgten ihrem Vorsitzenden, der einen unabhängigen Sozialistischen Jugendverband ins Leben rief. Im Oktober 1931 schlossen sich die Bochumer dann dem neugegründeten Sozialistischen Jugendverband (SJV) der SAP an, in dessen Reichsvorstand Hoose im März 1932 gewählt wurde.⁶⁸

Zu Konflikten und Ausschlüssen kam es zur gleichen Zeit auch im Osten Deutschlands. In Görlitz wurde gleich der ganze Ortsverein vom Bezirksvorstand der niederschlesischen SAJ aufgelöst; die oppositionellen Jugendlichen besaßen kein Mitgliedsbuch der Sozialdemokratischen Partei.⁶⁹ Monatelange Auseinandersetzungen, die ebenfalls mit den Ausschlüssen der "oppositionellen Rädelsführer" endeten, erschütterten zudem die Königsberger SAJ im Herbst und Winter 1930. Das Königsberger Beispiel illustriert die Entfremdung, die seit den späten 20er Jahren zwischen der "alten" und der "neuen

65 Vgl. Der Führer, Jg.12 (1930), H.12, S.190ff; AJ, Jg.23 (1931), H.2, S.32; Gegen die Parteispaltung, S.19.

66 Vgl. Der Führer, Jg.13 (1931), H.10, S.147. Als ebenso unvereinbar mit der Mitgliedschaft in der SAJ wurden die Zugehörigkeit zur deutschen Friedensgesellschaft und die Propaganda für die Zeitschriften "Sozialistische Information" und "Die Fackel" erklärt.

67 Mitteilung von Heinz Hoose.

68 Vgl. Das Kampfsignal, Jg.1 (1932), vom 11.3.

69 Der Führer, Jg.13 (1931), H.3, S.46.

Linken" in der SAJ eingetreten war. Königsberg gehörte nach dem Ersten Weltkrieg zu den Hochburgen der Sozialistischen Proletarierjugend, ihre beiden leitenden Funktionäre, Fritz Polenz und Alfred Metz, standen an der Spitze der Befürworter eines Anschlusses an die Dritte Internationale und der Gegner der "Berliner Schwindelinternationale". Als Verfechter eines reinen Rátesystems traten sie für die Beseitigung der Nationalversammlung ein.⁷⁰ Nach einem kurzen Gastspiel im kommunistischen Jugendverband kehrten sie 1921 bzw. 1922 zur SPJ zurück⁷¹ und bildeten den linken Flügel der USPDnahen Jugendorganisation. Auch nach der Vereinigung mit der mehrheitssozialdemokratischen Jugend, die die Königsberger nur widerwillig und unter großen personellen Verlusten vollzogen,⁷² zählten die Ostpreußen zu den entschiedenen Gegnern des politischen Kurses der Berliner SAJ-Zentrale. 1930 aber waren es besonders diese beiden Alt-Linken der SAJ, Metz und Polenz, die mit Hilfe des Hauptvorstandes den Ausschluß der Wortführer einer neu entstandenen SAJ-Opposition betrieben. Der Ausschluß dieser drei Oppositionellen, Dawill, Wrieske und Petruschka, erfolgte am 26.10.1930 durch einen Beschluß des Reichsvorstandes und des Bezirksausschusses Ostpreußen.⁷³ Formal hatte man ihnen vorgeworfen, daß sie durch eine Vielzahl von politischen Resolutionen zur Haltung der Partei ständig gegen die von der Lüneburger Reichskonferenz verabschiedeten Richtlinien zur politischen Erziehung verstoßen hätten. Allerdings hatten sich auch die Alt-Linken der Königsberger SAJ in politischen Fragen niemals puritanisch-enthaltssam gezeigt, im Gegenteil. Den eigentlichen Stein des Anstoßes bildete die Bündnisfrage. Die Königsberger SAJ, mit Dawill und Wrieske an der Spitze, hatte seit Januar 1930 engste Tuchfühlung mit der rechtskommunistischen Jugend aufgenommen.⁷⁴ Anfang Oktober 1930 gründeten die jungen Sozialdemokraten gemeinsam mit der KPO-Jugend ein proletarisches Jugendkartell.⁷⁵ Der Kontakt beschränkte sich indessen nicht nur auf das Organisatorische; auch die ideologischen und politischen Stellungnahmen der SAJ-Opponenten in Königsberg waren deutlich "brandlerianisch" geprägt — und das führte zum Ausschluß der drei. Allerdings hatten diese, wie sich zeigte, die Mehrheit der Königsberger SAJ hinter sich, worauf der Bezirksvorstand und der Hauptvorstand der SAJ den Ortsverein auflösten und den Jugendsekretär Metz mit der Gründung einer neuen Gruppe beauftragten. Aber selbst danach verfuhr man nicht nur administrativ. Auf einer Anfang Dezember 1930 einberufenen außerordentlichen Bezirkskonferenz erhielten die drei Ausgeschlossenen je 20 Minuten Redezeit, um ihr Handeln rechtfertigen zu können. Auf die Delegierten, die im wesentlichen die ländlichen Gruppen vertraten, schien die Rhetorik des Trios keinen Eindruck gemacht zu haben; einstimmig bestätigten sie die Ausschlußentscheidungen vom Oktober. Im übrigen wollten sie von den Querelen der Großstädter künftig verschont bleiben. Bislang konnte Königsberg als Vorort des Bezirks stets 5 Sitze im Bezirksvorstand beanspruchen, der neuen Königsberger SAJ-Gruppe gestanden die Delegierten nur noch 3 Sitze

70 Freiheit (Königsberg) vom 12.6.1919 und vom 12.12.1919.

71 A.a.O. vom 1.2. und vom 14.2.1922.

72 A.a.O. vom 20.9. und vom 30.9.1922.

73 Der Führer, Jg.12, H.12, S.190; Der Klassenkampf, Jg.4 (1930), H.23, S.735.

74 Junge Kämpfer. Organ des KJVD (Opposition), Jg.2 (1930), H.2, S.22.

75 A.a.O., H.11, S.132.

zu. "Begründet wurde dieser Antrag", so der offizielle Bericht im "Führer", "mit der Notwendigkeit, ähnliche Vorkommnisse ein für allemal zu verhindern".⁷⁶

Von den Septemberwahlen 1930 ab bis zur Gründung der SAP im Oktober 1931 hatte die SAJ das Jahr der heftigsten Konflikte und der zahlreichsten Ordnungs- und Ausschlußverfahren in ihrer Geschichte überhaupt zu durchstehen. Die Streitigkeiten sind dabei keineswegs auf eine Auseinandersetzung zwischen rebellischer oder gar revolutionärer Basis und reformistischer Funktionärsclique zu reduzieren, wie man es häufig lesen kann. Gerade die Wortführer der SAJ-Opposition waren allesamt Funktionäre, das gerade machte die Brisanz der 'Ausführungsbestimmungen' aus, die sich gegen eben diese Funktionärsschicht der über 20jährigen richteten. Es handelte sich also im wesentlichen um einen ideologisch-politischen Konflikt *innerhalb* des Funktionärskörpers, in dem, das ist gewiß richtig, der radikal linke Flügel die empört-aktivistische Stimmung auch der unter 18jährigen seit den späten 20er Jahren mit wachsender, aber durchaus nicht mehrheitlicher Zustimmung repräsentierte.

Im übrigen bemühte sich der Hauptvorstand, den Funktionärskörper der SAJ ständig und besonders auf der lokalen Ebene zu erweitern. Damit trug er durchaus zur Demokratisierung der Organisation bei, denn nur in solchen Ortsvereinen oder Bezirksorganisationen, in denen tatkräftige und verantwortungsbewußte Funktionäre für Bildungsfragen, Fest- und Feiergusgestaltung, für das Bibliothekswesen und Büchertische, für Filmmatinee's und Wanderrouten etc. das Rückgrat der Organisation bildeten, konnte sich ein vielfältiges und buntes Gruppenleben entfalten und entwickeln, konnten die Jünger an Aufgaben und Tätigkeiten herangeführt und zu selbständigen Aktivitäten angeleitet werden. Schließlich gab es auch Fälle, bei denen der Hauptvorstand eine progressive Rolle wahrnahm und sich gegen den Konservatismus der Basis durchsetzte: in der Mädelfrage. Gerade das Berliner Sekretariat am Belle-Alliance-Platz achtete bei der Vorbereitung der Reichskonferenzen mit Argusaugen darauf, daß im Hauptvorstand trotz der Gleichgültigkeit der männlichen Basis stets mindestens ein Mädchen vertreten war, wenn dadurch auch eine Repräsentativität natürlich nicht erreicht war.⁷⁷

Selbst das zweifelsohne rigide und administrative Vorgehen des Hauptvorstandes und einiger Bezirksinstanzen der SAJ gegen die Oppositionsströmungen im Verband ist nicht von vornherein einzig als Attacke der "bürokratischen Apparate" auf unliebsame Minderheitsmeinungen im Verband zu bewerten. Die Kommunisten-Furcht mag überzogen gewesen, mitunter auch kühl-kalkulierend eingesetzt worden sein, aber sie war keineswegs völlig unbegründet. Erst 1926/27 hatten kommunistische Fraktionen, sogenannte Kofras, versucht, entweder, wie in Berlin, kommunistische Zellen aufzubauen, oder aber, wie in Leipzig und Hagen-Schwelm, in eher diffus oppositionelle Bewegungen Vertrauensleute hineinzuschleusen, die die Konflikte steuern und eskalieren sollten, um zu einem günstigen Zeitpunkt möglichst viele SAJler zum Übertritt in den Kommunistischen Jugendverband (KJV) zu bewegen.⁷⁸ Mit diesen Strategien war es dem KJV 1927 gelungen, Hochburgen des linken SAJ-Flügels vorübergehend zu paralysieren und zu-

76 Der Führer, Jg.12 (1930), H.12, S.190.

77 Vgl. Bericht über die 4. Reichskonferenz . . . , S.27f. Auf der Bezirksebene vgl. etwa Volkswille, Hannover, vom 10.3.1931.

78 Vgl. dazu Franz Walter, Nationale Romantik und revolutionärer Mythos. Politik und Lebensweisen im frühen Weimarer Jungsozialismus, Berlin 1986, S.130ff.

dem linkssozialistische Positionen auf Dauer dem Verdacht kommunistischer Steuerung auszusetzen. Der Kommunistische Jugendverband unterhielt während der ganzen Weimarer Republik, ganz gleich welche Linie gerade vorherrschte, ein eigenes, finanziell gut ausgestattetes "Gegner-Ressort", das einzig dem Zwecke diente, konspirative Arbeit in der SAJ zu leisten. Besonders nach den Septemberwahlen 1930 witterte der KJV Morgenluft, er versandte nun eine Fülle von "G-Material" (Gegner-Material) an die Untergliederungen mit exakten "Gebrauchsanweisungen" zum Aufbau von Zellen in der SAJ. Favorisierte Methoden dafür waren die Versendung sogen. oppositioneller Rundbriefe und die Gründung "Marxistischer Zirkel" bzw. "Marxistischer Arbeitsgemeinschaften", zu denen unzufriedene SAJler, die von der wahren politischen Identität ihrer Gastgeber nichts wußten, in Privatwohnungen eingeladen wurden. Mithin: Die SAJ-Führung hatte also in den frühen 30er Jahren durchaus reale Kämpfe mit den Kommunisten auszufechten.⁷⁹

Man kann dem Führungspersonal in der SAJ auch nicht pauschal jegliches Fehlen pädagogischer Sensibilität im Umgang mit den aufbegehrenden Teilen der Mitgliedschaft vorwerfen. Im Sommer 1930 gab es in dem von Ernst Heilmann redigierten Diskussionsorgan "Das freie Wort" eine regelrechte Kampagne gegen die radikalen symbolischen Manifestationen in der SAJ, etwa die Transparentaufschrift "Republik, das ist nicht viel . . ." oder auch die außerordentlich beliebten "Luxemburg-Liebkecht-Feiern". Für Heilmann und andere Sozialdemokraten stand außer Zweifel, daß mit solchen Parolen und Festivitäten den Kommunisten in die Hände gearbeitet würde und daß demzufolge die "verantwortlichen Stellen diesem ausgesprochen parteischädigenden Treiben Einhalt" zu gebieten hätten.⁸⁰ Für den Hauptvorstand antwortete darauf der Redakteur der "Arbeiter-Jugend", Gustav Weber. Zwar zeigte sich auch er verständlicherweise nicht sonderlich erbaut über den Luxemburg-Liebkecht-Rummel und die Republikdistanzierten Transparentlosungen vieler SAJler, aber ein Eingreifen der Parteispitze hielt er für denkbar ungeeignet: "Aber gerade weil wir der Auffassung sind, müssen wir es ablehnen, daß die Parteinstanzen die Jugend zur Ordnung rufen; das genaue Gegenteil von dem beabsichtigten Zweck würde die Folge sein: Man braucht kein großer Kenner der jugendlichen Psyche zu sein, um sich ausmalen zu können, daß gerade eine Flut von solchen Inschriften die Antwort der Jugend sein würde." Nicht durch Zwang, sondern nur durch Überzeugung könne man, so Weber, die Jugend erziehen. Erst die Vorgänge nach den Septemberwahlen 1930 hatten den Hauptvorstand derart nervös gemacht, daß er dieser Devise untreu wurde — mit den Folgen, die Weber schon im Juni 1930 den Scharfmachern des rechten Parteiflügels hellsichtig geschildert hatte.

79 Vgl. Vorwärts vom 2.3.1931; LVZ vom 29.7.1929 und vom 5.4.1932; Sozialistische Jugend (Leipzig), Jg.7 (1930), H.3, S.41; H.6, S.92f., H.12, S.190; a.a.O., Jg.8. (1931), H.1, S.14f., H.2, S.24ff; Der Führer, Jg.11 (1929), H.7, S.104; a.a.O., Jg.12 (1930), H.5, S.78, H.10, S.153, H.12, S.189; a.a.O., Jg.13 (1931), H.2, S.30, H.4, S.59, H.5, S.75, H.8, S.125; a.a.O., Jg.14 (1932), H.2, S.30.

80 Das freie Wort, Jg.2 (1930), H.22, S.14f. und H.24, S.21f.

IV. Die Mitglieder

Man kann die Mitgliederbewegung in der SAJ in vier Abschnitte einteilen: Zwischen 1919 und 1922 lagen Jahre eines kräftigen Mitgliederzuwachses, von 1923 bis 1927 erlitt der Verband nicht minder erhebliche Rückschläge, von denen er sich ab 1928 allmählich erholte und bis Mitte 1931 bescheidene Erfolge in der Mitgliederrekrutierung erzielen konnte; die politische Spaltung im Herbst 1931 und die Verschärfung der ökonomischen Krise drehten dann selbst diese bescheidene Aufwärtsentwicklung wieder zurück. Um die Intervalle mit genauen Zahlen zu belegen: Im Frühjahr 1920 zählte die wiederaufgebaute mehrheitssozialdemokratische Jugend noch 58 000 Mitglieder in ihren Reihen, am Jahresende waren es bereits 80 000, von denen im übrigen etwa 80 % erst nach der Revolution in die "Arbeiterjugend" eingetreten waren.⁸¹ Bis Mitte 1921 hielt der Aufwärtstrend an, die AJ verstärkte sich um weitere 10 000 Arbeiterjugendliche auf 90 000, die in 1242 Ortsgruppen organisiert waren. 1914, unmittelbar vor dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges, gab es im Vergleich dazu nur 837 Jugendausschüsse der SPD.⁸² Ab Mitte 1921 stagnierte die Mitgliederentwicklung in der AJ; erst das Zusammengehen mit der SPJ sorgte für eine erneute personelle Aufstockung. Mit 105 000 Mitgliedern erreichte die sozialdemokratische Jugendbewegung im Oktober 1922 den Zenit ihrer quantitativen Stärke in der Weimarer Republik überhaupt. Von nun an ging es für fünf Jahre bergab. Die rasante Talfahrt läßt sich allerdings schlechter dokumentieren, da der Hauptvorstand sich bei der Publikation ungünstiger Daten stets sparsamer und zurückhaltender verhielt als bei der Verkündung unzweifelhafter Erfolge. 1926 jedenfalls war die sozialistische Jugendorganisation um fast die Hälfte zusammengeschmolzen; nurmehr 56 000 Jugendliche zogen noch mit der neuen Zeit dem Morgenrot entgegen, obwohl der Verband 1925 und 1926, jeweils zu Ostern, große Anstrengungen unternommen hatte, um durch eine gezielte Werbung unter den Schülentlassen — Parole: "Hinein in die Arbeiterjugend" — den Abwärtstrend aufzuhalten und umzukehren. Aber was man gewann, ließ sich nicht halten, so die ernüchternde Bilanz des Hauptvorstandes auf der Reichskonferenz 1926 in Hildesheim.⁸³ Den absoluten Tiefstand erreichte die SAJ allerdings erst eineinhalb Jahre später, Ende 1927, mit 49 000 Mitgliedern in 1415 Ortsgruppen.⁸⁴ Ab der zweiten Quartalshälfte 1928 war die Talsohle dann endlich durchschritten und die SAJ begann sich im Windschatten der vorübergehenden sozialdemokratischen Erfolge — dort hatte der Mitgliederanstieg bereits 1927 eingesetzt — wieder aufzurichten und — besonders bei den 14 bis 17jährigen — auszubreiten. Ende 1928 musterte sie bereits wieder 53 373 Mitglieder in 1532 Ortsvereinen.⁸⁵ Aus den Verlautbarungen der leitenden SAJ-Instanzen in den Jahren 1928/29 sprach nun wieder ein enormer Optimismus; der Stillstand schien überwunden, zahlreiche Ortsgruppen wurden neu gegründet, in den SAJ-Gruppen herrschten Leben, Begeisterung und Aktivität.⁸⁶ Die Devise jener

81 Vgl. Heinrich Lienker, *Geist von Weimar. Partizipationsbestrebungen, kulturelle Orientierung und pädagogische Handlungsfelder der mehrheitssozialdemokratischen Jugendbewegung in der Frühphase der Weimarer Republik*, Phil. Diss., Bielefeld 1985, S.22 und S.97.

82 A.a.O., S.22.

83 Bericht über die 6. Reichskonferenz . . ., S.5f; vgl. auch Erich Eberts, *Arbeiterjugendbewegung 1904-1945. Sozialistische Erziehungsgemeinschaft — Politische Organisation*, Frankfurt/M. 1980, S.125.

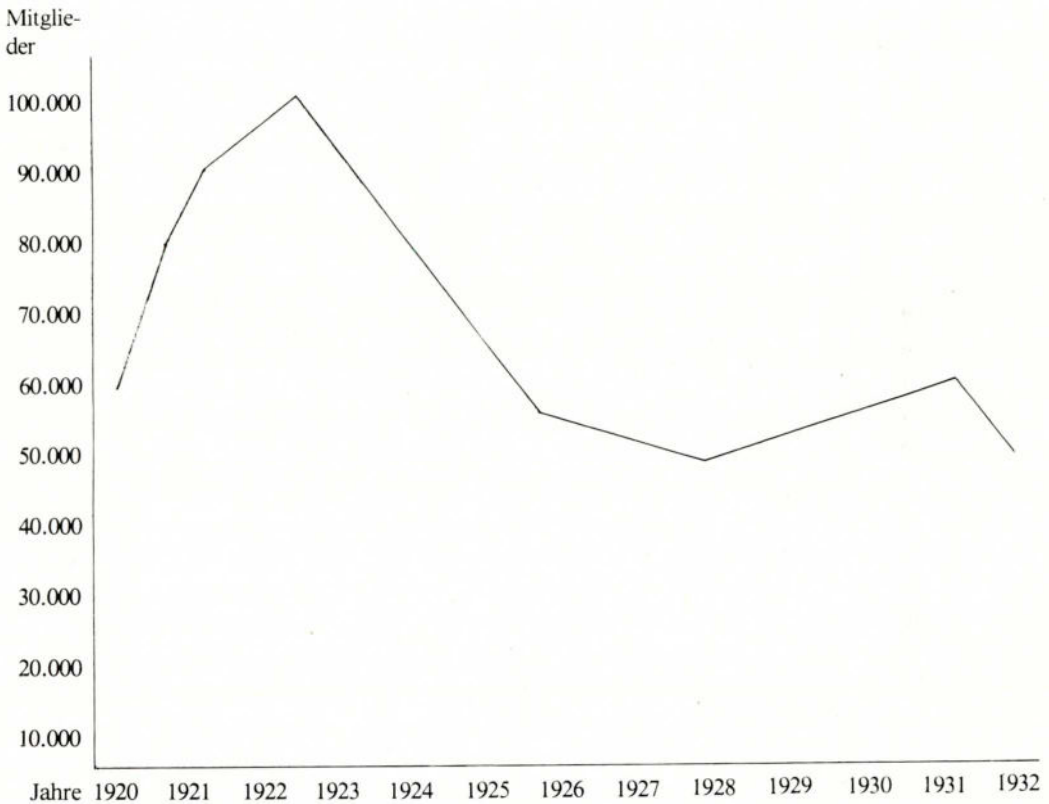
84 Der Führer, Jg.11 (1929), H.3, S.33.

85 Ebda.

86 Der Führer, Jg.10 (1928), H.9, S.147.

Jahre lautete: "Zehn Prozent — das Ziel unserer Arbeit". Praktisch hieß das, daß die SAJ 10 % der Mitgliederzahl der Sozialdemokratischen Partei erreichen wollte. Die Partei hatte Ende 1927 867 000 Mitglieder, die SAJ zählte, wie angegeben, 49 000; die "Arbeiterjugend" hätte mithin 37 700 weitere Mitglieder rekrutieren müssen. Zwar steigerte

Mitgliederentwicklung der Sozialistischen Arbeiterjugend



<i>Jahr</i>	<i>Mitglieder</i>
Frühjahr 1920	58.000
Ende 1920	80.000
Mitte 1921	90.000
Oktober 1922	105.000
1926	56.000
Ende 1927	49.000
Ende 1928	53.373
Ende 1929	55.958
Mitte 1931	ca. 60.000
Ende 1931	ca. 53.000

sich die SAJ bis Ende 1929 auf 55 958 in 1667 Ortsgruppen,⁸⁷ kam bis Mitte 1931 sogar dicht an die 60 000-Grenze heran,⁸⁸ von ihrer ursprünglichen Zielmarke aber hatte sich die SAJ gleichwohl noch weiter entfernt. Während die Mitgliederzahl in der SAJ im Verhältnis zur Partei Anfang 1928 noch 5,63 Prozent betrug, bis Ende 1928 immerhin auf 5,7 % verbessert werden konnte, sank sie bis Ende 1929 dann auf 5,48 % ab;⁸⁹ die Mitgliederentwicklung in der SPD verlief 1929 mithin dynamischer als in der SAJ. Die Abspaltung des linken Flügels und die Gründung der SAP im Oktober 1931 traf die SAJ von allen sozialdemokratischen (Sub-)Organisationen am meisten. Der Hauptvorstand, darum bemüht, das Ausmaß der Spaltung herunterzuspielen, sprach von einem Verlust von nur 5000 Mitgliedern, andere Schätzungen gehen von 8-10 000 Mitgliedern aus.⁹⁰ In den Monaten danach bis zum Ende der Republik veröffentlichte der Hauptvorstand keine Mitgliederstatistiken mehr; einige verklausulierte Formulierungen, in denen von bedeutsamen Schwierigkeiten für der Bestand der Organisation durch die hohe Arbeitslosigkeit und durch die ständige Teilnahme an Wahlkämpfen die Rede ist, lassen darauf schließen, daß auch 1932 ein Jahr des Mitgliederrückgangs war.⁹¹

Die größte Mitgliederdichte der SAJ zu haben, war der Stolz der Sachsen. Ihre vier Bezirke stellten Ende der 20er Jahre allein 19 % der Gesamtmitgliedschaft des Jugendverbandes. Gemessen an der Mitgliederzahl der Partei kamen sie 1929 auf einen Anteil von 8,8 % — 3,4 % mehr mithin als der Reichsdurchschnitt. Für die Sachsen stand außer Zweifel, daß ihr Mitgliedererfolg mit ihrem scharfen linksoppositionellen Kurs zusammenhing.⁹² Allerdings lagen die stärksten Zunahmen in den späten 20er Jahren beim Bezirk Hessen-Darmstadt, einem ausgesprochen "reformistischen" Bezirk mit Karl Drott an der Spitze, neben Westphal und Ollenhauer einer der wenigen Funktionäre, der auch auf Reichskonferenzen offensiv und selbstbewußt die Strategie eines republikanischen Reformismus zu vertreten imstande war.⁹³ Die Überlegenheit der Sachsen hatte ihren Grund eher in der über Jahrzehnte gewachsenen sozialdemokratischen Vereinskultur dieses Landes, wofür es vergleichbare Beispiele bestenfalls noch in Berlin und Hamburg gab. Hier existierten entscheidende Ressourcen für eine funktionsfähige und attraktive Jugendarbeit: befähigte Arbeiterbildner, sozialistische Intellektuelle und Lehrer, vielgestaltige und intakte Kulturkartelle, große Volkshäuser, eine Reihe von Tageszeitungen, mit der "Leipziger Volkszeitung" überdies eine von überregionalem Renommée, und nicht zuletzt das Bestehen mehrerer Sekretariate: Die sächsische SAJ beschäftigte gleich 4 Jugendsekretäre hauptamtlich. Man mag es dahingehend zuspitzen, daß die radikale Linksopposition auf einem ungewöhnlich gut ausgebauten Funktionärsapparat basierte. Zu den mitgliederstarken Bezirken gehörten zudem noch Westliches Westfalen und Mittelbe. Als Problembezirke galten in den Weimarer Jahren Ostpreußen, Oberschlesien, eine Zeit lang auch die Bezirke Kassel und Oberrhein und besonders Halle-Merseburg

87 Bericht über die 8. Reichskonferenz 1930 . . . , S.8.

88 Vorwärts vom 2.10.1931.

89 Bericht über die 8. Reichskonferenz 1930 . . . , S.15.

90 Der Führer, 13. Jg. (1931), H.11, S.167; Hanno Drechsler, Die Sozialistische Arbeiterpartei Deutschlands (SAPD), Meisenheim am Glan 1965, S.164.

91 Vgl. v.a. Der Führer, Jg.14. (1932), H.12, S.183 (auf S.177 wird dagegen von 3000 neuen Mitgliedern gesprochen).

92 Bericht über die 8. Reichskonferenz 1930 . . . , S.15.

93 A.a.O., S.16.

und Bayern. In Halle-Merseburg mit der im Ersten Weltkrieg gleichsam aus dem Boden gestampften Chemieindustrie und der Masse der angelernten radikalisierten Jungarbeiter bekam nach 1920 weder die SPJ ein Bein auf den Boden, noch konnte die SAJ dort reüssieren. Halle-Merseburg war Domäne der Kommunisten und dabei blieb es bis zum Ende der Republik. Anders lagen die Dinge in Bayern. Die Verhältnisse dort unterschieden sich kaum von denen, die während des kaiserlichen Deutschland herrschten: Die Versammlungen wurden häufig nicht genehmigt, wenn, dann standen sie unter Polizeiaufsicht, und die Benutzung von Schulräumen blieb in aller Regel untersagt. Im übrigen mußten die SAJ-Gruppen stets mit gewalttätigen Anschlägen der bewaffneten konterrevolutionären Banden rechnen, die sich zu Hauf im Freistaat tummeln durften.⁹⁴ Die Problembezirke der SAJ in der Mitgliederwerbung waren also die ländlichen, besonders die in den Grenzgebieten Deutschlands.⁹⁵ Gleichwohl hat sich die elementare Krise der sozialistischen Arbeiterbewegung, die ihr jenseits von Mißerfolgen in der Politik und Depressionsreaktionen auf ökonomische Krisen in erster Linie durch den gesellschaftlich-kulturellen Wandel drohte, in den Großstädten angedeutet und da eben bei den Jugendlichen bereits weitaus mehr als bei den älteren Mitgliedern der SPD. Die SPD hatte 1930 immerhin 2 1/2 Prozent der erwachsenen deutschen Bevölkerung mitgliedermäßig erfaßt; die SAJ hingegen mußte sich bei ihren Jahrgängen mit einem Anteil von 0,72 % bescheiden.⁹⁶ Dabei lag das Prozentverhältnis zwischen den Mitgliederzahlen der Partei und denen der Jugendorganisation in den Großstädten für die SAJ zumeist ungünstiger als in den Kleinstädten.⁹⁷ Während in den Kleinstädten die Geselligkeits- und Bildungsabende der SAJ häufig ganz im Mittelpunkt des örtlichen Freizeitlebens standen und alternativlos waren, hatte sich der Jugendverband in den größeren Städten gegen die von Jahr zu Jahr wachsenden Angebote der Freizeitindustrie zu behaupten und der zugkräftigen Konkurrenz des Massensports zu erwehren. Die Einbrüche im Mitgliederbestand der SAJ sind gewiß z.T. auf den Durchbruch der Massenkultur in der postinflationären Phase der Weimarer Republik zu erklären. Ein Zeitzeuge der SAJ, der Kieler Hans Adam, erinnert sich:

„Und Fußball wurde dann in den 20er Jahren ganz modern in Deutschland und da haben wir viele Mitglieder verloren. Vor allen Dingen hatte die bürgerliche Gesellschaft ein großes Interesse daran, aus dem Arbeiterverein junge Leute abzuwerben und die bürgerlichen Fußballclubs haben sich dann ganz groß gemacht. Wir im Garden-Süd waren doch fast eine geschlossene Gesellschaft, Konsumverein, Arbeiterjugend mit dem Heim und Turnverein; dann gründete sich plötzlich der bürgerliche Fußballclub 'Eintracht'. Da haben wir ein Drittel der Mitglieder verloren.“⁹⁸

Es wäre allerdings verfehlt, bei der Interpretation der Mitgliederbewegung und der defizitären Entwicklung der SAJ das Bündel verschiedenartiger Faktoren zu übersehen und den Trend gleichsam monokausal aus den gesellschaftlich-kulturellen Wandlungsprozessen

94 Vgl. Erich Ollenhauer, *Von Weimar bis Bielefeld*, Berlin 1921, S.9f.; *Unsere Arbeit 1922* . . . , S.7; Bericht über die 6. Reichskonferenz 1926 . . . , S.7; Bericht über die Jahre 1924 und 1925 . . . , S.4.

95 *Der Führer*, Jg.10 (1928), H.4, S.55.

96 *Das freie Wort*, Jg.2 (1930), H.24, S.23.

97 Vgl. *Der Führer*, Jg.11 (1929), H.9, S.129.

98 Aus: Interview Hans Adam/ August Rathmann/ Karl Rickers/ Gustav Schatz — SOPAED vom 4.7.1980 (unveröffentlichtes Manuskript).

sen heraus abzuleiten. Um einige der anderen Faktoren zu benennen: Auf- und Abstieg, Erholung und Rückfall in der Mitgliederrekrutierung der SAJ fanden stets im Windschatten der Partei und der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung insgesamt statt: Hatte die Partei Probleme, dann ging es auch der SAJ schlecht, war die Partei im Aufwind, dann zog die SAJ wenig später nach. Daß sich die SAJ in Relation zur Partei weniger expansionsfähig zeigte, lag nicht nur an der Resonanz und den Erfolgen der Massenkultur besonders bei der großstädtischen Jugend, sondern war gewiß auch darin begründet, daß die SAJ die Meßlatte für eine sozialistische Lebensführung besonders hoch anlegte, die Verbindlichkeit des Ethos sozialistischer Prinzipien für den Alltag jedes einzelnen besonders rigide einklagte: Hätte die Partei ähnlich großen Wert auf die Enthaltsamkeit von Alkohol und Nikotin gelegt wie die SAJ, wären ihr vermutlich auch Mitglieder verlorengegangen.⁹⁹ Als Parteimitglied brauchte man sich nicht allzusehr zu engagieren, wenn man nicht wollte, als SAJler hingegen mußte man schon mehrmals die Woche am Gruppenleben aktiv teilnehmen. Und schließlich darf man nicht unberücksichtigt lassen, daß der SAJ Konkurrenz im eigenen Lager erwachsen war, eine Konkurrenz, mit der die politische Jugendorganisation vor dem Ersten Weltkrieg noch nicht umzugehen hatte. In der Vorkriegszeit gab es kaum gewerkschaftliche Jugendsektionen, es existierten weder eine Arbeitersportjugend, noch kannte man Kinderfreunde, erst recht nicht Reichsbanner-Jugendgruppen.¹⁰⁰ An alle diese Organisationen gab die SAJ, unfreiwillig, Funktionäre ab, besonders ungern — aber zahlreich — tat sie das übrigens beim Reichsbanner, da ihr dort die weltanschaulich-ideelle Erziehung fehlte. Viele ältere SAJler aber fanden dort offenkundig das, was sie in der sozialistischen Jugend vermißten: den tatkräftigen Einsatz in der Aktion auf der Straße.

Die Sozialstruktur der Mitglieder und Funktionäre

Eine statistische Erhebung über die Sozialstruktur ihrer Mitglieder führte die SAJ auf repräsentativer Basis erstmals im Herbst 1931 durch. Bis dahin begnügte sie sich bei der Beurteilung der Mitgliederstruktur mit einigen greifbaren und offenkundig durch Erfahrungen gesättigten Faustregeln: Erfolge hatte man bei den Buchdruckern und Metallarbeitern, schier unüberwindbare Schwierigkeiten gab es bei den angelernten Arbeitern in der chemischen Industrie und den Stallmädchen in der Landwirtschaft, kaum in der SAJ zu organisieren waren die arbeitslosen Jugendlichen, die sich, so Gustav Weber, in ihrer Verzweiflung am Wortradikalismus und nicht an einer Vernunftspolitik orientierten.¹⁰¹ Max Westphal faßte 1926 das soziologische Selbstportrait des Verbandes in dem Satz zusammen: "Dann werden wir in den meisten Fällen zu dem Ergebnis kommen, daß unsere Mitglieder nicht aus den größten Elendsquartieren des Proletariats kommen, und daß sie zumeist die Kinder jener Proletarierschichten sind, die als organisierte Kämpfertruppe sich bereits eine wenigstens etwas gebesserte Lebensführung ermöglicht hat."¹⁰² Eine Befragungsaktion, die der Bezirksvorstand der SAJ-Berlin 1927 gestartet hatte, bestätigte im wesentlichen dieses Bild. Die Metallarbeiter lagen mit einem Anteil

⁹⁹ So schon die berechnete Argumentation von Ernst Gnoß, in: *Das freie Wort*, Jg.2 (1930), H.29, S.11.

¹⁰⁰ Vgl. auch den Bericht von Max Westphal auf der Leipziger Reichskonferenz, Bericht über die 7. Reichskonferenz . . . , S.6f.

¹⁰¹ Vgl. *Der Führer*, Jg.12 (1930), H.9, S.131; a.a.O., H.11, S.162; LVZ vom 6.1.1930.

¹⁰² AJ, Jg.18 (1926), H.2, S.133.

von 24,7 % an der Gesamtmitgliedschaft der Berliner SAJ an der Spitze der Statistik. Mit 17,7 % folgten die Angestellten und Kaufleute. 13 % der SAJ-Mitglieder der Reichshauptstadt arbeiteten in der Bekleidungsindustrie, 9,1 % verdienten ihr Brot in der Holzverarbeitenden Industrie und 6,9 % hatten im graphischen Gewerbe eine Beschäftigung gefunden. Hierbei handelte es sich ausschließlich um Lehrlinge bzw. gelernte Arbeiter. Ungelernte Arbeiten verrichteten 18 % der Berliner SAJ-Mitglieder. Höhere Schüler, Hausangestellte und Haustöchter bildeten in der Statistik einen stattlichen Rest von 10,4 %.¹⁰³

Beachtung fand der niedrige Anteil der Ungelernten. Vier Jahre später soll er, so das Ergebnis einer neuerlich vom Bezirksvorstand der Berliner SAJ durchgeführten Befragung, sogar noch um weitere 11 % abgenommen haben.¹⁰⁴ Dabei lag der Anteil ungelerner Jugendlicher an der Gesamtzahl der erwerbstätigen Jugendlichen in den größeren Städten mit über 100 000 Einwohnern bei 37 %, in Kleinstädten war ihr Anteil noch höher. Im Funktionsorgan der SAJ, „Der Führer“, konnte daher mit vollem Recht die Schlußfolgerung gezogen werden: „Die Zahlen bestätigen, was wir aus praktischer Erfahrung wissen; Lehrlinge und Gelernte kommen leichter zu uns als Ungelernte“.¹⁰⁵ Die repräsentative Erhebung des Hauptvorstandes aus dem Herbst 1931 revidierte dieses Urteil zwar nicht im Grundsatz, aber sie trug doch zu einem facettenreicheren, differenzierteren Bild der Verbandswirklichkeit bei. Insgesamt hatten 9556 Jugendliche (6664 Jungen und 3492 Mädchen) aus 8 Bezirken die Befragungsunterlagen der SAJ-Zentrale ausgefüllt.¹⁰⁶ Der Hauptvorstand hatte bei der Auswahl der Bezirke — Chemnitz, Groß-Berlin, Franken, Hamburg-Nordwest, Mecklenburg, Mittelschlesien, Ostpreußen, Westliches Westfalen — darauf geachtet, daß möglichst alle sozialen, politischen, kulturellen, organisatorischen und regionalen Verschiedenartigkeiten Berücksichtigung fanden. Der Anteil von Lehrlingen und Gelernten in der Mitgliedschaft der acht Bezirke sah demnach so aus:

	<i>Mädchen</i>	<i>Jungen</i>
Groß-Berlin	71,9 %	81,3 %
Chemnitz	17,7 %	66,8 %
Franken	30,0 %	89,0 %
Hamburg-Nordwest	59,1 %	85,7 %
Mecklenburg	32,7 %	78,0 %
Mittelschlesien	32,5 %	72,6 %
Ostpreußen	39,6 %	51,7 %
Westliches Westfalen	54,3 %	58,5 %

Von Berlin aus also den Charakter der SAJ bestimmen zu wollen, mußte zu Überzeichnungen führen. Nur dort oder bestenfalls noch in Hamburg-Nordwest (mit den beiden

¹⁰³ Eigene Berechnungen nach den Angaben in: Der Führer, Jg.12 (1930), Nr.9, S.130.

¹⁰⁴ Marxistische Tribüne, Jg.2 (1932), H.3, S.84.

¹⁰⁵ Der Führer, Jg.12 (1930), H.9, S.131.

¹⁰⁶ Vgl. hierzu und im folgenden Der Führer, Jg.14 (1932), H.6, S.83ff. Die Addition beider Zahlen ergibt nicht 9556 sondern 10156. Es ist anzunehmen, daß es sich bei der Zahl 6664 um einen Druckfehler handelt. Richtig wäre 6064.

Großstädten Hamburg und Bremen) hatte das Portrait von der SAJ als Organisation der jüngeren sozialistischen Facharbeitserschaft keine Kratzer. Nimmt man nur die Mädchen, so sah das Bild in den meisten Bezirken anders, in Chemnitz mit der Dominanz der Textilindustrie extrem anders aus. Die Zahlen für Ostpreußen bestätigten zwar, daß die Ungelernten besonders in ländlichen Bezirken stark vertreten waren bzw. sogar überwogen, gleichzeitig zeigte das Beispiel Westliches Westfalen mit den Städten des Ruhrgebiets, daß auch in industriellen Ballungszentren der Anteil der Gelernten und Lehrlinge nicht automatisch hoch liegen muß.

Nun war allerdings nicht jeder, der keinen gelernten Beruf angeben konnte, unqualifiziert beschäftigt. 6,3 % der SAJ-Mitglieder, darunter besonders viele Mädchen, übten nämlich gar keinen Beruf aus, wie die statistische Auswertung der Berufszugehörigkeit der jungen Sozialdemokraten deutlich machte. Im übrigen bestätigte dieser Teil der Erhebung die bisherige Selbsteinschätzung des Verbandes und ebenfalls in etwa die Zahlen der Berliner Befragungen. Auch im Reichsdurchschnitt lagen die Metallarbeiter mit 15,6 % der Mitgliedschaft vorn, dicht gefolgt von den kaufmännischen Angestellten mit 12,9 %. Während die Mädchen bei den Metallarbeitern so gut wie gar nicht vertreten waren, stellten sie im kaufmännischen Gewerbe dagegen das Gros der Angestellten, etwas, was die Redaktion des "Führer" "bemerkenswert" fand. Auf Platz drei der Statistik standen mit 7,3 % diejenigen SAJ-Mitglieder, die im Baugewerbe tätig waren. 6,6 % der organisierten Arbeiterjugendlichen verdienten ihren Lohn in der Textil-Branche. Düster sah es hingegen, um einen Sprung nach hinten zu machen, bei den Landarbeitern aus; nur 1,6 % des sozialdemokratischen Nachwuchses war in der Landwirtschaft beschäftigt. Die Erheber konstatierten das mit großer Sorge, da die Gewinnung der Landarbeiterjugend von großer Bedeutung für die Arbeiterbewegung sei, "denn wie die letzten Wahlen eindringlich bewiesen haben, stellt die Landbevölkerung die größten Kader der reaktionären Bewegung."¹⁰⁷

Wenn man unterstellen kann — wofür einiges spricht —, daß die Delegierten auf einer Reichskonferenz zu den Spitzenfunktionären des Verbandes gehörten, dann hat sich die Führung in der SAJ von der Basis sozialstrukturell nicht allzu sehr abgehoben. Der Facharbeiterkern wiegt in dieser Gruppe noch schwerer, die Ungelernten spielen auf der zentralen Repräsentationsebene eine noch geringere Rolle als in den lokalen Vereinen, dagegen steigt die Relevanz der von der sozialdemokratischen Solidargemeinschaft alimentierten Sekretäre, Angestellten und Redakteure, die freilich wenige Jahre zuvor ebenfalls noch in den Berufen gearbeitet haben, in denen sowohl die Mitglieder als auch, wie zu zeigen ist, die Reichskonferenzteilnehmer überwiegend beschäftigt waren. Zwar kennen wir nur die Berufszugehörigkeit der Delegierten auf der Reichskonferenz in Lüneburg 1930, aber es spricht nichts dagegen, sie als einigermaßen repräsentativ für die Situation auf der Funktionärssebene des Verbandes während der gesamten Dauer der Weimarer Republik anzusehen.¹⁰⁸ Auch unter den 106 gewählten Vertretern¹⁰⁹ der Lüneburger Konferenz nahmen die Metallarbeiter mit einer Zahl von 26 die Spitzenstellung ein. 23 Delegierte gehörten der zweitstärksten Gruppe, den kaufmännischen Ange-

¹⁰⁷ Der Führer, Jg.14 (1932), H.6, S.85.

¹⁰⁸ Der Führer, Jg.12 (1930), H.5, S.73.

¹⁰⁹ Insgesamt haben allerdings 108 gewählte Delegierte teilgenommen, so die Berechnung des Verf. auf Basis der Angaben in: Bericht über die 8. Reichskonferenz . . ., S.61f.

stellten, an. 8 Holzarbeiter und 6 Buchdrucker verdeutlichten ebenfalls das Sozialprofil der Sozialistischen Arbeiterjugend. Ungelernte Arbeiter gab es auf der höchsten Vertretungsebene nur 4, das war ein Prozentsatz von 3,77, also deutlich niedriger als der an der Basis. 8 Parteiangestellte, ein Gewerkschaftsangestellter und 4 Angestellte sozialdemokratischer Zeitungen bildeten die starke Gruppe besoldeter Kräfte der Arbeiterbewegung, deren Bedeutung im Willensbildungsprozeß der Sozialdemokratie von unten nach oben wuchs, die aber auch — es handelte sich um *gewählte* Delegierte — von der Unterstützung ihrer Basis abhängig waren und deren Anteil auf dieser Ebene schließlich noch weit unter dem der klassischen Facharbeiterschaft lag. Im übrigen waren auf der Konferenz vertreten: 2 Bauarbeiter, 3 Textilarbeiter, 3 Bekleidungsarbeiter, 4 Schuhmacher, 1 Sattler, 1 Glasarbeiter, 1 Maler, 1 Bergmann, 1 Tapezierer, 1 Hausangestellte, 1 Porzellandreher, 1 Dachdecker, 1 Arbeitsamtsangestellter, 2 Lehrer, 1 Anwaltsangestellter und 2 Beamtenanwärter.

Im Reichsausschuß und im Hauptvorstand dominierten dagegen ganz deutlich die hauptamtlich beschäftigten Angestellten der Arbeiterorganisationen. Dem Reichsausschuß gehörten an: 1 Fabrikarbeiter, 2 Buchdrucker, 3 Metallarbeiter, 1 kaufmännischer Angestellter, 1 Berufsberater, 1 Arbeitsloser, 1 Gewerkschaftssekretär und schließlich 18 Parteiangestellte und Jugendsekretäre. Der Hauptvorstand der SAJ setzte sich zusammen aus einem Elektromeister, einem Lehrer, einem Sozialbeamten, einem Gewerkschaftsangestellten, sechs Parteiangestellten bzw. Jugendsekretären.

Über das Ausmaß der Arbeitslosigkeit unter den Mitgliedern der SAJ liegen nur spärliche Informationen vor. In der großen Expertise vom Herbst 1931 wurde zwar auch danach recherchiert, die Erheber aber nahmen von einer differenzierten Veröffentlichung der Einzelergebnisse nach Abschluß der Auswertung im Frühjahr 1932 Abstand, da inzwischen die Zahlen der erwerbslosen Jugendlichen noch weiter in die Höhe geschnellt waren.¹¹⁰ Immerhin gaben sie bekannt, daß in den Herbstmonaten 1931 28 % der Jungen und 19 % der Mädchen der SAJ ohne Arbeit waren; davon hatte der Bezirk Westliches Westfalen mit 43 % den größten Anteil Erwerbsloser, der Bezirk Mecklenburg-Lübeck mit 21 % den niedrigsten. Schlimm sah es besonders für die älteren, ausgelernten Mitglieder in der SAJ aus; sie waren fast sämtlichst arbeitslos.¹¹¹ Ein Jahr später, im Herbst 1932, war dann, so "Der Führer", schon die Hälfte der Verbandsmitglieder arbeitslos geworden.¹¹²

Es scheint daher, als wären die Mitglieder der SAJ überdurchschnittlich stark von der Arbeitslosigkeit betroffen gewesen, nicht in dem Maße wie diejenigen des Kommunistischen Jugendverbandes, aber doch weitaus mehr als man gemeinhin annimmt. Leider besitzen wir keine genaueren Daten über das gesamte Ausmaß der jugendlichen Arbeitslosigkeit in der Endphase der Weimarer Republik und sie lassen sich auch, wie der Essener Historiker Peukert jüngst nachgewiesen hat, auch kaum mehr rekonstruieren.¹¹³ Man muß daher mit den Ergebnissen der großen Volks-, Berufs- und Betriebszählung vom 16.6.1933 Vorlieb nehmen, als die Talsohle der wirtschaftlichen Depression zwar

110 Der Führer, Jg.14 (1932), H.6, S.85.

111 Der Führer, Jg.14 (1932), H.4, S.49.

112 Der Führer, Jg.14 (1932), H.12, S.183.

113 Vgl. Detlev J.K. Peukert, Die Erwerbslosigkeit junger Arbeiter in der Weltwirtschaftskrise in Deutschland 1929-1933, in: Vierteljahresschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Jg.72 (1985), H.3, S.310.

bereits durchschritten war, das Ausmaß und die Verteilung der Jugendarbeitslosigkeit sich aber, so Peukert, noch nicht gravierend geändert hatten. Danach waren von den männlichen Jugendlichen zwischen 14 und 18 Jahren 11 %, von den weiblichen Jugendlichen 4,3 % erwerbslos. Ein verändertes Bild erhält man allerdings dann, wenn man die 18 bis 25jährigen miteinbezieht; dann waren 22,2 % der männlichen und 8,2 % der weiblichen jungen Bevölkerung ohne Erwerb.¹¹⁴ Aber auch im Vergleich zu diesen Zahlen wirken die zeitgenössischen Angaben der SAJ verblüffend hoch. Eine Erklärung mag darin bestehen, daß besonders die Industriestädte und schwerindustriellen Regionen, die Zentren der Arbeiterbewegung also, von der Krise und Arbeitslosigkeit in größerem Umfang betroffen waren. Zudem wurden in der Krise die billigen Arbeitsplätze nicht so sehr abgebaut wie teure; schlecht bezahlte Tätigkeiten, die von ungelernten Kräften ausgeführt werden konnten, wie Botendienste, Aushilfen und Tagelöhnerarbeit im Transportwesen, hatten während der Depression eine größere Stabilität als die kostenintensiven Produktionsarbeiten.¹¹⁵

Der Anteil der Geschlechter an der Mitgliedschaft in der AJ hatte sich im Lauf der Geschichte der sozialdemokratischen Arbeiterjugendbewegung stark verändert. In ihren Anfängen war die Arbeiterjugendbewegung eine Organisation der männlichen Jugendlichen. Noch 1908 kamen die Mädchen auf gerade 5 % der Mitgliedschaft.¹¹⁶ Dann aber stieg die Zahl der weiblichen Mitglieder rapide an; bis 1914 hatte sich der Anteil der Mädchen vervierfacht und war auf 20 % gewachsen.¹¹⁷ Als nach Ausbruch des Krieges die älteren männlichen Jugendlichen überwiegend zum Waffendienst an die Front abkommandiert wurden, bildeten die Mädchen vielerorts die Mehrheit in den Restbeständen der Arbeiterjugendvereine.¹¹⁸ Ihren höchsten Anteil an der Mitgliedschaft in der sozialdemokratischen Jugendbewegung der Weimarer Republik erreichten die Mädchen 1927 mit 37,6 %. Danach gingen die Zahlen wieder zurück; 1928 waren es noch 36,6 %; 1929 nur noch 35,6 %.¹¹⁹ Offenkundig hatten die wesentlich auf männliche Bedürfnisse abgestellten, seit 1926/27 in der SAJ um sich greifenden Scout-Methoden eine Anzahl von Mädchen verschreckt und zum Rückzug aus der 'Arbeiterjugend' bewogen. Besonders die älteren Mädchen wandten sich von der Organisation ab, wie die repräsentative Erhebung aus dem Herbst 1931 deutlich macht. Danach betrug der Anteil der Mädchen an der Mitgliedschaft bei den 14 bis 16jährigen 45 %, bei den 17 bis 18jährigen 33 %, bei den 19 bis 20jährigen lediglich noch 25 %.¹²⁰

Die Kluft zwischen den verschiedenartigen Bedürfnissen und Äußerungsformen der Jüngeren und Älteren war mithin kaum zu überbrücken, und in dem Maße, in dem die Gestaltungsinteressen der Jüngeren der Gruppenpraxis der SAJ ihren Stempel aufdrückten, mußte die SAJ bei den älteren Mitgliedern — eben und besonders bei den Mädchen —

114 A.a.O., S.313.

115 A.a.O., S.313f.

116 Vgl. Martina Naujoks, Mädchen in der Arbeiterjugendbewegung, Hamburg 1984.

117 A.a.O., S.24.

118 Heinrich Lienker, Geist von Weimar . . . , S.37; Rotraud Tilsner-Gröll, Jugendarbeit in der SPD von den Anfängen bis zum Ende der Weimarer Republik, Münster 1978, S.25.

119 Vgl. Bericht über die 8. Reichskonferenz 1930 . . . , S.59; Die Sozialistische Arbeiterjugend im Vormarsch. Hrsg. vom Hauptvorstand des Verbandes der Arbeiterjugendvereine Deutschlands, Berlin 1930, S.72ff.

120 Der Führer, Jg.14 (1932), H.9, S.84.

personelle Verluste hinnehmen. Das Mißverhältnis zwischen den jüngeren und älteren Mädchen schlug sich auch auf der Funktionärebene nieder. Es gab dort weitaus mehr weibliche Funktionäre unter 18 Jahren als über 18 Jahren. Überdies schnitten die Mädchen im Funktionärskörper gegenüber den Jungen anteilmäßig schlecht ab. 1929 waren nur 29,5 % der Funktionäre unter 18 Jahren weiblichen Geschlechts, in Zahlen ausgedrückt: 2141 von 7265; bei den über 18jährigen stimmten die Proportionen noch weniger: Von den Funktionärsposten der Älteren fielen gerade 24,7 % an die sozialistischen Mädchen.¹²¹ Immerhin hatte sich der Anteil der Mädchen an der Gesamtzahl der Funktionäre bis 1931 auf 30,8 % nach oben verschoben, wie die Reichserhebung vom Herbst 1931 beweist.¹²² Gewiß zeigten die Zahlen, daß die Mädchen im Funktionärskörper unterrepräsentiert waren, aber doch nicht in einem solchen Umfange, daß man von einem reinen Patriarchalismus in der sozialistischen Arbeiterjugendbewegung hätte sprechen können. Die Dominanzansprüche der Jungen zeigten sich allerdings gleichwohl bei der Verteilung der verschiedenartigen Funktionärsposten. Besonders den Vorsitz beanspruchten die Jungen weiterhin als ihre Domäne, während sie Funktion und Aufgaben des Schriftführers, z.T. auch die des Kassierers, gern und großzügig an die Mädchen abtraten:¹²³

Verteilung der Funktionen

	Vorsitzen- de	Kassierer	Schrift- führer	Beisitzer	Spiel, Sport, Wandern	Sonstige Funkti- onen	Bezirks- u. UBez.- Vorstand	Jugend- leiter
Anteil an der Gesamtzahl der Funktionäre:	23,5	21,8	14,9	11,0	11,9	13,0	2,7	1,0
davon Mädchen:	10,9	32,2	56,4	36,0	21,4	33,0	15,6	17,0

Besonders der Vorsitz in den Bezirken fiel fast durchgängig an die jungen Männer in der SAJ. Eine erste Ausnahme bildete Auguste Bärwinkel aus Weimar, die 1927 zur Vorsitzenden des Bezirks Thüringen gewählt wurde.¹²⁴ Danach folgte noch Grete Baumann im Bezirk Niederrhein und bei diesen beiden Ausnahmen blieb es auch schon in der SAJ der Weimarer Republik. Ein männliches Reservat war auch das Sekretariat des Hauptvorstandes, Käthe Fröhbrodts schaffte Ende 1926 als erste Frau den Einzug in das Männer-Büro am Belle-Alliance-Platz.¹²⁵

Besonders aber die Delegationen auf Reichskonferenzen spiegelten eine extreme Ungleichheit zwischen den Geschlechtern wider. Auf der Reichskonferenz in Wernigerode 1922 z.B. waren nur 8 von 89 Delegierten weiblichen Geschlechts, auf der Reichskonferenz 1923 14 von 107, auf der Leipziger Konferenz 1928 waren es 7 von 132 und in Lüneburg 1930 schließlich 14 von 146. Auch auf den Bezirkskonferenzen scheint es kaum

121 Martina Naujoks, Mädchen in der Arbeiterjugendbewegung . . ., S.31.

122 Der Führer, Jg.14 (1932), H.6, S.86.

123 Ebda.

124 AJ, Jg. 19.(1927), H.6, S.128.

125 Der Führer, Jg.10 (1928), H.4, S.56.

besser ausgesehen zu haben. So beschwerte sich eine SAJlerin aus Gelsenkirchen auf der Bezirkskonferenz Westliches Westfalen 1927, daß unter den 122 Delegierten nur 14 Mädchen seien.¹²⁶

Kinder sozialdemokratischer Familien?

Wie kamen die Arbeiterjugendlichen zur SAJ? Selten, so lautete eine immer wiederkehrende Klage in den Verbandszeitschriften der sozialistischen Jugendorganisation, durch die Impulse der sozialdemokratischen Eltern. "Unsere Mitglieder setzen sich zum großen Teil aus Kindern von Nichtparteigenossen zusammen", beschrieb die niederrheinische SAJ-Vorsitzende Grete Baumann ihre Erfahrungen, "vor allem glänzen die Kinder der führenden Parteigenossen durch Abwesenheit."¹²⁷ Umfragen in Mittelschlesien, Leipzig, Berlin, im Westlichen Westfalen und die repräsentative Erhebung in den acht Bezirken Ende 1931 brachten ähnliche Ergebnisse. Überall fand man es, wie in Mittelschlesien, bemerkenswert, wie "verhältnismäßig wenige Jugendliche durch die Eltern zu uns gekommen sind."¹²⁸ In Leipzig¹²⁹ waren es 11 %, in Berlin¹³⁰ sogar nur 6 % und im Reichsdurchschnitt¹³¹ — da wurden allerdings zudem noch die Anstöße durch die Geschwister miteinbezogen — immerhin 13 %. Als erschreckend empfanden es die Erheber der Reichsumfrage überdies, daß nur 8 % der Mitglieder eigenen Angaben zufolge durch die "Kinderfreunde" den Weg zur SAJ gefunden hatten, wenngleich 22,5 % der befragten Mitglieder vorher bereits dort aktiv waren. "Der organisatorische Aufbau der Arbeiterbewegung ist noch lange nicht beendet", kommentierten die Erheber dieses Teilergebnis ihrer Recherche. Dies stellt auch allzu idyllisierte Vorstellungen von der sozialdemokratischen "Solidargemeinschaft" ein wenig infrage. Ausschlaggebend für die Entscheidung, sich in der SAJ zu organisieren, war dagegen offenkundig das ermunternde Vorbild von Freunden und Arbeitskollegen; jedenfalls gaben das 45 % der Berliner SAJler in einer Umfrage vom Sommer 1927 und 29 % der Mitglieder aus den bekannten acht Bezirken bei der Reichs-Expertise an.¹³² Auffallend — und für die Verfechter des Solidargemeinschaftskonzepts sicher ermutigend — ist der hohe Anteil derjenigen, die über die festliche Jugendweihe Anschluß an die sozialistische Jugend fanden. 18,6 Prozent der Berliner SAJ-Mitglieder antworteten in diesem Sinne, unter ihnen besonders viele Mädchen, die, so folgerten die Erheber, stärker als die Jungen auf Gefühlsmomente reagierten.¹³³ Gewiß ist hier der Zusammenhang mit dem Elternhaus nicht zu übersehen, da eine Entscheidung für die Jugendweihe immer auch eine Absage an die Konfirmation (bzw. Kommunion) bedeutete und in der Regel auf einer bewußt freidenkerischen Erziehung fußte — Kinder sogen. indifferenter Eltern werden kaum zu Jugendweihen gegangen sein. Welch großen Stellenwert die Überzeugungsarbeit und die Nahkontakte im Milieu für die Mitgliederrekrutierung der SAJ einnahmen, zeigte, negativ gespiegelt, die geringe Wirkung der Agitations- und Werbearbeit:

126 Hagener Volksstimme vom 10.7.1927.

127 Sozialistische Jugend (Leipzig), Jg.7 (1930), H.2, S.30.

128 Der Führer, Jg.10 (1928), H.1, S.6; vgl. auch Hagener Volksstimme vom 10.7.1927.

129 Der Führer, Jg.10 (1928), H.4, S.66.

130 Der Führer, Jg.10 (1928), H.2, S.22.

131 Der Führer, Jg.14 (1932), H.6, S.85.

132 Der Führer, Jg.14 (1932), H.6, S.85; Der Führer, Jg.10 (1928), H.2, S.22.

133 Der Führer, Jg.10 (1928), H.2, S.22.

Von Werbeveranstaltungen und Werbewochen, in der SAJ in den 20er Jahren mit großem Aufwand, nach intensiver Vorbereitung, propagandistisch lautstark durchgeführt, hatten sich in Berlin nur 6,8 %, auf der Reichsebene 18 % der Mitglieder angesprochen gefühlt.¹³⁴

Eine auf Berlin beschränkte Umfrage aus dem Herbst 1931 informiert über die Verknüpfungen der SAJ-Mitglieder im Netz der sozialdemokratischen Solidargemeinschaft.¹³⁵ Über ein Parteibuch der Sozialdemokratischen Partei verfügten 20,5 % der männlichen und 12,7 % der weiblichen Mitglieder der Berliner SAJ, wobei zu beachten ist, daß nur diejenigen, die das 18. Lebensjahr überschritten hatten, Mitglied der Partei werden konnten. Insofern dürfte der Organisationsgrad der potentiellen Kandidaten recht hoch gelegen haben; leider gab der Berichterstatter, Bruno Lösche, darüber keine genaueren Informationen. Als freigewerkschaftlich organisiert bezeichneten sich 69,8 % der Jungen und 58,5 % der Mädchen. Auch in der gleichzeitigen Mitgliedschaft bei den Arbeitersportlern lagen die Jungen vorn: 16,8 % von ihnen machten dort mit, währenddessen nur 12,2 % der Mädchen proletarisch tunkten. Von den 2042 SAJ-Mitgliedern, die die Fragebögen ihres Bezirksvorstandes ausfüllten, hatten 1133 sozialdemokratisch organisierte Eltern; 6 SAJler kamen aus kommunistischen, 4 aus bürgerlichen Elternhäusern. Der Grad der "Bürgerlichkeit" stieg indessen beim Bezug der Zeitungen: In 447 Elternhäusern las man bürgerliche Zeitungen, in 1299 Familien galt die Lektüre der sozialdemokratischen Presseerzeugnisse als selbstverständlich, in 31 Antworten war von kommunistischen Zeitungen die Rede und 265 SAJler kannten von Haus aus gar keine Tageszeitung. Alles in allem zeigte die Umfrage also, daß die Mehrheit der SAJ-Mitglieder, zumindest in der Reichshauptstadt, fest in einem sozialdemokratisch organisierten Milieu wurzelte, aber es wurde auch deutlich, daß gleichzeitig ein beachtlicher Teil — der in anderen Gegenden Deutschlands noch größer gewesen sein dürfte — in familiären Verhältnissen aufgewachsen war, die nicht unbedingt zum Nahbereich sozialdemokratischer Kultur gehört haben.

Noch weitergehende Auskünfte über das Organisationsverhalten von SAJ-Mitgliedern in den anderen Zweigen der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung verdanken wir der groß angelegten Expertise des Hauptvorstandes aus dem Herbst 1931. Auch diese Teilergebnisse der Untersuchung verdeutlichen, daß man sich davor hüten muß, von den Verhältnissen in Berlin auf die Situation der SAJ insgesamt zu schließen. Die SAJ setzte sich aus sehr verschiedenartig strukturierten Bezirken mit differenzierten sozialen, kulturellen, politischen und historischen Prägungen zusammen. Während etwa in Berlin ein betont freidenkerisches Kulturgeflecht von proletarischen Morgenfeiern bis hin zu Jugendweihen existierte, in das die sozialdemokratischen Kinder früh hineinwuchsen, und an dem sie als junge Sozialisten dann aktiv partizipierten, war das Freidenkertum in Bezirken wie Ostpreußen, Mecklenburg und — überraschend — Hamburg-Nordwest keineswegs im gleichen Maße präsent und milieubildend. Weiter: Dem hohen gewerkschaftlichen Organisationsgrad der Berliner SAJ stand ein extrem niedriger im ländlichen Ostpreußen und ein außerordentlich geringer im schwerindustriellen Westlichen Westfalen gegenüber. Während von den "linken" Berlinern nur eine kleine Minorität

134 Ebda; a.a.O., Jg.14 (1932), H.6, S.85.

135 Vgl. dazu Vorwärts vom 22.2.1932.

der Mitglieder an den Reichsbanneraktivitäten teilnahm, was sowohl mit politischen als auch mit lebensweltlichen Vorbehalten zu tun gehabt haben konnte, engagierten sich im "reformistischen" Westlichen Westfalen sehr viel mehr im Kampf der republikanischen Schutztruppe. Ebenso ist das auffällige Desinteresse der meisten Berliner SAJler am Arbeitersport durchaus nicht allgemein zu setzen; in Chemnitz und Franken turnte, wanderte und spielte fast jeder zweite bei den Arbeitersportlern mit. Die Zahlen im einzelnen:¹³⁶

	Freie Gewerkschaften	Arbeitersportler (einschl. Naturfreunde, Arbeitersamariter)	Reichsbanner	Freidenker	Kultur- und sonstige Organisationen
A)					
Jungen:					
Bezirk	Mitgliedschaft in Prozenten				
Berlin	69,8	16,8	4,9	10,1	16,2
Chemnitz	63,1	46,4	12,1	5,9	15,4
Franken	59,1	46,8	12,3	5,3	8,9
Hamburg-					
Nordwest	66,3	16,9	11,3	2,1	6,6
Mecklenburg	56,1	23,4	9,4	2,1	3,3
Mittelschlesien	54,5	25,0	10,5	9,4	16,3
Ostpreußen	28,5	16,9	11,8	2,3	3,5
Westl.					
Westfalen	46,3	29,1	20,8	7,5	8,6
Jungen:	54,3	29,4	11,2	6,3	11,4
B)					
Mädchen:					
Bezirk					
Berlin	58,5	12,2	—	9,6	21,2
Chemnitz	50,1	37,0	—	5,8	21,2
Franken	44,6	32,5	—	5,0	8,3
Hamburg-					
Nordwest	46,5	8,3	—	1,3	12,1
Mecklenburg	30,9	11,9	—	2,1	9,8
Mittelschlesien	31,6	12,8	—	8,8	17,5
Ostpreußen	31,5	4,5	—	2,6	4,6
Westl.					
Westfalen	26,8	15,8	—	2,9	5,8
Mädchen	44,9	20,0	—	5,7	15,0
C)					
Jungen und Mädchen zusammen:	47,6	26,0	11,2	6,1	12,7

136 Vgl. Der Führer, Jg.14 (1932), H.6, S.86f.

Basis und Führung

Die breite Masse der Mitglieder hier, eine bürokratisch und oligarchisch strukturierte Funktionärselite dort — dieses Bild hat sich über Jahrzehnte in den Köpfen von Historikern der Arbeiterbewegung gehalten. Die Realität zumindest der Jugendorganisation der Sozialdemokratie bildet dieses Bild freilich nicht ab. Es gehörte im Gegenteil geradezu zum ehernen Prinzip der SAJ, den Funktionärskörper so umfassend wie nur irgendmöglich auszugestalten, es war der tätige Imperativ der sozialistischen Jugendbewegung — und besonders des SAJ-Zentrums an der Spitze — möglichst viele Jugendliche zu verantwortlichen Aktivitäten heranzuziehen. Noch 1919 betrug die Zahl der Funktionäre in den mehrheitssozialdemokratischen Jugendvereinen nur 2200, bis 1921 war sie auf 6400 gewachsen, bis sie sich innerhalb eines Jahres nochmals um knapp 4000 auf 10 300 erhöhte.¹³⁷ 1930 sicherten 11 200 Funktionäre den organisatorischen Bestand, die Kontinuität und Vitalität der Arbeit in der SAJ — und den engen Kontakt mit der Mitgliedschaft.¹³⁸

Bei einer Organisation, in der, wie die SAJ 1930, mithin jedes fünfte Mitglied Funktionär ist, läßt sich schlecht von einer oligarchischen Herrschaftsausübung des Apparats sprechen. Nur durch die Existenz dieses Funktionärsapparats konnten immer wieder neue Jahrgänge und neue Generationen in eine trotz aller gesellschaftlichen, kulturellen, ökonomischen, generativen Brüche durchgängig funktionsfähig gebliebenen Organisation eingeführt und eingegliedert werden, eine Organisation, die ein vielschichtiges und aktives Programm über mehrere Tage der Woche anbot und die nicht selten lebensgemeinschaftlichen Charakter trug. Die Sozialistische Arbeiterjugend war eine Durchgangsbewegung mit einer notwendigerweise hohen Fluktuation. Jahr für Jahr wechselten etwa ein Drittel der Mitglieder.¹³⁹ Die Vermeidung von Einbrüchen, die Sicherung der organisatorischen Existenz, die Vermittlung von Lernprozessen und Erfahrungen, die Fortführung der Arbeit unter Einbeziehung gewandelter Bedürfnisse ließen sich nur bewerkstelligen mit einem festen *Stamm* von Funktionären, der aber prinzipiell, besonders auf der unteren Ebene, *offen* war für personelle Neuzugänge und Auffrischungen. Das eben macht den Vorzug einer durch Weltanschauung und Interessen zusammengefügt *Organisation* vor einer schnell vergänglichen Jugend-, Protest- und Lebensstil-Bewegung aus.

Tatsächlich konnte in den lokalen Ortsvereinen jedes Mitglied, wenn es wollte und tüchtig war, zum Funktionär avancieren. Kritik am "Apparat" entzündete sich zeitgenössisch daher auch nur an den besoldeten Kräften, besonders an den Jugendsekretären in solchen Bezirken, in denen seit den späten 20er Jahren linksoppositionelle Veränderungen eingetreten waren. Vorher kam Kritik am "Apparat" nur in Sachsen auf und bezog sich auf die Berliner Leitung; ab 1929/30 schlossen sich dann andere Bezirke dieser Anti-Hauptvorstands-Stimmung an, die dadurch genährt und verstärkt wurde, daß sich die Berliner Leitung ihres privilegierten Zugriffs und Einflusses auf die Reichsveranstaltungen und -medien konsequent und kompromißlos versicherte und linkssozialistische Positionen niemals anteilmäßig berücksichtigte. Fraglich bleibt, ob es sich dabei um ei-

137 Heinrich Lienker, Geist von Weimar . . . , S.30.

138 Bericht über die 8. Reichskonferenz 1930 . . . , S.9; LVZ vom 22.4.1930.

139 Vgl. Bericht über die 8. Reichskonferenz 1930 . . . , S.9.

nen Konflikt zwischen Basis und Führung gehandelt hat. Dort, wo solche Kontroversen ausgetragen wurden, stritten Gruppen, die gewiß vom Alter, vermutlich aber von den Interessen her insgesamt die Basis nicht repräsentierten. Auf den Delegiertenkonferenzen der sozialistischen Jugendbewegung kamen die eigentlichen Jugendlichen kaum zu Wort. Schon auf der Weimarer Reichskonferenz der mehrheitssozialdemokratischen Jugendvereine 1920 hatten sich fast nur erwachsene Vertreter versammelt.¹⁴⁰ Eine Genossin Adam aus Kiel traute sich kaum, das Wort zu ergreifen, da, wie sie klagte, "kaum Jugendliche delegiert sind".¹⁴¹

Auf einer Bezirksleiterkonferenz ein Jahr später, die über die "Grundlagen und Richtgedanken" der Bewegung zu beraten hatte, nahmen 64 Funktionäre teil, von denen lediglich 15 die Altersgrenze noch nicht überschritten hatten, dafür waren 17 sogar bereits schon 35 Jahre und älter.¹⁴² Bekannt ist auch das Durchschnittsalter der Delegierten auf der Lüneburger Reichskonferenz 1930: Es betrug 25 Jahre.¹⁴³ Und es waren, mit einer Ausnahme, auch nur die Älteren, die dort den harten Schlagabtausch der beiden Fraktionen führten. Selbst auf Bezirkskonferenzen lagen die Dinge nicht anders; auf der Konferenz des Bezirks Thüringen etwa, im April 1931, befanden sich 77 Delegierte, davon waren 47 über 20 Jahre alt.¹⁴⁴ Das gleiche Bild auch dort, in den Bezirken: Sowohl die Kritiker als auch die Verteidiger des reformistischen Mehrheitskurses gehörten in aller Regel nicht mehr zu den 14 bis 20jährigen Mitgliedern. Die Delegiertenkonferenzen also waren Foren für den Diskurs der Erzieher und älteren Funktionäre, nicht aber Vertretungsversammlungen mit gewählten Repräsentanten aus den Reihen der Mitglieder.

Es ist schwer, post festum zu entscheiden, inwieweit die Kontrahenten der Delegiertenkonferenzen mit ihren dezidierten politischen Positionen den Auffassungen etwa der 14 bis 17jährigen entsprochen haben, ja, ob diese überhaupt über präzise Auffassungen verfügt haben, ob sie ein wirkliches Interesse an den innerparteilichen Taktikfragen und Richtungsstreitigkeiten, dem Hin und Her um den Seydewitz-Kurs hatten oder nicht.¹⁴⁵ Insofern mußte der Hauptvorstand, als er dem linkssozialistischen Antirepublikanismus keinen Entfaltungsraum einräumte, nicht unbedingt in Widerspruch zur Haltung und zu den Bedürfnissen der Mitgliedschaft geraten sein; dem Gebot aber der Erziehung zu einer Politik des demokratischen Weges zum Sozialismus war er damit zweifelsohne prinzipienfest gefolgt.

V. Kooperation und Spaltung

Die SAJ hatte zu einer Reihe von Organisationen der Arbeiterbewegung Kontakte und Beziehungen aufgenommen und Abkommen wechselseitiger Repräsentation abgeschlossen. Zusammenarbeit, mitunter sogar politische Bündnisse, zumindest aber institutionelle Verflechtungen gab es aber auch mit Gruppierungen des Bürgertums — 1932, nolens

140 Heinrich Lienker, *Geist von Weimar* . . ., S.86.

141 Bericht von der Reichskonferenz in Weimar im August 1920, Berlin 1920, S.8.

142 Heinrich Lienker, *Geist von Weimar* . . ., S.86.

143 LVZ vom 29.4.1930.

144 *Der Führer*, Jg.13 (1931), H.5, S.79.

145 Vgl. dazu schon Hermann Meier-Cronemeyer, *Leitbild und Lebensform. Zu Dokumenten und Darstellungen der deutschen Jugendbewegung*, in: *IWK*, Jg.19 (1983), H.4, S.584.

volens, bis hin zu den Nationalsozialisten. Nicht alle diese Kooperationen waren unumstritten, einige sorgten für erhebliche innerverbandliche Spannungen und verursachten dauerhafte Konflikte. Überdies mußte die SAJ beim Versuch, die verschiedenen Zweige der proletarischen Jugendbewegung enger zusammenzuschließen, Fehlschläge und Niederlagen hinnehmen.

Die Sozialdemokratische Partei

In dem Geflecht gegenseitiger Beziehungen stand für die SAJ die Partei obenan. Ganz gleich, wie kritisch die SAJ-Gruppierungen im einzelnen über die konkrete Politik der SPD urteilten, daran zweifelte niemand, daß die Partei das entscheidende Instrument der proletarischen Emanzipation war. Die praktischen Umstände der Zusammenarbeit zwischen SAJ und SPD unterschieden sich von Ort zu Ort. In manchen Städten kümmerte sich die Partei gar nicht um die Jugendarbeit, schickte auch keine Vertreter in die Vorstände, überließ die Jugendlichen sich selber. Anders war es meist dort, wo Lehrer und Intellektuelle zu einem SPD-Ortsverein gehörten, wo Redakteure der SPD-Presse die Bildungsarbeit für wichtig hielten; sie setzten in ihren bewußtseinsbildenden Bemühungen auf den Eifer und die Aufnahmebereitschaft der Jugend und arbeiteten in den Vorständen der SAJ als Helfer und Funktionäre mit. Tatsächlich ließen es die Regelungen zwischen der 'Arbeiterjugend' und der Partei offen, wie stark sich die SPD-Vertretung unterhalb der zentralen Instanz in der SAJ zusammensetzte: "Die zahlenmäßige Beteiligung der Jugendvertreter und der Vertreter der Sozialdemokratischen Partei richtet sich nach den örtlichen Verhältnissen unter Berücksichtigung des Selbstverwaltungsrechts der Jugend."¹⁴⁶ Genauer festgelegt war dagegen die Zahl der Parteivertreter im Hauptvorstand. Die SPD konnte 5 der 12 Sitze beanspruchen; aber auch ihre Kandidaten mußten von den Reichskonferenzdelegierten der SAJ bestätigt werden. In vielen Orten unterstützte die SPD die SAJ-Ortsgruppen mit finanziellen und organisatorischen Mitteln, etwa bei der Herausgabe von Flugblättern oder Zeitungen, bei der Vorbereitung von Demonstrationen oder Festen. Wo die SPD eine starke kommunalpolitische Stellung hatte erobern können, gelang es der SAJ mit Hilfe der Partei meist problemlos, ihre Gruppenabende in Schulräumen durchzuführen oder gar öffentliche Jugendheime anzumieten. Umgekehrt nahm sich die SAJ vor, die Jugendlichen politisch so weit zu schulen, daß diese mit ihrem 18. Lebensjahr möglichst geschlossen zur Partei stoßen könnten. Die SAJ verstand sich mithin als eine Art Vorschule für die spätere Parteimitgliedschaft. Besonders in den traditionellen Zentren der Arbeiterbewegung, in Sachsen, Berlin und Hamburg erfolgte die Überführung der 18jährigen SAJler in die 'Arbeiterjugend' durch feierlich gestaltete Parteiweihen, die in der Regel anlässlich von Mai- oder Revolutionsfeiern zelebriert wurden.

Mit den Bildungs- und Kulturorganisationen des sozialdemokratischen Lagers hatte die (S)AJ die dichtesten Beziehungen geknüpft, besonders auf der zentralen Ebene. An den Sitzungen etwa des Zentralbildungsausschusses der Partei nahm die AJ regelmäßig mit einem Vertreter teil. Die mehrheitssozialdemokratische Jugend half dem Zentralbildungsausschuß u.a. dabei, eine "Liste guter Zeitschriften" zusammenzustellen, die den Mitgliedern der Sozialdemokratie und des Jugendverbandes als Leitfaden für die Auswahl

146 Max Westphal, Handbuch . . ., S.181.

der Lektüre dienen sollte. Ein Abkommen gegenseitiger Vertretung bei den Sitzungen der Organisationsleitungen hatte die SAJ ebenfalls mit der "Reichsarbeitsgemeinschaft Sozialdemokratischer Lehrer" abgeschlossen. Die Nähe und Verbindung zur "Arbeiterwohlfahrt" garantierte für die SAJ allein schon die Person von Marie Juchacz, Leiterin des Hauptausschusses der sozialdemokratischen Wohlfahrtseinrichtung und zudem während der ganzen Weimarer Republik Mitglied des Hauptvorstandes der SAJ.

Die Kinderfreunde

Enge Verbindungen gab es naturgemäß zu den Kinderfreunden, da die sozialistische Jugendarbeit, idealtypisch gesehen, naht- und reibungslos an die sozialdemokratische Kinderbewegung anschließen sollte. So stellte man sich jedenfalls die Kette vor: Kinderfreunde — SAJ — Jungsozialisten — Partei. Doch es fehlten häufig die Zwischenglieder und die Kette riß, so zumindest auch beim Übergang von den Kinderfreunden zur SAJ. Den älteren Mitgliedern der 1923 gegründeten Kinderfreundebewegung, in der der 6 bis 14 Jahre alte Nachwuchs aus den sozialdemokratischen Familien organisiert war, fiel es anfangs schwer, sich nach Überschreitung der Altersgrenze im Gruppenleben und an den Heimabenden der SAJ zurechtzufinden und wohlfühlen. Zu sehr unterschieden sich zur Mitte des Jahrzehnts die sinnstiftenden Praxisformen in den beiden Organisationen. In der SAJ herrschte bis 1926/27 noch der eher lebensreformerisch-bunte und bildsam-gesellige Geist, während in den "Rote-Falken"-Gruppen der Kinderfreunde bereits eine entschieden bündische Symbolik, bestehend aus Ordnungs- und Straffheitsprinzipien, uniformierter Tracht und abenteuerlichen Geländespielen, dominierte. Auch die SAJ konnte sich dagegen nicht immunisieren, sie akzeptierte, wenn auch zögernd, diese Ausdrucksformen und versuchte, gemeinsam mit der Leitung der Kinderfreunde, den Übergang zwischen beiden Organisationen gleichsam fließend zu gestalten. Nach einem Referat von Kurt Löwenstein, dem Vorsitzenden der Kinderfreundebewegung, beschlossen die Delegierten der Reichskonferenz SAJ 1928 in Leipzig:

"Die Reichskonferenz billigt die nachstehenden zwischen der Reichsarbeitsgemeinschaft der Kinderfreunde und dem Hauptvorstand des Verbandes der Sozialistischen Arbeiterjugend vereinbarten Richtlinien:

Alle aus der Schule Entlassenen werden im engsten Zusammenwirken beider Organisationen aus den Kinderfreundegruppen in die SAJ überführt. Die Jüngerengruppen der SAJ setzen möglichst als Rote-Falken-Gruppen der SAJ die Arbeit der Rote-Falken-Gruppen der Kinderfreunde fort.

Die Rote-Falken-Gruppen der Kinderfreunde und der SAJ arbeiten in engster Fühlung miteinander und treffen gemeinsame Veranstaltungen, insbesondere werden die Führer beider Gruppen zu Arbeitsbesprechungen zusammengeführt."¹⁴⁷

Die Probleme zwischen diesen beiden Organisationen schienen damit aus der Welt geschafft und in der Tat verstummten danach die Debatten über Übergangsschwierigkeiten der schulentlassenen Jugendlichen von den Kinderfreunden zur SAJ. Erst die repräsentative Mitgliedererhebung vom Herbst 1931 machte deutlich, daß nicht alles zum besten bestellt war. Nur 22,5 % der SAJ-Mitglieder kamen aus der Kinderfreundebewegung, die im übrigen aber über ein mehr als doppelt so großes Mitgliederpotential wie die SAJ

147 Bericht über die 7. Reichskonferenz . . . , S.27.

verfügte.¹⁴⁸ Trotz des Leipziger Beschlusses konnten oder wollten also offenkundig zehntausende von Kinderfreunden nach Überschreitung des 14. Lebensjahres nicht in die sozialdemokratische Folgeorganisation hinübergelitten. Oder aber, was auch nicht auszuschließen ist, sie zogen sich nach vollzogenem Anschluß wieder zurück. In beiden Fällen hätte jedenfalls die sozialisierende Wirkung der Kinderfreundebewegung nicht den biographischen Langzeiteffekt ausgelöst, der mitunter mit dem beliebten Aperçu "Von der Wiege bis zur Bahre" zwecks Charakterisierung der sozialdemokratischen Solidargemeinschaft wohl zu harmonisierend und nicht selten nostalgisch-verklärend unterstellt wird.

Die Jungsozialisten

Die Probleme, die es beim Übergang von den Kinderfreunden zur SAJ gab, tauchten beim Übergang von der SAJ zu den Jungsozialisten wiederum auf — nur ungleich drastischer und überdies noch außerordentlich viel konfliktreicher. Die Jungsozialisten sollten den Jugendlichen den Übertritt zur Partei erleichtern und sich besonders um die Bildung und politische Erziehung der 18 bis 25jährigen Sozialdemokraten kümmern. SAJ und Jungsozialisten hatten zunächst eine gegenseitige Vertretung auf den Sitzungen der leitenden Körperschaften beider Organisationen vereinbart. Im übrigen aber tat sich nicht viel zwischen den beiden Verbänden, zu gemeinsamen Aktionen und Unternehmungen fanden sie in den frühen 20er Jahren kaum zusammen.¹⁴⁹ Noch frostiger waren die Verhältnisse in den Ortsgruppen. Die Jungsozialisten pflegten oftmals ein esoterisches und exklusives Zirkelwesen, dessen elitäre Attitüde auf die meisten SAJler abschreckend wirkte; kaum einer der über 18jährigen SAJler, die eigentlich zu den Jungsozialisten hätten gehen müssen, fühlte dazu, so Max Westphals Bilanz im Jahre 1923, "Hinneigung und Vertrauen".¹⁵⁰ Die Jungsozialisten kamen daher während der gesamten Dauer der Weimarer Republik niemals über einen Mitgliederbestand von 3500 bis 4000 hinaus. In der SAJ mehrten sich infolgedessen mit der Zeit die Stimmen, die Altersgrenze von 18 auf 20 Jahre zu erhöhen, um den Älteren den Verbleib in der SAJ zu ermöglichen. Besonders der linke Flügel unterstützte diese Forderung; die linksoppositionellen SAJler der SPJ-Tradition sträubten sich heftig dagegen, im "schöngeistigen Verein" der Jungsozialisten mit seiner zunächst mehrheitlich ethisch-sozialistischen und nationalen Ausrichtung mitzuarbeiten.¹⁵¹ Da indessen die SAJ-Leitung um Westphal von der Erhöhung der Altersgrenze ein Anwachsen der linksoppositionellen Kräfte befürchtete, versuchte sie 1923 mit den Jungsozialisten eine neue Regelung zu finden, um die beiden Jugendorganisationen stärker miteinander zu verzahnen. Trotz des Widerstandes des rechten Flügels der Jungsozialisten auf der einen und des linken Flügels der SAJ auf der anderen Seite bestätigten die Delegierten der SAJ und der Jungsozialisten auf ihren Reichskonferenzen von 1923 das zwischen den Reichsleitungen beider Verbände ausgehandelte Abkommen:

"Um ein engeres Verhältnis zwischen Arbeiterjugend und Jungsozialisten herzustellen,

148 Der Führer, Jg.14 (1932), H.6, S.86; vgl. auch Erich Eberts, Arbeiterjugend . . . , S.129; Rotraud Tilsner-Gröll, Jugendarbeit . . . , S.57.

149 Unsere Arbeit 1922 . . . , S.51.

150 Jungsozialistische Blätter, Jg.2 (1923), H.8, S.129.

151 Vgl. Franz Walter, Nationale Romantik . . . , S.69ff.

wird ein gegenseitiges Vertretungssystem geschaffen dergestalt, daß an allen Sitzungen und Beratungen der Orts-, Bezirks- und Reichsleitungen der Arbeiterjugend Vertreter der Jungsozialisten teilnehmen und umgekehrt. Die Vertreter haben beratende Stimme. Die Bezirks- und Reichsleitungen treten nach Bedarf, die örtlichen Gruppenleitungen mindestens einmal monatlich zusammen.

Beide Bewegungen erhalten danach ihre Selbständigkeit. Die Geschäftsstelle der Jungsozialistischen Bewegung wird in das Bureau des Hauptvorstandes der Sozialistischen Arbeiterjugend verlegt.

Der Reichsausschuß der Jungsozialisten wählt einen geschäftsführenden Ausschuß von drei Personen, darunter einen Vertreter des Hauptvorstandes der SAJ.

Auf Grund dieser Vereinbarung treten die Mitglieder der SAJ mit Vollendung des 18. Lebensjahres in die Jungsozialistische Gruppe über."¹⁵²

Zwar lag nun die Geschäftsführung der jungsozialistischen Bewegung in den Händen des Reichsvorsitzenden der SAJ, Max Westphal, der zudem noch seit 1924 die redaktionelle Leitung der "Jungsozialistischen Blätter" innehatte, im übrigen aber kam es trotz dieser personellen und administrativen Verschränkungen an der Spitze nicht selten so, wie es ein Braunschweiger Delegierter bereits auf der SAJ-Reichskonferenz in Görlitz 1923 prognostiziert hatte: "Lieber kehren unsere Mitglieder der Bewegung ganz den Rücken, als daß sie in die Jungsozialistengruppen eintreten."¹⁵³ Mehr als einige hundert Jugendliche fanden jedenfalls nicht den Weg zur jungsozialistischen Bewegung. Die restlichen Zehntausende von früheren SAJ-Mitgliedern wandten allerdings nicht gänzlich der sozialistischen Bewegung den Rücken zu, wie es der Braunschweiger Delegierte etwas zu pauschal befürchtet hatte, sondern sie engagierten sich statt dessen bei den Naturfreunden, in den Arbeiterturnvereinen oder beim Reichsbanner.

Der absolute Tiefpunkt in den Beziehungen zwischen Jungsozialisten und der SAJ trat im Frühjahr 1925 ein, genauer: als Reaktion auf die Jenaer Reichskonferenz Ostern 1925, als sich eine Mehrheit der Juso-Delegierten zu einem dezidiert linkssozialistischen Antirepublikanismus bekannte.¹⁵⁴ Die SAJ-Führung sah nun ihre republikanische Erziehungsarbeit gefährdet und wollte ihre älteren Jugendlichen nicht mehr den Jungsozialisten überlassen. Mehr noch: Der Hauptvorstand der SAJ legte dem SPD-Parteivorstand im Sommer 1926 eine Denkschrift vor, in der der Parteiführung die Auflösung der jungsozialistischen Bewegung empfohlen wurde. Schon vorher, auf der SAJ-Reichskonferenz in Hildesheim im April 1926, hatten sich die Delegierten für eine Erhöhung der Altersgrenze von 18 auf 20 Jahre ausgesprochen — gegen die Stimmen des linken Flügels, dessen frühere Antipathien gegen die Jungsozialisten durch den politischen Wandel dort hinfällig geworden waren. 1926 trugen die Organisationsführungen beider sozialdemokratischen Jugendverbände heftige und emotionsgeladene Fehden aus. Auf einer Besprechung von Vertretern der Reichsleitung der Jungsozialisten, des SAJ-Hauptvorstandes und des Parteivorstandes im Juni 1926 verlangten die Jungsozialisten die Verlegung der Geschäftsführung aus den Büros der SAJ in das Sekretariat der Bildungsausschüsse der Partei. Ende 1926 trat Westphal dann freiwillig von seinem Posten als

152 Bericht über die 4. Reichskonferenz 1923 . . . , S.41 und S.44.

153 A.a.O., S.42.

154 Hier und im folgenden Franz Walter, Jungsozialisten in der Weimarer Republik, Göttingen 1983, S.33ff.

Geschäftsführer zurück. In den folgenden Jahren ebten die Spannungen nach und nach ab, ohne daß es zu einer Annäherung gekommen wäre; beide Organisationen koexistierten nebeneinander, aber sie kooperierten nicht. Auf dem SPD-Parteitag 1931 in Leipzig war es dann schließlich der Reichsvorsitzende der SAJ, Erich Ollenhauer, der in seinem Referat "Partei und Jugend" den Stab über die Jungsozialisten brach, als er ihnen "völliges Versagen" vorwarf bei der Aufgabe, "Mittler" zwischen Jugend und Partei" zu sein.¹⁵⁵ Im Anschluß an das Referat von Ollenhauer und die Aussprache darüber löste der Parteitag die Jungsozialisten-Organisation auf.

Die seit den späten 20er Jahren besonders an höheren und mittleren Schulen in Großstädten gebildeten Sozialistischen Schülergruppen wollte die SAJ nicht als eigenständige Organisation betrachten, zumindest versuchte sie zu verhindern, daß es zu einer organisatorischen Trennung von der Sozialistischen Arbeiterjugend kommen würde. Der Hauptvorstand der SAJ erklärte daher 1930, daß die Arbeit der SAJ die Grundlage auch für die sozialistische Schülerbewegung bilde. Alle Mitglieder der Schülergemeinschaften mußten zugleich Mitglied der SAJ sein. Nur aus Gründen "organisatorischer und agitatorischer Art" konzedierte die SAJ-Leitung eine "zunächst erforderliche" Zusammenfassung der Schüler zu besonderen Schülergemeinden.¹⁵⁶

Gescheiterte Bemühungen um die Einheit der Arbeiterjugendbewegung

Mit einigen der bisher genannten Organisationen — der Arbeitsgemeinschaft sozialistischer Lehrer, der Kinderfreunde, der Arbeiterwohlfahrt und dem Reichsausschuß für sozialistische Bildungsarbeit — hatte sich die SAJ im Mai 1925 überdies noch zum "Sozialistischen Kulturbund" zusammengeschlossen. Im Sozialistischen Kulturbund sollte das zerstreute kulturelle Potential der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung gleichsam aggregiert und für die konzentrierte Entwicklung der vorhandenen Ansätze zum Aufbau einer eigenen "sozialistischen Kultur" eingesetzt werden. Als Koordinationsorgan zur Durchführung dieser Aufgabe hatten die Verbände einen Kulturausschuß eingerichtet, zu dessen Sitzungen die SAJ drei ständige Vertreter entsandte.¹⁵⁷

Den Beitritt zum Sozialistischen Kulturbund scheuten dagegen die freien Gewerkschaften und der Arbeiter-Turn- und Sportbund. Ähnlich zurückhaltend reagierten auch deren Jugendorganisationen auf alle Versuche der SAJ, die verschiedenen Segmente der seit Beginn der Weimarer Republik zerklüfteten Arbeiterjugendbewegung wieder stärker miteinander zu verzahnen. Letztlich blieben diese fast zwölfjährigen Bemühungen der (S)AJ ohne Erfolg. Dabei begann es Anfang 1921 eigentlich recht vielversprechend; selbst der Kommunistische Jugendverband wollte bei den Kooperationsbestrebungen nicht abseits stehen. Noch 1919/20 hatten sich die Jugendorganisationen der KPD, MSPD und USPD erbittert bekämpft; besonders zwischen der mehrheitssozialdemokratischen Jugend auf der einen und der SPJ und dem KJV auf der anderen Seite herrschten abgrundtiefes Mißtrauen, ja Verachtung und Haß. Als dem revolutionären Enthusiasmus allerdings die Ernüchterung folgte und das Erstarken der wirtschaftlichen und

155 Protokoll über die Verhandlungen des Parteitages der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands, Leipzig, 31. Mai - 5. Juni, Berlin 1931, S.200.

156 Johannes Schult, *Aufbruch einer Jugend. Der Weg der deutschen Arbeiterjugend*, Bonn 1956, S.208; vgl. auch Bericht über die 8. Reichskonferenz . . . , S.10.

157 Max Westphal, *Handbuch . . .*, S.189f.; Bericht über die Jahre 1924 und 1925 . . . , S.8.

politischen Reaktion zum drängenden Problem der Arbeiter(jugend) wurde, verloren die ideologischen Auseinandersetzungen indessen an Verve. Besonders die Jugendbewegungen der beiden sozialdemokratischen Parteien bewegten sich nunmehr aufeinander zu. Im März 1921 trafen sich Vertreter der AJ, der SPJ und der Gewerkschaftsjugend, um trotz aller weiterhin bestehenden prinzipiellen Differenzen ein Aktionsbündnis für den Kampf um die sozialpolitischen und wirtschaftlichen Tagesinteressen der jungen Arbeiter zu schmieden. Die drei Gruppen gründeten für diesen Zweck einen "Reichsausschuß der Arbeiterjugendorganisationen" (Rajo).¹⁵⁸

Der gemeinsame Arbeitsausschuß der Rajo setzte sich aus je drei Mitgliedern der sozialistischen Jugendorganisationen und aus fünf Repräsentanten der ADGB-Gewerkschaften zusammen, die zudem noch den Vorsitz des Gremiums beanspruchen konnten. Als Vorsitzender fungierte dann Johannes Sassenbach, der zugleich dem Hauptvorstand des "Verbandes der Arbeiterjugend-Vereine Deutschlands" angehörte. Die Sozialistische Proletarier-Jugend wünschte zudem noch die Mitarbeit der Kommunistischen Jugend, die sich dann im Mai 1921 dem Rajo anschloß. Doch nur kurz danach setzte bei den Kommunisten die ultralinke Wende ein und die Zusammenarbeit mit den "Reformisten" wurde als "außerordentlicher Irrtum" gebrandmarkt. Von den erneut aufflackernden Querelen zwischen den politischen Jugendbewegungen enttäuscht, gingen die Gewerkschaftsjugendlichen nun auf Distanz. Auf der Kasseler Jugendkonferenz des ADGB im August 1921 stellten die Delegierten die Zusammenarbeit mit den politischen Jugendverbänden grundsätzlich infrage. Die Zersplitterung dort, so befürchteten sie, könnte sich nachteilig und lähmend auf die Kampfkraft der Arbeiterbewegung insgesamt auswirken. Knapp ein Jahr später erteilte die gewerkschaftliche Jugend dann jeder Kooperation mit den politischen Verbänden eine kategorische Absage; das Schicksal des Rajo war damit besiegelt.

Mit den Kommunisten wollte auch die Mehrheit in der SAJ niemals mehr zusammenarbeiten. Als Ausnahme von dieser Regel machten — und auch da nur vorübergehend — die Bezirke West- und Ostsachsen von sich reden. Anfang Oktober 1923, zu Zeiten also der sozialdemokratisch-kommunistischen Arbeiterregierung in Sachsen und Thüringen, hatten die Bezirksleitungen der SAJ und des KJV Westsachsens Richtlinien für eine gemeinsame Abwehrfront "gegen die brutalen Angriffe der Reaktion auf die Errungenschaften der Revolution" ausgehandelt und beschlossen.¹⁵⁹ Beide Organisationen umrissen die Zielsetzung ihres Bündnisses dahingehend, daß sie gemeinsam die Angriffe von rechts auf die deutsche Republik abwehren, den Kampf um die sozialistische Republik vorbereiten und dann, als "hohes Ziel", die Einheit des Proletariats herstellen wollten. An konkreten Maßnahmen dafür schwebten ihnen gemeinsame Versammlungen, Veranstaltungen und Demonstrationen vor. Die älteren Mitglieder der beiden Jugendorganisationen sollten außerdem gemeinsam im proletarischen Selbstschutz — einer Wehrformation der sozialdemokratisch-kommunistischen Arbeiterbewegung in Mitteldeutschland — eingesetzt werden. Zur institutionellen Absicherung des kollektiven Vorgehens einigten sich die beiden Organisationen auf paritätische Arbeitsausschüsse, "die sich", so der Wortlaut der Richtlinien, "aus Mitgliedern der BL, UBL oder Ortsgruppen zu-

158 Zum Rajo vgl. Heinrich Lienker, *Geist von Weimar* . . ., S.115ff.

159 Vgl. hierzu LVZ vom 16.10.1923.

sammenschließen müssen, um ein reibungsloses Arbeiten mit den Instanzen der SAJ und KJ zu gewährleisten." Dazu indes kam es kaum noch: Das Ende der Arbeiterregierungen in Sachsen und Thüringen durch den Einmarsch der Militärs im Zuge der Reichsintervention Ende Oktober 1923 bedeutete auch das Ende der Einheitsfront der Jugend. Aber nicht nur die militärischen Unterdrückungsmaßnahmen, sondern die Politik der Kommunisten selbst nahmen der SAJ die Lust an der Fortführung des riskanten Einheitsfrontunternehmens. Ende 1923 fiel ihnen ein Rundschreiben des KJVD in die Hände, das die Ortsgruppen aufforderte, "die Zersetzungsarbeit in der SAJ und den Jungsozialisten" auf "schnellstem Wege" voranzutreiben."¹⁶⁰

Auf regionaler Ebene blieb daher das Einheitsfrontexperiment aus den Oktobertagen 1923 in Sachsen eine einmalige Episode in der Geschichte der SAJ. Es gab hier und da zwischenzeitlich einige lokale Bündnisse zwischen jungen Kommunisten und Sozialdemokraten, die aber alle schon nach wenigen Wochen scheiterten. Den längsten Atem hatten noch die Dresdener Arbeiterjugendlichen, die trotz des Unwillens des SAJ-Hauptvorstandes¹⁶¹ im Mai 1927 ein Proletarisches Jugendkartell gründeten, an dem sich u.a. die Arbeitersport-, die Naturfreundejugend und eben der Kommunistische Jugendverband und der Jungspartakusbund beteiligten. Als die Jungkommunisten dann versuchten, das Kartell auf eine Kampagne für das kommunistische Volksbegehren gegen den Panzerkreuzer zu verpflichten und als sie überdies wieder damit begannen, "Vertrauensleute" in die SAJ einzuschleusen, beantragten die sozialdemokratischen Jugendlichen Ende 1928 desillusioniert den Ausschluß der KP-Organisationen aus dem Jugendkartell.¹⁶²

Viel entscheidender und belastender aber als die in der Literatur immer wieder erwähnte und herausgestellte Spaltung zwischen den Kommunisten und Sozialdemokraten war die organisatorische Fragmentierung im sozialdemokratisch-freigewerkschaftlichen Milieu selbst. Besonders die Gewerkschaftsjugend reagierte auf alle Initiativen der SAJ, die Arbeit stärker aufeinander abzustimmen und miteinander zu verflechten, mit Reserve, zu meist sogar mit Ablehnung, mitunter mit Hohn. In der SAJ hingegen verging keine Reichskonferenz, auf der nicht die Vereinheitlichung der Arbeiterjugendbewegung gefordert wurde. Auf der Reichskonferenz 1928 in Leipzig lagen gleich sieben solcher Anträge vor, die die Zusammenfassung der sozialistischen Jugendarbeit postulierten. In seinem Geschäftsbericht mußte Max Westphal resignierend gestehen, daß schon in den Jahren 1926/27/28 etliche Gespräche und Verhandlungen zwischen der Gewerkschaftsjugend, den jungen Sportlern und der SAJ stattgefunden hätten, die aber allesamt ohne positives Ergebnis verlaufen wären. Die Delegierten verabschiedeten gleichwohl erneut einen Antrag, der den Hauptvorstand verpflichtete, "die Bildung einer Reichsarbeitsgemeinschaft für sozialistische Jugendarbeit anzustreben."¹⁶³ Die Gewerkschaftsjugend zeigte sich allerdings von diesen Wünschen der politischen Jugendorganisation keineswegs beeindruckt und kommentierte das Verlangen der SAJ mit unverhohlener Süffisanz: "Diese Tatsachen des äußeren Stillstandes oder gar des Rückganges der Bewegung

160 Vgl. Unser Weg 1923 . . . , S.36.

161 Der Führer, 10. Jg. (1928), H.7, S.125.

162 Der Führer, 10. Jg. (1928), H.11, S.191; Der Führer, 11. Jg. (1929), H.2, S.25.

163 Bericht über die 7. Reichskonferenz . . . , S.9.

waren es wohl auch", hieß es in der Funktionärszeitschrift des Jugendsekretariats des ADGB, "Der Jugendführer", "die zu einer ganzen Reihe von Anträgen führten, die eine feste Arbeitsgemeinschaft zwischen der SAJ, den Jugendabteilungen der Gewerkschaften und denen der Sportorganisationen herbeigeführt wissen wollen. Man sieht nicht mit Unrecht in der ständig zunehmenden Jugendarbeit der Gewerkschaften und der Sportvereine eine Ursache für den zahlenmäßigen Rückgang der sozialistischen Jugendvereine."¹⁶⁴ In der Funktionärszeitschrift des ADGB wurde schließlich betont, daß sie feste organisatorische Bindungen als unzweckmäßig erachtete. Zudem witterten die jungen Gewerkschafter in der von der SAJ angestrebten "Reichsarbeitsgemeinschaft für sozialistische Jugendarbeit" ein Konkurrenzunternehmen zum "Reichsausschuß der deutschen Jugendverbände", in dem neben der Gewerkschaftsjugend und der SAJ auch die bürgerlichen Jugendvereine und -organisationen vertreten waren. Eine Mitarbeit dort hielt die Gewerkschaftsjugend für unverzichtbar, um möglichst viele Jugendliche, auch außerhalb des sozialdemokratischen Lagers, für die Förderung des Jugendschutzes zu gewinnen. Exakt die gleiche Position vertrat aber auch die Mehrheit der SAJ, die darin allerdings keinen Gegensatz zu ihren Bemühungen um ein sozialistisches Jugendkartell zu sehen vermochte.

An einer Reichsarbeitsgemeinschaft für sozialistische Jugendarbeit war angesichts der kategorisch ablehnenden Haltung der Gewerkschaftsjugend nicht zu denken. Allerdings urteilten nicht alle Ortsgruppen der ADGB-Jugend über die Vorschläge der SAJ im Sinne ihrer Organisationsleitung. Zumindest in einigen Großstädten wie Leipzig, Kiel, Dresden, Dortmund und Breslau kamen Jugendkartelle zustande.¹⁶⁵ In der Regel arbeiteten dort die SAJ, die Freigewerkschaftsjugend und die Arbeitersportjugend zusammen, teilweise auch noch die Jungsozialisten, die Freidenker- und die Naturfreundejugend. Die Bedingungen und Zielsetzungen des Zusammenwirkens regelten Richtlinien, wie etwa die des Breslauer "Jugendkartells":

- "1. Vereinheitlichung der sozialistischen Jugenderziehungsarbeit durch gemeinsame Veranstaltungen, Führeraussprachen und Kundgebungen.
2. Beseitigung von Reibungen zwischen den drei großen Organisationen. Überall soll die Bedeutung der sozialistischen Gesamtbewegung hervorgehoben werden.
3. Gegenseitige Unterstützung und vorherige Verständigung bei Beratungen in öffentlichen Körperschaften, einheitliches Vorgehen bei den Behörden, vorherige gemeinsame Beratung und Vertretung von Anträgen und aller sonstigen Fragen der staatlichen Jugendpflegearbeit."¹⁶⁶

Am Zustand der Zersplitterung der Arbeiterjugendbewegung änderte aber auch die bescheidene Zahl von großstädtischen Jugendkartellen nicht viel. Noch im Februar 1932 richtete "Der Führer" einen emphatischen Appell an die diversen Jugendorganisationen des sozialdemokratischen Milieus: "Schluß mit der Kleinstaaterei der sozialistischen Jugendbewegung."¹⁶⁷ Es mußten endlich Mittel und Wege gefunden werden, mahnte das Funktionärsorgan der SAJ, um das Gegeneinanderarbeiten der Jugendverbände zu be-

164 Der Führer, Jg.10 (1928), H.6, S.100.

165 Bericht über die 8. Reichskonferenz . . . , S.10.

166 Der Führer, Jg.12 (1930), H.6, S.92.

167 Der Führer, Jg.14 (1932), H.5, S.66.

seitigen. Das Gegenteil trat ein. Im Herbst 1932 beschloß die Gaukonferenz des Reichsbanners die Gründung einer weiteren Jugendorganisation: sogenannte "Vortrupps", in denen die 14 bis 17jährigen aktiv werden sollten. Ein letztes Mal mußte und konnte die SAJ dagegen protestieren; einen Monat später hatten die Nationalsozialisten dann schon die Macht übernommen. "Die Vortrupps", beschwerten sich im Dezember 1932 die Verantwortlichen der SAJ über die Neugründung des Reichsbanners, "vermehrten außerordentlich die schon vorhandene Zersplitterung unter den linksstehenden Jugendorganisationen, die in vielen Orten zu einem kostspieligen Nebeneinander und hier und da zum Gegeneinander geführt hat."¹⁶⁸

Die Zusammenarbeit mit der Jugend des Bürgertums

Schwierigkeiten ganz anderer Art bereitete die Zusammenarbeit mit bürgerlichen und konfessionellen Jugendverbänden, da sich die Linksoption in der SAJ heftig gegen Allianzen mit der Jugend des Klassegegners wandte, zumindest dann, wenn solche Bündnisse politischen Charakter trugen. Dagegen erregte der Beitritt zum "Verband für Deutsche Jugendherbergen" keinerlei Unwillen und Protest; der pragmatische Nutzen eines solchen Beitritts für die wandernde Arbeiterjugend lag auf der Hand. Die Reichskonferenzen in Weimar 1920 und Bielefeld 1921 ermunterten die lokalen Arbeiterjugendvereine, sich dem Jugendherbergensverband anzuschließen und mit Nachdruck für die Einrichtung weiterer Jugendherbergen einzutreten. Der Hauptvorstand selbst hatte zu Beginn der 20er Jahre eine generelle Mitgliedschaft der AJ im "Verband für Deutsche Jugendherbergen" beantragt und durch Zahlung eines größeren Jahresbeitrags erworben. Dies sicherte ihr Rechte und Vertretungsansprüche: In den Vorstand des Jugendherbergensverbandes entsandte sie Heinrich Schulz, in den Verwaltungsausschuß delegierte sie August Albrecht.¹⁶⁹

Sehr viel umstrittener hingegen war die "Republikanische Arbeitsgemeinschaft", die nicht zuletzt auf Initiative des Hauptvorstandes der AJ im September 1921 ins Leben gerufen wurde.¹⁷⁰ Der mehrheitssozialdemokratischen Jugend ging es dabei um ein Aktionsbündnis der republikanisch gesonnenen und organisierten Jugend zum Schutze der durch Anschläge von rechts akut bedrohten Weimarer Demokratie. Allerdings fielen die Reaktionen auf das Vorgehen der Berliner Leitung nicht sehr ermutigend aus. In den Arbeiterjugendvereinen selbst meldete sich eine Reihe von Skeptikern zu Wort, die ein parteipolitisch übergreifendes Bündnis mit "bürgerlichen Jugendlichen" ablehnten, ähnlich argumentierte auch die Sozialistische Proletarierjugend — und die Jugend der Zentrumsparität, die "Windhorstbünde", von der anderen Seite des ins Visier genommenen Spektrums, zeigten der AJ ebenfalls nur die kalte Schulter. Die "Republikanische Arbeitsgemeinschaft" mußte sich also auf die AJ, die Jungsozialisten und die demokratische Jugend beschränken. Die drei Organisationen trafen die Verabredung, bei konkreten Anlässen und drohenden Gefahren für den Bestand der Demokratie, "die republikanische Jugend zusammen aufzurufen und in Aktion treten zu lassen."¹⁷¹ Zur Koordinierung der Aktivitäten benannte jede Organisation zwei Vorleute. Allzu häufig indessen

¹⁶⁸ Der Führer, Jg.14 (1932), H.12, S.178 und S.183.

¹⁶⁹ Vgl. dazu: Unser Wirken . . . , S.35.

¹⁷⁰ Vgl. Heinrich Lienker, Geist von Weimar . . . , S.149.

¹⁷¹ Unsere Arbeit 1922 . . . , S.51.

traten diese Vorleute nicht zusammen; die "Republikanische Arbeitsgemeinschaft" begnügte sich 1922 mit der Herausgabe von zwei Aufrufen und Demonstrationsappellen, einen zum Gedenken der Märzrevolution von 1848, den anderen aus Anlaß der Ermordung von Walter Rathenau.¹⁷²

Eine Kundgebung für die Republik fand auch noch 1923 statt, an der zudem die "Windhorstbünde" teilnahmen.¹⁷³ Eine Zukunft aber hatte der republikanische Bündnisgedanke nicht, die "Republikanische Arbeitsgemeinschaft" war schon 1923 am Ende, mehr eingeschlafen als eingestellt im übrigen. In der SAJ gab es, besonders nach der Vereinigung mit der SPJ, zuviele Gegner einer Zusammenarbeit mit Organisationen des demokratischen Bürgertums. Unwillig zu einer engeren Kooperation mit den jungen Sozialisten zeigte sich andererseits aber auch die Zentrums-Jugend. Und die Jungdemokraten verloren wie ihre Mutterpartei zunehmend an Bedeutung und Einfluß — auf diese kleine Schar war ein republikanisches Bündnis nicht zu bauen; es hätte die an Zahl viel größere SAJ-Linke nur provoziert und so den stärksten und stabilsten demokratischen Jugendverband der Weimarer Republik mehr belastet als ihm genutzt.

Die SAJ hatte auch so schon Auseinandersetzungen genug über die Frage des Zusammenwirkens mit bürgerlichen Jugendverbänden auszuhalten. Geradezu wütend attackierte die sächsische SAJ-Linke in den 20er Jahren die Entscheidung der Verbandsmehrheit, im "Reichsausschuß der deutschen Jugendverbände" mitzuarbeiten. Der Reichsausschuß war aus einer Fachkommission für Jugendpflege bei der 1906 gebildeten Zentralstelle für Volkswohlfahrt hervorgegangen. Obwohl sich die Kommission hauptsächlich um die Pflege und Fürsorge der gewerblich arbeitenden Jugend kümmerte, verwehrte sie der Sozialdemokratie bzw. der sozialistischen Jugend vor dem Ersten Weltkrieg den Beitritt. Zu einer Revision dieser starren Haltung kam es erst im Laufe des Ersten Weltkrieges; nun war die Beteiligung der mehrheitssozialdemokratischen Jugend nicht mehr unerwünscht. Auf einer Konferenz des Ausschusses im April 1917 erhielt Heinrich Schulz als Repräsentant der damaligen "Zentralstelle für die arbeitende Jugend" die Gelegenheit, über die proletarische Jugendbewegung zu referieren. Als 1920 die "Zentralstelle für Jugendwohlfahrt" aufgelöst wurde, schlossen sich die wichtigsten Jugendverbände Deutschlands zu einer selbständigen Körperschaft, eben dem "Ausschuß deutscher Jugendverbände" (seit 1926: "Reichsausschuß . . .") zusammen.

Beitreten konnten dem Reichsausschuß solche Jugendverbände, die mindestens 50 Ortsgruppen hatten, sich in erster Linie an die Jugend zwischen 14 und 25 Jahren wandten, und die es als ihre Hauptaufgabe ansahen, "die Jugend körperlich, geistig und sittlich höherzuführen." Verbände bis zu 50 000 Mitgliedern entsandten einen stimmberechtigten Vertreter, solche von 50 000 bis 100 000 Mitgliedern zwei und diejenigen mit über 100 000 Mitgliedern drei Delegierte in den Reichsausschuß. Als Ziel setzte sich der Reichsausschuß, die gemeinsamen Interessen aller deutschen Jugendverbände zu fördern, um mit der zusammengefaßten Kraft der organisierten Jugend zum Wohlergehen der gesamten Jugend beizutragen. Gegenüber der Öffentlichkeit und den amtlichen Stellen trat er so als die Repräsentation der deutschen Jugend auf. Im wesentlichen beschäftigte sich der Reichsausschuß mit der Verbesserung des Jugendschutzes, er bekämpfte

172 Ebda.

173 Bericht über die 5. Reichskonferenz . . ., S.11f.

die "Schund- und Schmutzliteratur", agitierte gegen den mißbräuchlichen Konsum von Alkohol und forderte den Ausbau des Jugendherbergswesens.¹⁷⁴

Der SAJ-Hauptvorstand und die Mehrheit zumindest auf den Reichskonferenzen hielt diese Aufgaben und Tätigkeiten für nützlich und lehnte einen Austritt aus dem "Reichsausschuß der deutschen Jugendverbände" ab. Besonders die Jugendschutzforderungen des "Reichsausschusses" boten nach Auffassung der SAJ-Mehrheit die Gelegenheit, die Unzufriedenheit mit dem kapitalistischen System zu schüren und immer breitere Kreise der Jugend mit dem sozialistischen Gedankengut vertraut zu machen. Die SAJ-Linke interpretierte die Wirkung des Reichsausschusses auf die Jugend ganz anders. Das einträchtige Zusammenwirken so klassenmäßig unterschiedlicher Organisationen wie der SAJ und etwa der deutschnationalen Jugend (ab 1932 auch der Hitlerjugend) mußte nach Überzeugung der Linken volksgemeinschaftliche Illusionen erzeugen. Auch den Nutzen der jugendpolitischen Kampagnen wertete die SAJ-Minderheit als gering, da nach ihrer Meinung die treibenden Kräfte des "Reichsausschusses" ganz unter dem Einfluß industrieller Kreise standen.¹⁷⁵

Kaum anders verliefen die Diskussionsfronten bei der Auseinandersetzung in der SAJ um die Teilnahme am "Schillerbund". Der "Schillerbund" war bis zur Revolution eine Vereinigung höherer Schüler, die alljährlich in Weimar Festspiele mit Aufführungen klassischer Theaterstücke veranstaltete. Während des Kaiserreichs erhielt der "Bund" dafür Mittel aus der Reichskasse, die ihm nach der Revolution allerdings nur unter der Bedingung weiter gewährt wurden, daß er neben den höheren Schülern auch gewerblich arbeitenden Jugendlichen die Teilnahme an den Festspielen ermöglichte. Die SAJ-Leitung nutzte die Gelegenheit und erwarb für 100 seiner Mitglieder die Mitgliedschaft im "Schillerbund"; der Verbandsvorsitzende Max Westphal trat zudem dem Nationalausschuß des Bundes bei.¹⁷⁶ Die arbeitenden Jugendlichen waren trotzdem kaum mehr als eine verschwindende Minderheit im Schillerbund; auf den Festspielen 1926 etwa standen den 15 jungen Sozialisten rund 850 Gymnasiasten gegenüber. Allein diese Übermacht bildungsbürgerlich sozialisierter Jugendlicher trug dazu bei, daß sich Unbehagen, auch Unsicherheit bei den anwesenden Arbeiterjugendlichen breit machten. Die SAJ-Mitglieder standen während der Festspieltage meist abseits und isoliert von den übrigen, in ihrem Habitus so anders gearteten Teilnehmern. Immer wieder ereigneten sich auch provozierende Zwischenfälle.¹⁷⁷ Nationalistische Reden und Gesänge seitens der höheren Schüler, Fackelzüge nach der Musik des Fridericus-Marsches riefen Empörung bei der SAJ insgesamt, Proteste und Austrittsforderungen bei der sächsischen und thüringischen Linksopposition insbesondere hervor.¹⁷⁸ Über diese Forderung gingen die Auffassungen in der SAJ zunächst auseinander. Eine Mehrheit der Teilnehmer wertete die Erfahrungen der Weimarer Tage bis 1926 insgesamt positiv; die rare Gelegenheit,

174 Zum "Reichsausschuß der deutschen Jugendverbände" vgl. Max Westphal, Handbuch . . . , S.200ff; Der Führer, Jg.8 (1926), H.10, S.169.

175 Vgl. hierzu die Diskussion auf der Reichskonferenz in Leipzig 1928, in: Bericht über die 7. Reichskonferenz . . . , S.11ff.

176 Vgl. a.a.O., S.11.

177 Der Führer, Jg.8 (1926), H.11, S.165ff.

178 A.a.O., H.5, S.68.

Schauspieler erster Güte sehen und der Inszenierung gleich mehrerer Dramen beiwohnen zu können, bedeutete für viele Arbeiterjugendliche ein einmaliges, sie ergreifendes Erlebnis.¹⁷⁹ Die mitteldeutsche Opposition urteilte prinzipieller und rigoroser; Lagerdenken und Abgrenzung überwogen hier. Die Erziehung zu einer neuen sozialistischen Welt und Kultur müsse scharf vom Milieu des Bürgertums abgetrennt sein; die Weimarer Festspieltage des Schillerbundes seien daher eine denkbar ungeeignete Erziehungsstätte für die Sozialistische Arbeiterjugend. Der Genuß einiger Tage in Weimar dürfe nicht mit Abstrichen von diesen klaren pädagogischen Maximen des Sozialismus bezahlt werden. Für die SAJ-Linke stand zudem fest, daß allein die sozialistische Arbeiterschaft ein innerlich tiefes Verbundensein mit der Kunst zu schaffen in der Lage sei, während das Bürgertum ausschließlich bei einer äußerlichen Schwärmerei und Koketterie verharre.¹⁸⁰ Schon 1927 schickte die SAJ aufgrund der zahlreichen Protestresolutionen keine Delegation mehr nach Weimar. Der Hauptvorstand war den Streit über den "Schillerbund" leid. Er hatte zwar im Prinzip weiterhin "keinerlei grundsätzliche Bedenken gegenüber der Beteiligung an den Schillerbundfestspielen", um des inneren Friedens willen aber gab er nach und erklärte sich auf der Reichskonferenz in Leipzig 1928 mit dem Austritt aus dem umstrittenen Bund einverstanden.¹⁸¹

Die Sozialistische Jugendinternationale

Außerhalb der nationalen Arena kooperierte die SAJ noch mit sozialistischen Jugendorganisationen anderer Länder in der 1923 gegründeten "Sozialistischen Jugend-Internationale". In den Jahren zuvor hatte die zunächst einheitliche internationale Organisation durch die innersozialdemokratischen Spannungen während des Krieges und die vertiefte Spaltung in der revolutionären Ära 1918-1920 Schaden genommen und sich in mehrere Strömungen differenziert. Der Geburtsort der Sozialistischen Jugend-Internationale lag in Stuttgart, als auf dem Internationalen Sozialistenkongreß im August 1907 Jugendvertreter aus Belgien, Deutschland, Ungarn, Böhmen, der Schweiz, Italien, Spanien, Großbritannien, Holland, Schweden, Dänemark, Australien und Frankreich die "Internationale Arbeitsgemeinschaft sozialistischer Jugendorganisationen" gründeten. Bildungsarbeit, Kampf für den Jugendschutz und der Einsatz gegen den Militarismus bildeten die Säulen des dabei verabschiedeten Arbeitsprogramms. Das Sekretariat der neuen Internationale befand sich in Wien unter der Leitung des österreichischen Sozialdemokraten Robert Danneberg.¹⁸²

Im Laufe des Ersten Weltkrieges ging die internationale Organisation der Jugend in die Brüche. Vertreter der radikalen Linken hatten sich Anfang April 1918 in Bern zu einer separaten Konferenz getroffen und sich auf eine revolutionär-antimilitaristische Strategie zur Beendigung des Krieges geeinigt.¹⁸³ Sie richteten in Zürich ein Koordinationsbüro ein und gaben eine eigene Zeitschrift, "Die Jugend-Internationale", heraus. Dies bedeutete die Spaltung der Jugend-Internationale. Die provisorische Leitung unter Willi Münzenberg drängte nach dem Krieg immer mehr zu einem bolschewistischen Kurs. Auf ei-

179 AJ, Jg.18 (1926), H.11, S.328; vgl. auch Der Führer, Jg.9 (1927), H.5, S.77.

180 Der Führer, Jg.8 (1926), H.11, S.166.

181 Bericht über die 7. Reichskonferenz . . . , S.11 und S. 18.

182 Vgl. Max Westphal, Handbuch . . . , S.133.

183 Max Peters, Die Internationale der sozialistischen Jugend, in: Der Sozialist, Jg.5 (1919), S.615.

ner Konferenz im November 1919 in Berlin konstituierte sie sich zur "Kommunistischen Jugend-Internationale" und beschloß, einen energischen Kampf gegen alle bürgerlichen Parteien, ebenso aber auch gegen alle Rechtssozialisten und Zentristen in der Arbeiterbewegung führen zu wollen. Mit dieser einseitig kommunistischen Ausrichtung düpierte sie bewußt die linkssozialistischen Jugendorganisationen besonders in Österreich und Frankreich, die den Anschluß an die neue Kommunistische Jugendinternationale nicht vollziehen konnten und im Februar 1921 in Wien eine eigene "Internationale Arbeitsgemeinschaft sozialistischer Jugendorganisationen" aus der Taufe hoben. Der "Arbeitsgemeinschaft" gehörten neben den Österreichern und Franzosen noch die Sozialistische Proletarierjugend aus Deutschland, die sozialistische Jugend Nordamerikas, die jüdisch-sozialistische Jugend Polens, die deutsche sozialistische Jugend in der Tschechoslowakei und die sozialistischen Jugendorganisationen aus Lettland und Jugoslawien an.¹⁸⁴

Auch die Vertreter des rechten Flügels in der Arbeiterjugendbewegung waren nicht untätig geblieben. Nachdem sie sich im Januar 1921 in Hamburg zu einer vorbereitenden Konferenz getroffen und einen vorläufigen Programmentwurf verabschiedet hatten, gründeten sie wenige Tage vor Pfingsten 1921 in Amsterdam die "Arbeiterjugend-Internationale". Zu Ihren Mitgliedsverbänden zählten die mehrheitssozialdemokratische Jugend in Deutschland, die holländische Arbeiterjugend-Zentrale, die Jugendorganisationen aus Belgien, Schweden und Dänemark, die ungarische Gewerkschaftsjugend und ein kleiner Jugendverband aus Frankreich.¹⁸⁵

Die Vereinigung der mehrheitssozialdemokratischen AJ mit der unabhängigen SPJ im Herbst 1922 ebnete den Weg für die Zusammenfassung der Wiener und Amsterdamer Jugend-Internationale im Mai 1923 in Hamburg. Der Zusammenschluß der reformistischen und linkssozialistischen Arbeiterjugend trug nun den Namen "Sozialistische Jugend-Internationale". Ihr gehörten Ende der 20er Jahre sozialistische Jugendverbände aus insgesamt 24 Ländern an; dazu kamen noch die jüdischen sozialistischen Jugendorganisationen und die "Internationale Sozialistische Studentenföderation". Die stärkste Organisation war die SAJ mit 59 000 Mitgliedern; dem folgten die Schweden mit 30 000, die Österreicher mit 24 000, die Tschechoslowaken mit knapp 13 000 und die Dänen mit 10 000 Mitgliedern. Das Sekretariat der Internationale lag in Berlin; die Geschäfte führte Erich Ollenhauer. Das Büro der Internationale bestand aus sechs Mitgliedern und trat in der Regel halbjährlich zusammen. Das Exekutivkomitee, das sich aus je einem Mitglied aller angeschlossenen Verbände zusammensetzte, tagte einmal im Jahr. Zu internationalen Kongressen versammelten sich die Vertreter der Arbeiterjugendorganisationen alle drei Jahre.¹⁸⁶

184 Karl Heinz, Die Internationale Arbeitsgemeinschaft sozialistischer Jugendorganisationen, in: Der Sozialist, Jg.7 (1921), S.412.

185 Max Westphal, Handbuch . . ., S.136.

186 A.a.O., S.137f.

Spaltungen

Anfang 1926 gründete eine kleine Gruppe junger Sozialisten den "Internationalen Sozialistischen Kampfbund" (ISK). Der Gruppe dürften zunächst kaum mehr als etwa 300 Mitglieder angehört haben,¹⁸⁷ davon waren die meisten vorher aktive Funktionäre in der SAJ gewesen. Schon in der SAJ hatten sie als geschlossene Formation ihre politischen Zielsetzungen zu verwirklichen versucht. Die Gruppe war ein Geschöpf ihres mit autokratischen Vollmachten ausgestatteten Leiters, des Göttinger Philosophen Leonard Nelson, und nannte sich "Internationaler Jugendbund". Nelson lehnte die marxistische Theorie ab und hatte statt dessen ein eigenes, von Immanuel Kant und Jacob Friedrich Fries inspiriertes Ideensystem des ethischen Sozialismus und einer rechtsstaatlichen Diktatur entwickelt. Das Gelingen eines solchen ethischen Sozialismus machte Nelson von einer systematischen Erziehungs- und Führerauslese in kleinen, fest organisierten, nach außen abgeschirmten Gemeinschaften abhängig. Diese ungemein rigide und hart betriebene Elitebildung sozialisierte die Mitglieder zu einem asketischen, entsagungsvollen Lebenswandel und befähigte sie zu einem politischen Aktivismus, dem keine andere Gruppe in der SAJ Gleichwertiges an Elan und Entschlossenheit entgegenzusetzen hatte.¹⁸⁸ 1925 hielten die Anhänger Nelsons die Fäden in den SAJ-Funktionärskörpern einiger Großstädte fest in ihren Händen. Da der Internationale Jugend-Bund zugleich Motor der Linksentwicklung bei den Jungsozialisten war, und da die kadermäßigen, exklusiv angelegten Organisationsstrukturen und die demokratiefeindlichen Zielvorstellungen Nelsons und seiner Schüler mit sozialdemokratischen Grundsätzen in der Tat nicht zu vereinbaren waren, beschloß der Hauptvorstand der SAJ Mitte Oktober 1925 die Ausweisung der "Nelsonbündler".¹⁸⁹ Nach deren Ausschluß und der Gründung des ISK lag die Arbeit der SAJ in Städten wie Frankfurt, Hannover, Magdeburg, Braunschweig, Kassel, Köln noch monatelang brach¹⁹⁰ — gewiß ein Indikator dafür, welch großen Einfluß die kleine Sekte in der SAJ zwischenzeitlich hatte erringen können. Einen quantitativ sehr viel stärkeren Aderlaß mußte die SAJ im Oktober 1931 verkraften, als tausende von Jugendlichen nach den Ausschlüssen linksoppositioneller Sozialdemokraten aus der SPD (wie z.B. Max Seydewitz, Kurt Rosenfeld, Walter Fabian und Helmut Wagner) die SAJ/SPD verließen und einen "Sozialistischen Jugendverband" (SJV) gründeten. Der SJV begriff sich als die Jugendorganisation der zeitgleich konstituierten "Sozialistischen Arbeiterpartei" (SAP). Den stärksten Zulauf erhielt der SJV in Bezirken wie Ost- und Südwestsachsen und Hamburg-Nordwest und in Städten wie Breslau, Stettin, Nürnberg, Frankental, Bochum, Lübeck, Leipzig,¹⁹¹ aber auch — entgegen ei-

187 Vgl. Karl-Heinz Klär, Zwei Nelson-Bünde: Internationaler Jugend-Bund (IJB) und Internationaler Sozialistischer Kampf-Bund (ISK) im Lichte neuer Quellen, in: IWK, Jg.18 (1982), H.3, S.319.

188 Vgl. Franz Walter, Nationale Romantik . . ., S.118ff.

189 Vgl. Der Führer, Jg.7 (1925), H.10, S.141.

190 Vgl. u.a. Der Führer, Jg.8 (1926), H.4, S.62, H.5, S.78; a.a.O., Jg.10 (1928), H.3, S.46; AJ, Jg.23 (1931), H.8, S.199.

191 Roter Pionier, Jg.1 (1931), Dez.-Nr., S.3; Der Führer, Jg.13 (1931), H.11, S.160.

ner weitverbreiteten Meinung in der Literatur — in Berlin.¹⁹² Von Beginn an legte der SJV Wert darauf, als "politische Jugendbewegung" die revolutionäre Praxis des politischen Kampfes zu proklamieren und die Aufstellung von Jugendschutzprogrammen als reformistischen Anachronismus abzutun.¹⁹³ Der Jugendverband radikalisierte sich rasch und übernahm immer mehr leninistische Organisationsprinzipien und Strategievorstellungen. Auf seiner ersten Reichskonferenz Anfang März 1932 bekannten sich die Delegierten in einer "Prinzipienerklärung" zur "Diktatur des Proletariats" und zum Aufbau einer "wirklich" kommunistischen Internationale. Als "politische Aufgabe des Tages" erklärten sie, die überparteilichen Massenorganisationen des Proletariats, wie die freien Gewerkschaften, die Freidenker- und Sportorganisationen, "ohne sie [zu] zerschlagen, von der reformistischen Führung zu lösen und reif zum revolutionären Kampf zu machen."¹⁹⁴ Nicht zuletzt aufgrund des Drucks durch den SJV veränderte sich die SAP von einer zunächst eher linkssozialdemokratisch eingestellten Partei zu einer dann halb linkssozialistisch, halb kommunistisch ausgerichteten Kaderorganisation. Das Signal dazu gab im November 1932 das Mitglied der SJV-Reichsleitung, die frühere SAJ-Hauptvorstandsangehörige Edith Baumann, die gemeinsam mit drei weiteren SAP-Ideologen — K. Zweiling, J. Thomas, J. Walcher — eine Politik der "Vorhut" und eines "klaren Bekenntnisses zu den kommunistischen Grundsätzen und zur kommunistischen Taktik" forderte.¹⁹⁵

192 In Berlin gingen rund 900 Mitglieder zum SJV. Die Berliner Organisation stellte damit 12-13 Prozent der Gesamtmitgliedschaft im SJV. Vor der Spaltung betrug der Anteil der Berliner SAJ dagegen nur 6-7 Prozent der Gesamtmitgliedschaft im Reichsverband der SAJ. Die in der Literatur (etwa Erich Eberts, *Arbeiterjugend* . . ., S.110; Rotraud Tilsner-Gröll, *Jugendarbeit* . . ., S.71f; Brigitte Seebacher-Brandt, *Ollenhauer. Biedermann und Patriot*, Berlin 1984, S.56; Wolfgang Ueilenberg, *Die Auseinandersetzungen sozialdemokratischer Jugendorganisationen mit dem Nationalsozialismus*, Bonn 1981, S.150) immer wieder aufgestellte Behauptung, daß man zeitgenössisch damit gerechnet habe, daß die "linksstehende" Berliner SAJ mit ihren 4000 Mitgliedern geschlossen zum SJV übertreten werde, und daß dies nur durch die Intervention einer kleinen neoleninistischen und konspirativ tätigen Gruppe um Erich Schmidt verhindert worden sei, ist falsch. Zeitgenössisch hat niemand mit einem solchen Übertritt gerechnet, denn die Berliner SAJ war keineswegs homogen links. Der linke Flügel gewann die Mehrheit in der Berliner SAJ erst am 1.3.1931 mit der Wahl Erich Schmidts. Schmidt erhielt 99 Stimmen, sein Kontrahent Lindstaed kam aber immerhin auch auf 92 Stimmen (vgl. *Der Führer*, Jg.13 (1931), H.4, S.62), was zeigt, wie stark die "Rechte" in Berlin noch verankert war. Überdies wandten sich auch andere Linksgruppierungen, etwa die "Roten Kämpfer" um Karl Schröder, gegen einen Austritt aus der SPD. Daß sich die im Herbst 1931 in der SAJ Verbliebenen der neoleninistischen Gruppe "Neu-Beginnen" angeschlossen haben — so Eberts, S.110 — ist ebenso falsch; allein von der bloßen Existenz dieser Gruppe wußte nicht mehr als ein Dutzend Leute.

193 *Roter Pionier*, Jg.1 (1931), Dez.-Nr., S.6f.

194 *Das Kampfsignal*, Jg.1 (1932), vom 11.3.; vgl. auch *Der Jungprolet*, Jg.2 (1932), H.2; *Der Führer*, Jg. 14 (1932), H.3, S.46.

195 *Das Kampfsignal*, Jg.1 (1932), 4. Novemberwoche.

ZUSAMMENFASSUNG

Systematische organisationsgeschichtliche und -soziologische Darstellungen über die sozialdemokratischen Arbeiterorganisationen während des Kaiserreichs und der Weimarer Republik sind — auch wenn man es in der Regel anders liest — absolute Mangelware. Selbst die quantitativ vergleichsweise recht stattliche Literatur zur sozialistischen Jugendbewegung bildet da keine Ausnahme. Neben einigen erhellenden Abhandlungen über Einzelaspekte der sozialistischen Jugendbewegung gibt es mehrere ideologiekritische Arbeiten, die allerdings überwiegend nach einem höchst simplen Interpretationsmuster die internen Auseinandersetzungen in der sozialdemokratischen Nachwuchsorganisation beschreiben und beurteilen. Danach stand der revolutionären, zumindest aber rebellischen linken Basis, die über eine "richtige" Analyse und Strategie verfügte, der reformistische Apparat um die beiden Verbandsvorsitzenden Max Westphal und Erich Ollenhauer gegenüber, die ihre "fehlerhafte" Politik allein dank ihrer besseren Machtposition und des Rückhalts beim SPD-Parteivorstand durchsetzen konnten. In dem hier vorgelegten Beitrag nun ging es darum, die Verhältnisse und Konflikte innerhalb der SAJ ein wenig differenzierter zu fassen, sowohl ideologiekritisch, indem die Auffassungen der von Westphal und Ollenhauer repräsentierten SAJ-Mehrheit nicht von vornherein disqualifiziert, die der Linksoption nicht gleichsam axiomatisch gutgeheißen, als auch organisationssoziologisch, indem die Träger der ideologisch-politischen Auseinandersetzungen empirisch präziser zu bestimmen versucht wurde. Gerade diese organisationssoziologische Analyse zeigt, daß es sich bei den Flügelkämpfen keineswegs um einen Führer-Basis-Gegensatz handelte, sondern um Streitigkeiten *innerhalb* des Funktionskörpers, um Dispute zwischen den *älteren* Funktionären beider Lager. Pikanterweise basierte gerade die sächsische Linksoption auf einem ausgebauten Funktionärskörper, der — dank des dichten sozialdemokratischen Vereinsmilieus in Mitteldeutschland — in Deutschland seinesgleichen suchte; so waren die Hauptsprecher der SAJ-Linken vollbe-soldete Jugendsekretäre.

Die SAJ-Führung hielt, trotz aller Wechsel der Generationen und der jugendlichen Lebensformen und trotz der schließlich dramatischen Veränderungen im gesellschaftlichen und politischen Umfeld, über die gesamte Dauer der Weimarer Jahre unbeirrt und konsequent an einem rationalistisch-demokratischen Konzept der Erziehungsarbeit fest und vertraute ganz dem Kurs eines moderaten republikanischen Reformismus. Innerverbandlich ging sie dabei sowohl gegen die linkssozialistische Republikdistanz als auch gegen das neoautoritäre Elitedenken von rechts vor. Während die SAJ-Spitze in den 20er Jahren die innerorganisatorischen Konflikte noch selber souverän zu bewältigen verstand, zeigte sie sich auf dem Höhepunkt der internen Spannungen, 1930/31, hilf- und kopflos. Nun überantwortete sie die Lösung der Probleme den Instanzen der Sozialdemokratischen Partei, womit sich der Jugendverband selbst entmündigte und wodurch in einigen Regionen administrative Verfahren inganggesetzt wurden, die zahlreiche eher diffus-antiautoritäre Linke noch weiter radikalisierten und zum Teil in die Kommunistische Partei trieben. Insgesamt aber darf man die ideologischen Debatten und Auseinandersetzungen nicht überschätzen; die übergroße Mehrheit der SAJ-Mitglieder war zumindest in den 20er Jahren an solchen parteitaktischen Fragen bestenfalls mäßig interessiert. In

der Praxis der SAJ-Gruppen überwog eindeutig die unterhaltende Geselligkeit; den theoretischen Diskurs pflegte nur eine kleine Minderheit.

Die Untersuchung der Sozial- und Mitgliederstruktur in der SAJ zeigt zweierlei. Sie bestätigt zum einen die gängige Annahme, daß es sich bei der SAJ um eine Organisation vorrangig von Lehrlingen und jungen Facharbeitern besonders der Metallindustrie handelte; sie verdeutlicht, daß die SAJ ihre Mitglieder durch die Nahkontakte im reformistischen Milieu — durch Elternhaus, Jugendweihe, Freunde und Arbeitskollegen —, nicht aber durch Verstöße nach außen — durch Werbeveranstaltungen, Propagandafahrten — gewann; und sie illustriert schließlich die Integration der meisten SAJ-Mitglieder in zahlreiche andere Organisationen der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung. Dies alles bestätigt insoweit den heuristischen Wert des jüngst in die historische Diskussion eingeführten Paradigmas von der "sozialdemokratischen Solidargemeinschaft".¹⁹⁶ Andererseits aber zeigt die Untersuchung ebenso, daß die "Solidargemeinschaft" in idealtypischer Reinkultur wohl nur in Berlin und vielleicht in Leipzig oder Magdeburg existiert hat; im übrigen war die SAJ auf ganz verschiedenartigen Bezirken mit differenten sozialen, kulturellen, politischen und historischen Prägungen begründet. So war der Anteil ungelernter Jungarbeiter an der Mitgliedschaft etwa in Bezirken wie Ostpreußen, Westliches Westfalen und Chemnitz ganz beträchtlich; so hatte das Freidenkertum zwar in Sachsen und Berlin, keineswegs aber in Ostpreußen, Mecklenburg und Hamburg-Nordwest für die Mitglieder des sozialdemokratischen Jugendverbandes eine milieubildende und sozialisierende Bedeutung; so war der Anteil gewerkschaftlich organisierter Mitglieder zwar in Berlin ausgesprochen hoch, im Ruhrgebiet und in Ostpreußen jedoch außerordentlich gering.

Zumindest eine allzu idyllische Perspektive von der "sozialdemokratischen Solidargemeinschaft" dürfte sich nicht halten lassen. Die in sich geschlossene, harmonisch aufeinander abgestimmte und abgestufte "Solidargemeinschaft" hat es in der Form nicht gegeben. Bei den Kinderfreunden aufgewachsen, von der SAJ und den Jungsozialisten politisch sozialisiert, mit der Partei im politischen Kampf engagiert und schließlich freidenkerischingeäschert — diese politische Lebensgeschichte ("Von der Wiege bis zur Bahre") war gewiß keine Ausnahme, sie war aber auch nicht in dem Maße die Regel, wie man häufig unterstellt. Der Übergang einerseits von den Kinderfreunden zur SAJ, andererseits von der SAJ zu den Jungsozialisten, den die jeweiligen Gremien beschlossen, die Parteinstanzen ausdrücklich gewünscht hatten, hat niemals reibungslos funktioniert. Jahr für Jahr machten zehntausende von Kinderfreunden bzw. tausende von SAJlern diesen Übergang nicht mit und gingen der sozialistischen Bewegung zum Teil ganz verloren.

Sehr viel mehr als die in der Literatur vieldiskutierte Spaltung der Arbeiter(jugend)bewegung in einen sozialdemokratischen und einen kommunistischen Flügel machte der SAJ die Fragmentierung des sozialdemokratischen Milieus selbst zu schaffen. Anders als in der Vorkriegszeit hatte sich nahezu jede Gewerkschafts- und Kulturorganisation aus

196 Vgl. Peter Lösche und Michael Scholing, Solidargemeinschaft im Widerstand: Eine Fallstudie über "Blick in die Zeit", in *IWK*, Jg.19 (1983), H.4, S.517ff.; dies., Sozialdemokratie als Solidargemeinschaft. Eine Fallstudie, in: Richard Saage (Hrsg.), *Solidargemeinschaft und Klassenkampf*, Frankfurt/M. 1986, S.365ff.

dem reformistischen Spektrum eine Jugendorganisation geschaffen; dadurch war der Primat der politischen Jugendorganisation in Frage gestellt, zugleich eine außerordentliche Konkurrenzsituation zwischen den jeweiligen Jugendverbänden entstanden. Während der gesamten Weimarer Zeit hatte die SAJ in zahlreichen Anläufen versucht, die Jugendorganisationen des reformistischen Lagers zwecks Erhöhung der Schlagkraft zu einem Kartell zu vereinigen, war dabei aber in allen Fällen besonders am Widerstand der Gewerkschaftsjugend gescheitert — ein Hinweis darauf, welche Risse und innere Gegensätze es bereits in der "sozialdemokratischen Solidargemeinschaft" der Weimarer Jahre gab.

EIN BRIEF GUSTAV LANDAUERS

Von Walter Tormin

Der nachstehend abgedruckte Brief (im Original handschriftlich, drei Seiten), der hier erstmalig veröffentlicht wird, stammt aus dem Nachlaß von Helmut Tormin, dem Vater des Verfassers, an den der Brief gerichtet war. Seine vorangehende Zuschrift an Landauer ist, soweit bekannt, nicht erhalten. Sie muß eine Anfrage wegen eines Vortrages in Hamburg enthalten haben, Fragen zu Landauers politischen Vorstellungen und Zielen sowie die Bereitschaft zur Mitarbeit daran, aber Bedenken wegen der Eignung Helmut Tormins und seiner Freunde für die von Landauer geplanten ländlichen Siedlungen. Der hier vorgelegte Brief ergänzt die Sammlung der Briefe Gustav Landauers von Martin Buber¹ und die Quellensammlung von Ulrich Linse² für einen entscheidenden Zeitpunkt. Auf den Abdruck folgt der Versuch einer zeitgeschichtlichen Einordnung des Briefes anhand der in ihm enthaltenen Hinweise. Zunächst der Text:

Dauernde Adresse
Krumbach (Schwaben), 25.3.19

Lieber Kamerad,

Ich danke Ihnen. Gibt es einen anständigen Schnellzug und ist die Möglichkeit da, mich für Reise und Zeitverlust zu entschädigen, so komme ich auch gern einmal nach Hamburg. Lieber wäre es mir zunächst, die beste Auswahl Ihrer Kameraden mit anderen aus anderen Orten *bald* [im Original unterstrichen] zu einer Art Kongreß tatwilligen Geistes um mich zu sammeln. Ich bereite das vor; wären Sie und Ihre Freunde bereit?

Zu Ihren Fragen: 1) Jeder stelle fest, was er am liebsten täte, wozu er sich, nicht bloß für die Feiertagsstunden, sondern für werktägliche Mitarbeit an Produktion und Vertei-

1 Gustav Landauer, Sein Lebensgang in Briefen. Unter Mitwirkung von Ina Britschgi-Schimmer hrsg. von Martin Buber, 2 Bde, Frankfurt/M. 1929.

2 Gustav Landauer und die Revolutionszeit 1918/19. Die politischen Reden, Schriften, Erlasse und Briefe Landauers aus der Novemberrevolution 1918/19. Hrsg., eingeleitet und mit einem ausführlichen biographischen und bibliographischen Anhang versehen von Ulrich Linse, Berlin 1974.

Daneben wird aus folgenden Ausgaben der Schriften Gustav Landauers zitiert: Rechenschaft, 2. Aufl., Köln 1918; Aufruf zum Sozialismus, 2. Aufl. (Revolutionsausgabe), Berlin 1919; Aufruf zum Sozialismus. Hrsg. und eingeleitet von Heinz-Joachim Heydorn, Frankfurt/M. 1967; Beginnen. Aufsätze über Sozialismus. Hrsg. von Martin Buber, Köln 1924. Unveränderter Nachdruck im Verlag Büchse der Pandora, o.O., o.J. [1977]; Zwang und Befreiung. Eine Auswahl aus seinen Werken. Eingeleitet und hrsg. von Heinz-Joachim Heydorn, Köln 1968; Erkenntnis und Befreiung. Ausgewählte Reden und Aufsätze. Hrsg. und mit einem Nachwort versehen von Ruth Link-Salinger (Hyman), Frankfurt/M. 1976.

lung, oder Unterricht, oder Aufklärung, oder Volksgesundheit und Heilung oder usw. usw. berufen fühlt, das Beamtentum nicht zu vergessen, das wir für den Übergang noch berufsmäßig brauchen, aber mit der Richtung auf radikales Durchsetzen und Sich selbst überflüssig Machen, und melde sich bei einer Zentrale. Wir von der Räte-Organisation (Sitz jetzt: Wittelsbacher Palais, München) bilden eine solche Zentrale; Nennungen aus dem ganzen deutschen Volk sind uns erwünscht. Aber keineswegs ist jeder, der jetzt verzagen will, zu ländlicher Arbeit, die eine Vereinigung von Gärtnerei, Ackerbau, Handwerken, Lehrerschaft, Volksbildung, künstlerischer Gemeinschaft sein soll, ungeeignet. Wahrscheinlich kommt jetzt in Bayern die erste sozialistische Siedlung großen Umfangs, eine Gemeinschaft, die sich aus dem Kapitalismus und dem Staate aussondert, zu Stande: wer sollte da nicht gerufen sein!

2) Sie sagen, Sie stützen sich nicht bloß auf Zeitungsberichte; aber auf nichts Besseres! Ich bin nicht im entferntesten Mitglied der Kommunistischen Partei, und wiederhole es immer wieder, daß ich aufs schärfste von ihr getrennt bin.

Sie haben Recht, wir brauchen vor allem den Boden, das gerechte Leben aufzubauen; und den Geist in denen, die zu diesem Leben bereit sind. Um zu beidem zu kommen, um nicht bloß das zu tun, was vor der Revolution und jederzeit möglich war, sondern um die Revolution in den Gemütern, in den Verhältnissen, den Staatseinrichtungen dem Ziele des Gemeinschaftslebens, der Freiheit und Freiwilligkeit, dem Bund der Bünde zuzulenken, habe ich mir erlaubt, für Selbstbestimmung des Volkes, für Dezentralisation, gegen den Parlamentarismus in der Weise zu wirken, über die Sie so total falsch informiert sind. Die Resultate sind sehr gut und werden — wir sind jetzt an einem entscheidenden Punkt — noch besser werden.

Kommen Sie zu der Tagung, die ich vorschlage und die bald sein muß, so werden Sie Näheres hören und, glaube ich, dann schon sehen und mit Händen greifen.

Mit Gruß und Achtung

Ihr

Gustav Landauer

Gustav Landauer und die Situation in München um den 25. März 1919

Wenn das Datum des Briefes richtig ist, woran nicht zu zweifeln ist, wurde er in München geschrieben, nicht in Krumbach, wo Landauer seit Mai 1917 lebte (vorher in Hermsdorf bei Berlin). Es war die Heimat seiner Frau, wo er früher schon mehrfach den Sommer verbracht hatte.³ Nach der Novemberrevolution forderte ihn dann der neue bayrische Ministerpräsident Kurt Eisner, der Landauer wohl aufgrund seiner Schriften schon früher, persönlich aber seit Anfang oder Mitte 1918 aus dem antiannektionistischen und pazifistischen "Bund Neues Vaterland" kannte, am 14.11.1918 auf, nach München zu kommen, um "durch rednerische Betätigung an der Umbildung der Seelen mitzuwirken".⁴ Eisner und Landauer stellten schnell eine weitgehende Überein-

³ Darum wohl die in einem Teil der Literatur zu findende Angabe, daß er schon vor dem Ersten Weltkrieg in Krumbach gewohnt habe, z.B.: Franz Schade, Kurt Eisner und die bayerische Sozialdemokratie, Hannover 1961, Anm. 20 zu S. 68. Der Zeitpunkt des Umzuges ergibt sich aus: Gustav Landauer, Sein Lebensgang in Briefen, Bd.2, S.178ff, S.188, S.226f. und S.288.

⁴ Gustav Landauer, Sein Lebensgang in Briefen, Bd.2, S.296 (Anmerkung von Martin Buber). Franz Schade, Kurt Eisner . . . , S.68. Ulrich Linse, Organisierter Anarchismus im deutschen Kaiserreich von 1871 (= Beiträge zu einer historischen Strukturanalyse Bayerns im Industriezeitalter, Bd.3), Berlin 1969, S.328.

stimmung ihrer Ansichten und Ziele fest und wurden enge Freunde, obwohl die politische Zusammenarbeit im Laufe der Zeit darunter litt, daß Eisner als Regierungschef eine uneinheitliche Politik verfolgte und glaubte, mancherlei Rücksichten nehmen zu müssen, während Landauer Kompromisse ablehnte und auf radikale Verwirklichung des Sozialismus, wie er ihn verstand, drängte. Er übersiedelte nicht nach München, sondern behielt seinen Wohnsitz in Krumbach bei und fuhr nur jeweils für einige Tage oder Wochen dorthin, insbesondere zu den Sitzungen der Räte-Gremien, denen er angehörte. Am 21. Februar 1919, dem Tag von Eisners Ermordung, war Landauer in Krumbach. Er fuhr sofort wieder nach München und hielt eine der Trauerreden bei der Beisetzung. Am 12. März kehrte er zum letzten Mal nach Krumbach zurück und fuhr am Abend des 24. wieder nach München, um am Vormittag des nächsten Tages zusammen mit Frau Eisner, die seit der Ermordung ihres Mannes mit ihren Kindern bei Landauer und seiner Familie in Krumbach lebte und jetzt mit ihm nach München gefahren war, deren Haus in Großhadern bei München aufzusuchen. Am selben Abend nahm er an einer Versammlung des Arbeiterrates teil.⁵ Die Ortsangabe "dauernde Adresse" des Briefes dürfte durch diese Umstände zu erklären sein.

Die Bemerkung in dem Brief unter 2) bezog sich darauf, daß Gustav Landauer in der Presse und in der Öffentlichkeit (anscheinend auch in der Zuschrift Helmut Tormins) vielfach pauschal als "Kommunist" bezeichnet wurde, meist in diffamierender Absicht. In Wahrheit gehörte er keiner Partei an und konnte das von seiner strikt antiautoritären und organisationsfeindlichen Überzeugung her auch gar nicht. Er kandidierte zwar — ohne Erfolg —, um Eisner einen Gefallen zu tun, bei der Wahl zum Bayrischen Landtag am 11. Januar 1919 in Krumbach für die USPD, aber ohne der Partei anzugehören. Insbesondere wehrte er sich in seinen Briefen immer wieder dagegen, mit dem Spartakusbund bzw. der KPD identifiziert zu werden, von der ihn sowohl seine schroffe Ablehnung des Marxismus trennte wie seine föderalistische Einstellung und die Abneigung gegen jede hierarchische Struktur und gegen jeden Zentralismus.⁶ Andererseits setzte er sich aber für die Einbeziehung und die Mitarbeit der Kommunisten bei der politischen und gesellschaftlichen Neuordnung ein, weil viele ehrliche Arbeiter im revolutionären Überschwang von Spartakus angezogen worden seien "wie die Schmetterlinge zum Licht".⁷

Am 9. Februar 1919 protestierte Landauer mit anderen Mitgliedern des Arbeiterrates gegen die Verhaftung des Vorsitzenden der Münchener Kommunisten Max Levien. Dieser wurde zwar zwei Tage später wieder freigelassen, die Erregung der Arbeitermassen brauchte aber ein Ventil und fand es in einer großen Demonstration am Sonntag, dem 16. Februar, deren Bild von radikalen und kommunistischen Parolen beherrscht wurde und die die schon angeschlagene Position von Ministerpräsident Eisner weiter erschütterte. Landauer trug als Sprecher der Demonstranten deren Forderungen, vor allem nach Beibehaltung des Rätesystems, Eisner vor. Auch diese Demonstration trug dazu bei, ihn als Kommunisten abzustempeln.

⁵ Das Datum der Fahrt nach München am 24.3. wird durch mehrere Briefe belegt: Gustav Landauer, Sein Lebensgang in Briefen, Bd.2, S.405ff. Über die Versammlung siehe weiter unten.

⁶ Gustav Landauer, Sein Lebensgang in Briefen, Bd.2, S.336, S.351 und S.393.

⁷ A.a.O., S.360.

Wenige Tage später wurde Eisner ermordet, als er auf dem Weg zum Landtag war, um seinen Rücktritt zu erklären. Die wichtigste politische Folge des Attentates war eine erneute Radikalisierung der Massen in Bayern und besonders in München, die die Frage "Parlamentarismus oder Räte-system?" wieder auf die Tagesordnung brachte, nachdem die Räte als bestimmende politische Kraft schon erledigt zu sein schienen, wofür eine Demonstration wie die am 16.2. nur ein Symptom war.⁸ Zunächst war die Lage ganz unübersichtlich. Der Landtag lief auseinander, die Macht lag in den Händen des Zentralrates der Arbeiter-, Bauern- und Soldatenräte. Es folgten ein heftiges Ringen und komplizierte Verhandlungen zwischen den Parteien, der Regierung und den Räte-Gremien, als deren Ergebnis der Landtag am 17. und 18. März zu einer kurzen Sitzung zusammentrat, eine Regierung aus SPD und USPD (unter Beteiligung des Bauernbundes) unter Ministerpräsident Johannes Hoffmann wählte und ihr weitgehende Vollmachten übertrug. Landauer wollte sich in dieser Zeit in Krumbach "etwas erholen" und das "Intermezzo [. . .], das sich sozialdemokratisches Ministerium nennt", das aber nicht von Dauer sein werde, abwarten.⁹ Da traten um den 20. März herum Ereignisse ein, die die Lage wiederum änderten und in denen er neue Chancen erkannte.

Einerseits eröffnete sich die Aussicht, daß für die Sozialisierung, die eine der Voraussetzungen für die von ihm erstrebte neue Gesellschaftsordnung war und die Eisner zwar verbal vertreten, aber praktisch hinausgezögert hatte, jetzt etwas geschehen werde: Der Zentralrat kündigte am 14. März die "Vollsozialisierung" der bayrischen Wirtschaft an und forderte die Regierung auf, zu diesem Zweck einen Zentralwirtschaftsrat mit außerordentlichen Vollmachten einzusetzen. Die Regierung beschloß entsprechend und betraute Dr. Otto Neurath, der als Sozialisierungsfachmann galt und extra aus Sachsen geholt wurde, mit dem Vorsitz. Neurath verkündete weitgehende Pläne.¹⁰ Gegen sie erhob sich Widerstand bei einigen Mitgliedern der Regierung und beim Bürgertum. Eine neue Kraftprobe stand bevor.

Zur gleichen Zeit schlug in München die Nachricht von der Machtübernahme der Arbeiter- und Soldatenräte in Ungarn und der Ausrufung der Räterepublik "wie eine Bombe ein".¹¹ Da eine ähnliche Entwicklung in Österreich bevorzustehen schien und gleichzeitig die sowjetischen Truppen in der Ukraine vordrangen, zeichnete sich die Per-

8 Erich Mühsam, Von Eisner bis Leviné. Die Entstehung der bayerischen Räterepublik. Persönlicher Rechenschaftsbericht über die Revolutionsereignisse in München vom 7. November 1918 bis zum 13. April 1919, Berlin-Britz 1929, S.22ff; Escherich-Hefte. Hrsg. von Forstrat Dr. Escherich, München o.J. [1921], Nr.1-6: Der Kommunismus in München, Nr.3, S.5; Gustav Landauer, Sein Lebensgang in Briefen, Bd.2, S.382 (Anmerkung von Martin Buber); Allan Mitchell, Revolution in Bayern. Die Eisner-Regierung und die Räterepublik, München 1967, S.228f. und S.240; Paul Frölich, Die Bayrische Räterepublik [= 2. Aufl. von: Paul Werner (d.i. Paul Frölich), Die Bayrische Räterepublik. Tatsachen und Kritik, Leipzig 1920], Frankfurt/M. 1971, S.11; Hans Beyer, Von der Novemberrevolution zur Räterepublik in München, Berlin [Ost] 1957, S.31.

9 Gustav Landauer, Sein Lebensgang in Briefen, Bd.2, S.397.

10 Otto Neurath, Bayrische Sozialisierungserfahrungen, Wien 1920, S.11; Escherich-Hefte, Nr.3, S.15; Erich Mühsam, Von Eisner bis Leviné, S.38f.; Gustav Landauer, Sein Lebensgang in Briefen, Bd.2, S.407 (Anmerkung von Martin Buber); Allan Mitchell, Revolution in Bayern, S.256; Eugene Lunn, Prophet of Community. The romantic socialism of Gustav Landauer, Berkeley 1973, S.324. Nach: Helmut Neubauer, München und Moskau 1918/19. Zur Geschichte der Rätebewegung in Bayern, München 1958, S.45, wurde der Zentralwirtschaftsrat am 13.3. durch den Zentralarbeiterrat geschaffen.

11 Erich Mühsam, Von Eisner bis Leviné, S.39: am 21.3.1919. Nach: Allan Mitchell, Revolution in Bayern, S.261f., erreichte die Nachricht München am 22.3. Vgl. auch Paul Frölich, Die Bayrische Räterepublik, S.13, und Hans Beyer, Von der Novemberrevolution . . . , S.62f.

spektive einer von Südosten her auf Bayern zukommenden Bewegung hin zur Räterepublik (oder auch zum "Bolschewismus") ab und weckte bei den einen neue Hoffnung, bei anderen Befürchtungen. Hinzu kam, daß die Lage in München sich zuspitzte: Brennstoffe und Lebensmittel wurden knapp, die Arbeitslosigkeit nahm zu. Die Forderungen in den Abend für Abend stattfindenden Versammlungen wurden radikaler, die Lage immer gespannter.

Landauer nahm am Abend des 25. März an einer vom "Revolutionären Arbeiterrat" einberufenen Volksversammlung teil, in der Erich Mühsam sprach. In der Diskussion meldete sich Neurath und verkündete ein "Projekt, für das er die Zustimmung der Regierung so gut wie sicher habe. Der bayrische Staat werde den Kommunisten ein großes, fruchtbares Gebiet, das einige tausend Personen bequem ernähren könne, mit allem nötigen Werkzeug und einem Kapital von vorläufig einer Million Mark zur völlig freien Bewirtschaftung nach eigenen Grundsätzen zur Verfügung stellen, auf dem diejenigen, die sich dort ansiedeln wollen, die Realisierbarkeit ihrer Ideen experimentell beweisen können. [...] Landauer empfahl die Annahme, indem er auf die russischen Mustersiedlungen hinwies und die Möglichkeiten hervorhob, die sich aus dem Bestehen einer solchen revolutionären Keimzelle ergeben könnten." Mühsam befürwortete im Schlußwort den Plan ebenfalls, stellte aber einige Bedingungen: Politische Autonomie des Gebietes dergestalt, daß die Bewohner "nicht den bayrischen kapitalistischen Gesetzen unterworfen seien", eigene diplomatische Vertretungen nicht nur in Berlin und München, sondern auch in Rußland und Ungarn, Waffen zur Selbstverteidigung, schließlich das Recht der Kommunisten zur freien Agitation auch außerhalb des Gebietes. "Diese Antwort fand die lebhafteste Zustimmung der Versammlung".¹²

- 12 Diese Darstellung nach: Erich Mühsam, Von Eisner bis Leviné, S.40f. Dagegen berichtet Otto Neurath, Bayrische Sozialisierungserfahrungen, S.14f., daß er das Siedlungsprojekt am 25.3. im Sozialisierungsausschuß des Landtages vorgetragen habe. Dieser sei einberufen worden, weil Ministerpräsident Hoffmann für die Ernennung Neuraths die Rückendeckung des Landtages suchte, der aber vertagt war, so daß nur der Ausschuß zusammentrat. Hier habe Neurath sein Programm entwickelt, u.a. die Gründung von Handwerker- und Bauerngenossenschaften als Vorstufe zur Sozialisierung "und überdies auch eine große Siedlung nach Kropotkinschen oder einem ihm verwandten Typus" auf einem größerem Gebiet — "wir dachten an eines der großen Krongüter" — mit einem Kreditrahmen von 10 Mill. Mark. Neurath wollte, wie er schrieb, damit der "Landauer-Gruppe" entgegenkommen, die wegen der "ungemein fesselnden Art" Gustav Landauers einen erheblichen Einfluß auf die Arbeiterschaft gehabt habe, aber nicht daran interessiert gewesen sei, mit der KPD zusammen Opposition zu machen, wenn ihr gestattet würde, ihr Hauptanliegen, den "Siedlungs-Kommunismus", die Vereinigung von Gewerbe und Landwirtschaft, zu verwirklichen. Der bayerische Ministerrat habe jedoch diesen Vorschlag trotz nachdrücklicher Vorstellungen Neuraths dann doch nicht akzeptiert. — Diese Darstellung dürfte insoweit genauer als die von Mühsam sein, als ein solches Projekt in der Tat für Landauer und seine engeren Anhänger von großem Reiz sein mußte (vgl. unten: Gustav Landauer und die Siedlungsbewegung), weniger für die Kommunisten.

In der Literatur finden sich unterschiedliche Versionen, die alle, soweit feststellbar, auf die Berichte Mühsams und/oder Neuraths zurückzuführen sind: Escherich-Hefte, Nr.3, S.18; Allan Mitchell, Revolution in Bayern, S.256; Helmut Neubauer, München und Moskau . . . , S.45 (mit Quellenangabe auch zu den russischen Siedlungen, aber mit der — wohl irrtümlichen — Version, daß das Siedlungsprojekt von Mühsam vorgeschlagen worden sei); Ulrich Linse, Die Kommune der deutschen Jugendbewegung: Ein Versuch zur Überwindung des Klassenkampfes aus dem Geiste der bürgerlichen Utopie. Die "kommunistische Siedlung Blankenburg" bei Donauwörth 1919/20 (= Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte, Reihe D, Beiheft 5), München 1973, S.147; Charles B. Maurer, Call to Revolution. The Mystical Anarchism of Gustav Landauer, Detroit 1971, S.180.

Wahrscheinlich haben am 25.3.1919 in München zwei Veranstaltungen stattgefunden (so auch Hans Beyer, Von der Novemberrevolution . . . , S.64), am Vor- oder Nachmittag die Sitzung des Sozialisierungsausschusses (an der weder Landauer noch Mühsam teilnahmeberechtigt waren) und am Abend die Volksversammlung. Am selben Abend, und noch ganz unter dem Eindruck dieser Versammlung, hat Landauer dann den hier veröffentlichten Brief geschrieben.

Landauer sah in Neuraths Vorschlag eine Chance zur Verwirklichung seiner jahrzehntealten Ideen und Planungen. Noch wenige Tage zuvor hatte er eine Gruppe aus der Jugendbewegung, die, unter anderem unter dem Eindruck seiner Schriften, eine Ansiedlung auf gemeinwirtschaftlicher Grundlage in Blankenburg bei Donauwörth begonnen hatte, seiner Sympathie versichert, aber auch geschrieben, daß er die Hoffnung noch nicht aufgebe, "im öffentlichen Leben die Grundlage für das Leben in wahrer Gemeinschaft zu legen", daß er also die Verwirklichung des Sozialismus nicht von kleinen Einzelprojekten, sondern von großangelegter und staatlich geplanter Siedlung erwartete.¹³ Dazu schien nach dem 25. März der Weg geöffnet zu sein. Er schrieb am 26. an seinen Vetter Hugo Landauer: "Wir haben einen solchen Stachel hinter Regierung und Bürgertum gesetzt, daß sie nun [mit der Sozialisierung] Ernst machen muß". Es werde bald die "Entscheidung fallen, die wahrscheinlich zur Verwirklichung des Sozialismus und auch zum Beginn der Siedlung auf einem eigens dazu angewiesenen Gebiet führen wird."¹⁴ Das Ende kam bald. Der Widerstand gegen Neuraths Pläne führte, zusammen mit anderen Ursachen, Anfang April zum Entschluß der Regierung, den Landtag zum 8. April einzuberufen, um legislative Sicherungen dagegen zu schaffen. Das war ein Bruch der Vereinbarungen mit den Räten von Mitte März, wonach der Landtag zunächst nicht wieder einberufen werden sollte, und eine Kampfansage an alle, die die Sozialisierung und die Erhaltung des Räteystems wollten. Als Reaktion darauf beschlossen am 4. April Mitglieder des Münchner Arbeiterrates, darunter Landauer, in Bayern die Räterepublik auszurufen. Gustav Landauer wurde zum Volksbeauftragten für Volksaufklärung (etwa = Kultusminister) berufen, blieb das jedoch nur eine Woche. In der zweiten, der kommunistischen Räterepublik war er politisch kaltgestellt. Unter diesen Umständen war an eine Realisierung der Siedlungspläne nicht zu denken. Am 2. Mai 1919 wurde Landauer nach dem Einmarsch der "weißen" Truppen in München verhaftet und von Soldaten eines Freikorps in bestialischer Weise erschlagen. Nach Rosa Luxemburg und Kurt Eisner war er der dritte deutsche Sozialist jüdischer Abstammung, der in der Revolutionszeit von nationalistischen Fanatikern ermordet wurde.

Gustav Landauer und die Siedlungsbewegung

In dem hier veröffentlichten Brief ist zu spüren, welchen emotionalen Wert die "erste sozialistische Siedlung großen Umfangs", die "Gemeinschaft, die sich aus dem Kapitalismus und dem Staat aussondert", für Landauer hatte. Nachdem dieser entscheidende Punkt erreicht zu sein schien, konnten die Resultate nur noch besser werden. "Wer sollte da nicht gerufen sein!"

Ein Siedlungsprojekt, wie es Neurath vorschlug, konnte die Erfüllung dessen sein, was Landauer vom Beginn seiner politischen Tätigkeit an gefordert und in immer neuen Aufrufen und Planungen zu verwirklichen gesucht hatte. Die Lösung der sozialen Frage, die Verwirklichung des Sozialismus, war für ihn untrennbar verbunden mit der Rückkehr des städtischen Proletariats auf das Land und mit der Gliederung der Gesell-

13 Brief vom 17.3.1919 an Friedrich Bauermeister, in: Gustav Landauer, Sein Lebensgang in Briefen, Bd.2, S.395. Vgl. Ulrich Linse, Die Kommune . . ., S.100ff, S.107f. und S.148.

14 Gustav Landauer, Sein Lebensgang in Briefen, Bd.2, S.408f.

schaft in überschaubare Gemeinden. Der romantisch-reaktionäre, modernitätsfeindliche Zug ist dabei unverkennbar und wurde in der Literatur mehrfach erörtert.¹⁵

Damit stand Landauer jedoch nicht allein, sondern eingebettet in eine breite Strömung von Siedlungsideen und romantischer Reaktion gegen die großstädtische Zivilisation am Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts in Deutschland und darüber hinaus. Parallel zu Landauer vertrat z.B. Franz Oppenheimer einen liberalen Sozialismus, dessen wesentliche Elemente die Neuverteilung des Bodens und die Siedlung waren. Auf ähnlichen Ideen fußte die Bodenreformbewegung von Adolf Damaschke.¹⁶ Der Gedanke, eine neue Gesellschaft auf der Grundlage eines — nicht marxistischen — Sozialismus in einer ganz neuen, ländlichen Umgebung aufzubauen, besaß eine nicht geringe Faszination, besonders für großstadtmüde Intellektuelle.

Landauer beteiligte sich seit 1893 an Gruppen und Vereinigungen, die sich mit der ländlichen (oder auch Stadtrand-)Siedlung befaßten, die Siedlungsprojekte planten und vorbereiteten. Er suchte Gruppen von Siedlungswilligen zu organisieren und zu unterstützen, ohne daß es jedoch zur Gründung auch nur einer Siedlung aufgrund seiner Initiative oder mit seiner Beteiligung kam, sei es aus Geldmangel, sei es weil die Begeisterung für eine neue Gesellschaft allein die praktischen Probleme nicht zu lösen vermochte. Noch in der Zeit der Revolution, am 5. Januar 1919, schrieb er, daß "die Vorbereitungen zum Aufbau sozialistischer Siedlungen jetzt und künftig" seine Hauptaufgabe seien.¹⁷

15 Eugene Lunn, *Prophet of Community*, stellt diese Problematik in den Mittelpunkt seiner Auseinandersetzung mit Gustav Landauer, zusammenfassend S.345, vgl. auch S.302 und S.321ff. Siehe auch: Heinz-Joachim Heydorn in der Einleitung zu: Gustav Landauer, *Aufruf zum Sozialismus*, S.44, und zu: Gustav Landauer, *Zwang und Befreiung*, S.42. Ferner: Ulrich Linse, *Die Kommune . . .*, S.36; ders., *Organisierter Anarchismus . . .*, S.279f., ders., *Der deutsche Anarchismus 1870 - 1918: Eine politische Bewegung zwischen Utopie und Wirklichkeit*, in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht*, Jg.20 (1969), H.9, S.518. Vgl. auch unten: Gustav Landauer und die Rätebewegung.

16 Die Siedlungsbewegung insgesamt, die Ideen Oppenheimers und Damaschkes können hier nicht dargestellt werden. Bei Ulrich Linse, *Die Kommune . . .*, wird nicht nur die Geschichte der Siedlung Blankenburg, sondern auch die Bewegung, aus der sie hervorging, umfassend dargestellt und dokumentiert. Mit Oppenheimer hat sich Landauer mehrfach auseinandergesetzt, zum Beispiel in dem Artikel: *Zum Thema: Sozialismus und Wissenschaft* (Juli 1912), in: *Der Sozialist*, wieder abgedruckt bei: Gustav Landauer, *Beginnen*, S.154.

Die Formulierung im hier veröffentlichten Brief, 4. Absatz, "wir brauchen vor allem den Boden . . ." ist vielleicht ein Hinweis darauf, daß Helmut Tormin in seiner Zuschrift Damaschke erwähnt hatte, von dem Landauer allerdings nicht so viel hielt, vgl. seinen Artikel: *Die Spitze* (April 1914), abgedruckt in: Gustav Landauer, *Beginnen*, S.180.

17 Artikel und Briefe zur Siedlung: Gustav Landauer, *Sein Lebensgang in Briefen*, Bd.1, S.52, Bd.2, S.348 und S.368; Gustav Landauer, *Beginnen* S.21, S.67 und S.105; Gustav Landauer, *Aufruf zum Sozialismus*, S.XIII, S.XVI und S.147; vgl. Ulrich Linse, *Die Kommune . . .*, S.34ff. und S.107f.; ders., *Organisierter Anarchismus . . .*, S.119, S.278 und S.296; Heinz-Joachim Heydorn in der Einleitung zu: Gustav Landauer, *Aufruf zum Sozialismus*, S.12; Charles Maurer, *Call to Revolution*, S.37f.; Eugene Lunn, *Prophet of Community*, S.72 und S.196; Martin Buber, *Der utopische Sozialismus* (Neuaufgabe von: *Pfade in Utopia*), Köln 1967, S.97; Wolf Kalz, Gustav Landauer. *Kultursozialist und Anarchist*, Meisenheim am Glan 1967, S.17ff.

Erst nach Landauers Tod entstand eine Siedlung, deren Initiatoren sich ausdrücklich auf ihn beriefen. Am 6.7.1921 gründeten rheinische Anarcho-Syndikalisten die Siedlung "Freie Erde" bei Düsseldorf "im Geiste Gustav Landauers". Es ist nicht bekannt, ob sie persönlichen Kontakt zu ihm gehabt hatten oder ob sie ihn nur aus seinen Schriften kannten. Auch in anderen Siedlungsprojekten der 1920er Jahre, zum Beispiel in Barkenhoff bei Worpsswede (Heinrich Vogeler) ist sein Einfluß nachzuweisen. Vgl. hierzu: Ulrich Klan und Dieter Nelles, "Es lebt noch eine Flamme". Rheinische Anarcho-Syndikalisten/-innen in der Weimarer Republik und im Faschismus, Grafenau-Döfflingen 1986, S.23 und S.270ff.

Der im Brief angekündigte Kongreß (bzw. Tagung) sollte sich offenbar mit den Problemen solcher Siedlungen befassen, jedenfalls kann der letzte Absatz so verstanden werden. Allerdings findet sich weder in den von Buber herausgegebenen Briefen, noch in allen anderen Quellen, die dem Verfasser zugänglich waren, irgend ein Hinweis auf einen von Landauer zu dieser Zeit geplanten Kongreß oder eine Tagung. Es handelt sich wohl um eines der Projekte, die er in den Monaten der Revolution mehr oder weniger intensiv verfolgte, zu deren Realisierung er aber nicht mehr kam.¹⁸ Vielleicht war die Idee aber auch erst am Abend des 25. März nach der Versammlung und Neuraths Ankündigung entstanden, als er den Brief an Helmut Tormin schrieb. Da es sich bei ihm und seinen Freunden, in deren Namen er an Landauer geschrieben hatte, um eine Hamburger Gruppe der "Deutschen Akademischen Freischar" handelte (s.u. Gustav Landauer und die Jugendbewegung), sollten an dem Kongreß wohl unter anderen Vertreter der Jugendbewegung teilnehmen.

Wie oben dargestellt, war Neuraths Projekt innerhalb weniger Tage gescheitert. Die Idee der genossenschaftlichen Siedlung wurde in Deutschland nur in kleineren Projekten wie dem in Blankenburg für begrenzte Zeit verwirklicht. An anderer Stelle dagegen, in Palästina, hatten die europäischen Siedlungsideen des 19. Jahrhunderts aufgrund besonderer geographischer und politischer Umstände eine ungleich größere Realisierungschance. Der Zionismus übernahm diese Ideen für die Rückgewinnung des Bodens. Martin Buber, Schüler und enger Freund Landauers, zog dann eine Verbindungslinie zwischen den Kibbuzim und den Siedlungsideen seines Freundes. Ihre Existenz bedeute "ein gewisses Maß des Gelingens" der Ideen Landauers. Nachzuweisen ist sein Einfluß auf die jüdische Jugendgruppe "Hashomer Hazair" und auf den sogen. deutschen Zionismus. Überhaupt ist Landauers Einfluß auf die zionistische Jugend und auf die israelische Arbeiterbewegung stärker gewesen als bisher angenommen, wie neuere Forschungen gezeigt haben.¹⁹

Gustav Landauer und die Jugendbewegung

Der Adressat des hier vorgelegten Briefes hatte an Landauer geschrieben, um in der Revolutionszeit politische Orientierung und Hinweise für einen sinnvollen Einsatz zu erfahren. Es war kein Zufall, daß Helmut Tormin (1891 - 1951), ein engagiertes Mitglied der

18 Unter anderem die Neuherausgabe der Zeitschrift *Der Sozialist*: Gustav Landauer, *Sein Lebensgang in Briefen*, Bd.2, S.349, S.368 und S.377. Dazu siehe auch unten: Gustav Landauer und die Jugendbewegung, Gustav Landauer und die Rätebewegung.

19 Elkana Margalith, *The Dilemmas of Gustav Landauer*, in: *Juden und jüdische Aspekte in der deutschen Arbeiterbewegung 1848 - 1918*. Internationales Symposium 1976, Universität Tel Aviv. *Jahrbuch des Instituts für deutsche Geschichte*, Beiheft 2, Tel Aviv 1977, S.142 und S.145; Martin Buber, *Der utopische Sozialismus*, S.221f.; Gustav Landauer, *Sein Lebensgang in Briefen*, Bd.2, S.136 (Anmerkung von Martin Buber): Gedenknummer für Landauer in der Zeitschrift der Partei Hapoel Hazair 1920; Russell A. Bermann, *Das Erbe Gustav Landauers im deutschen Zionismus der zwanziger Jahre*, in: *Zeitgeschichte*, Wien und Salzburg, Jg.11 (1983/84), H.2, S.33 und S.37ff.; Heinz-Joachim Heydorn in der Einleitung zu: Gustav Landauer, *Aufruf zum Sozialismus*, S.45, und zu: Gustav Landauer, *Zwang und Befreiung*, S.40; Eugene Lunn, *Prophet of Community*, S.251f. und S.273; Ulrich Linse, *Organisierter Anarchismus . . .*, S.279; Günter Bartsch, *Anarchismus in Deutschland*, Bd.1: 1945 - 1965, Hannover 1972, S.15; Peter Lösche, *Anarchismus (= Erträge der Forschung, Bd.66)*, Darmstadt 1977, S.153; Martin Buber, *Briefwechsel aus sieben Jahrzehnten*. Hrsg. und eingeleitet von Grete Schaefer, Heidelberg 1972, Bd.1, S.62f.; Ulrich Klan und Dieter Nelles, *"Es lebt noch eine Flamme"*, S.23 mit Anm. 79; *Der Anarchismus*. Hrsg. und eingeleitet von Erwin Oberländer, Olten und Freiburg/Breisgau 1973, S.73.

deutschen Jugendbewegung, sich damit gerade an Gustav Landauer wandte. Beide, Landauer und die Jugendbewegung, gehörten, jeder auf seine Weise, zu der breiten kultur- und gesellschaftskritischen Strömung der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg. Beide fühlten sich vom "Wilhelminismus" abgestoßen, vom Materialismus und der Ungeistigkeit der Zeit, vom obrigkeitsstaatlichen Denken, den erstarrten äußeren Formen und der inneren Leere, von all dem, was Heinrich Mann im "Untertan" so eindrucksvoll gestaltet hat. Beide zogen ähnliche Konsequenzen aus dieser Kritik: die Ignorierung der bürgerlichen Gesellschaft, den Rückzug in eine eigene Welt mit anderen Lebensformen und Denkinhalten. Auch die Siedlungsidee war einer der Berührungspunkte. Für einen großen Teil der Jugendbewegung war die Siedlung auf genossenschaftlicher Grundlage die ideale Lebensform, das "Spiegelbild der Sehnsucht einer Generation, die neue Formen der Gemeinschaft finden und leben will".²⁰

Landauers Schriften wurden in Teilen der Jugendbewegung, besonders bei den Älteren, den freideutschen Studenten, intensiv gelesen und diskutiert. Sein "Aufruf zum Sozialismus", der nicht nur inhaltlich, in der Forderung nach dem einfachen Leben in der kleinen Gemeinschaft, sondern auch im heute reichlich überhöht und pathetisch klingenden Stil den Forderungen und dem Stil der Jugendbewegung nahekam, machte besonders großen Eindruck. Landauer seinerseits aber wahrte in dieser Zeit Distanz, direkte Kontakte sind nicht nachzuweisen. Er lehnte es 1913 ab, einen ihm zugesandten Bericht über den Freideutschen Jugendtag auf dem Hohen Meißner unter seinem Namen weiterzuleiten (offenbar an Zeitungen und Zeitschriften, mit denen er in Verbindung stand), weil unter den verschiedenen Jugendgruppen, die sich dort vereinigt hätten, auch solche mit antisemitischer Ausrichtung seien. Mit Antisemiten könne es für ihn nicht die kleinste Gemeinsamkeit geben.²¹

Helmut Tormin hatte am Meißner-Treffen teilgenommen. Er war 1911, während seines Jura-Studiums, der "Deutschen Akademischen Freischar" beigetreten und gehörte hier zum engeren Freundeskreis von Knud Ahlborn, dem Begründer der Freischar. 1914 schwer verwundet und danach als dienstunfähig entlassen, arbeitete Tormin während des Krieges wieder aktiv in der Freischar mit. So gehörte er 1917 einem Ausschuß an, der eine Einigungsformel zwischen dem "Verband Freideutscher Jugend" (Richtung Ahlborn) und den dort nicht organisierten Freideutschen (Richtung Wyneken) erarbeiten sollte.²² Anfang 1918 veröffentlichte er eine Broschüre "Freideutsche Jugend und Politik".²³

20 Ulrich Linse, *Die Kommune . . .*, S.10, mit Bezug auf die Siedlung Blankenburg. Linse gibt in dem Buch auch zahlreiche Hinweise auf andere aus der Jugendbewegung hervorgegangene Siedlungen. Vgl. auch: Ulrich Linse, *Zurück o Mensch zur Mutter Erde*, München 1983; ferner: *Die Wandervogelzeit. Quellschriften zur deutschen Jugendbewegung 1896 - 1919*. Hrsg. von Werner Kindt (= Dokumentation der Jugendbewegung II), Düsseldorf und Köln 1968, S.587; Walter Z. Laqueur, *Die deutsche Jugendbewegung. Eine historische Studie*, Köln 1962, S.117.

21 Gustav Landauer, *Sein Lebensgang in Briefen*, Bd.1, S.447f. mit einer Anmerkung von Martin Buber. Vgl. Walter Z. Laqueur, *Die deutsche Jugendbewegung*, S.115. Ulrich Linse, *Die Kommune . . .*, S.63, S.103.

22 Jakob Müller, *Die Jugendbewegung als deutsche Hauptrichtung neukonservativer Reform*, Zürich 1971, S.215.

23 Hamburg 1918 (Vorwort vom Februar 1918). Teilweise abgedruckt in: *Grundschriften der deutschen Jugendbewegung*. Hrsg. von Werner Kindt (= Dokumentation der Jugendbewegung I), Düsseldorf und Köln 1963, S.180ff. Das Erscheinungsjahr (1919) ist hier zu berichtigen. Nach Jakob Müller, *Die Jugendbewegung . . .*, S.123ff und S.242, war "Freideutsche Jugend und Politik" die erste ausführliche und zugleich exemplarische Schrift zum Thema. Kurzbiographie Helmut Tormins in: *Grundschriften . . .*, S.579.

Die Auseinandersetzungen um Wyneken und auch diese Schrift spiegeln eine Phase in der Entwicklung der Jugendbewegung wider, in der sie sich, durch den Krieg zur politischen Entscheidung gezwungen, seit etwa 1915/16 in einen "linken" sozialistischen und (später) pazifistischen und einen "rechten" völkischen Flügel zu differenzieren begann, in der aber gleichzeitig versucht wurde, die Einheit der Bewegung zu retten.

Ein anderer Ausdruck der Differenzierung war die Zeitschrift "Der Aufbruch". Eine Gruppe von Studenten um Karl Bittel und Ernst Joël, die schon bei der Meißner-Tagung und danach gefordert hatten, daß sich die Jugendbewegung sozialen und ökonomischen Fragen öffnen müsse, und die sich jetzt dem Sozialismus näherten, gab diese Zeitschrift seit Juli 1915 monatlich heraus. Landauer wurde, neben Kurt Hiller, Hans Blüher und anderen, von den Herausgebern als "ständiger Mitarbeiter" (so das Titelblatt) gewonnen. Für die erste Nummer schrieb er einen Artikel "Stelle Dich, Sozialist!", der in Stil und Inhalt viele Berührungen mit Helmut Tormins späterer Broschüre aufwies.²⁴

Die Zusammenarbeit mit dem "Aufbruch"-Kreis fiel in eine Phase von Landauers Leben, in der er politisch und menschlich seit Ausbruch des Krieges zunehmend in die Isolation geraten war, sich weitgehend auf literarische Arbeiten zurückgezogen hatte und jetzt in der Mitarbeit an der Zeitschrift vielleicht einen Weg sah, seine Isolierung zu überwinden. Es ist auch vermutet worden, daß er wegen der Welle von Haß und Chauvinismus, von der er sich im Krieg umgeben sah, endgültig daran zweifelte, die ältere Generation für seine Ideen zu gewinnen und deswegen seine Hoffnungen nur noch auf die Jugend setzte.²⁵

Es entwickelte sich ein reger Schriftwechsel, insbesondere zwischen Landauer und Joël wegen der Herausgabe der Zeitschrift und dessen im Zusammenhang damit erfolgter Relegation von der Universität Berlin, auch mit Blüher und Bittel.²⁶ Landauer nahm an Redaktionssitzungen teil und schrieb weitere Artikel für den "Aufbruch", auch Übersetzungen der Gedichte von Walt Whitman. Intensiv wurde im "Aufbruch"-Kreis die Gründung einer "Freien Hochschule" erörtert, die ein Gegenmodell zu den etablierten Universitäten werden und neuen geistigen Strömungen Raum geben sollte. Landauer stritt gegen Blüher, der studierende Frauen ablehnte, für die Zulassung von Studentinnen zu dieser Hochschule.²⁷ Nachdem "Der Aufbruch" Ende 1915 von der Zensur verboten worden war, erörterte Landauer mit den Herausgebern, ob an seiner Stelle die von ihm früher herausgegebene Zeitschrift "Der Sozialist", die seit Frühjahr 1915 wegen Schwierigkeiten mit der Zensur und mit dem Drucker nicht mehr erschienen war,

24 Vgl. Walter Z. Laqueur, *Die deutsche Jugendbewegung*, S.115ff; Ulrich Linse, *Die Kommune . . .*, S.44, S.62f.; Jakob Müller, *Die Jugendbewegung . . .*, S.172., S.195f. und S.216; Eugene Lunn, *Prophet of Community*, S.249ff.

25 Charles Maurer, *Call to Revolution*, S.135; vgl. Ulrich Linse, *Organisierter Anarchismus . . .*, S.327; ders., *Gustav Landauer und die Revolutionszeit*, S.274. Die Wirkung der Zeitschrift war begrenzt, sie hatte nach Eugene Lunn, *Prophet of Community*, S.250, niemals mehr als 450 Abonnenten.

26 Der erste Brief an Joël in: Gustav Landauer, *Sein Lebensgang in Briefen*, Bd.2, S.108, vom 7.12.1915, letzter Brief a.a.O., S.169 vom 13.12.1916.

27 Insbesondere in den Briefen an Joël (Gustav Landauer, *Sein Lebensgang in Briefen*, Bd.2, S.112), an Blüher (a.a.O., S.129) und an Martin Buber (a.a.O., S.133). Vgl. auch Helmut Tormin, *Freideutsche Jugend und Politik*, S.18, der den Aufbruch-Kreis mit dem Hochschulplan identifiziert und ihn als "Wyneken verwandt" ablehnt.

ohne verboten zu sein, wieder erscheinen könne, was nicht gelang.²⁸ 1916 förderte Landauer mit dem "Aufbruch"-Kreis die Gründung eines "Siedlungsheimes Charlottenburg", wobei seine Siedlungsideen und die der Jugendbewegung gemeinsam Pate standen.²⁹ Danach brach der Kontakt zwischen ihm und dem Kreis allmählich wieder ab. Die Begegnung mit dem "Aufbruch"-Kreis hinterließ keine bleibenden Spuren in Landauers Werk, brachte ihm aber Anregungen, auch zu literarischen Arbeiten, und Begegnungen mit Menschen, die ihn interessierten. Joël und Blüher waren von Landauers Persönlichkeit trotz teilweise gegensätzlicher Auffassungen stark beeindruckt. Von der studentischen Gruppe begegnete später Alfred Kurella, derjenige, der die Wendung zum Sozialismus am radikalsten vollzogen hatte, während der Eisner-Zeit in München wieder als Zensor der dort stationierten Telegrafien-Agenturen.³⁰ Der "rechte" Flügel der Jugendbewegung lehnte Landauer ab. Walter Fischer, Herausgeber des "Wandervogel", warnte 1916 in seiner Zeitschrift vor der Lektüre des "Aufbruch" und äußerte sich abfällig über die "sogenannten Gedichte" Walt Whitmans.³¹

Die Auseinandersetzungen zwischen den allmählich sich herausbildenden Flügeln der Jugendbewegung spielten sich im wesentlichen in der Heimat ab, unter verwundeten und entlassenen Freideutschen, während der "Feldwandervogel" stärker die Einheit der Bewegung betonte. Aus seiner Mitte erschien im Spätsommer 1917 ein "durch die große Zahl der Unterzeichner einmaliger" Aufruf, der dazu aufforderte, den "Bund der Bünde" als Dachorganisation aller oder doch möglichst vieler Gruppen zu schaffen.³² Auch für Landauer war "Bund der Bünde" eine Chiffre für das Streben nach Einheit in Vielfalt. Im "Aufruf zum Sozialismus" definierte er die von ihm erstrebte antiautoritäre, föderalistisch und subsidiär aufgebaute Gesellschaft als "eine Gesellschaft von Gesellschaften von Gesellschaften; ein Bund von Bündnen von Bündnen; ein Gemeinwesen von Gemeinschaften von Gemeinschaften; eine Republik von Republiken von Republiken."³³ Gewiß nicht zufällig verwendete er den bedeutungsgeladenen Begriff in dem Brief an den jungen Freideutschen.

Der Einheitsappell konnte sich angesichts der Zuspitzung der innenpolitischen Gegensätze nicht durchsetzen. Die Differenzierung nahm zu. Anfang 1919 forderten Knud Ahlborn (der der USPD beitrug, sie allerdings bald wieder verließ), Arnold Bergsträsser, Eduard Heimann, Helmut Tormin und andere die freideutsche Jugend auf, bei der bevorstehenden Wahl sozialistisch zu wählen als "folgerichtiger Ausfluß" des Freideutsch-

28 Gustav Landauer, Sein Lebensgang in Briefen, Bd.2, S.35 (Anmerkung von Martin Buber). Vgl. Landauers Brief an Joël vom 24.12.1915, a.a.O., S.112ff.

29 Anmerkung von Martin Buber in: Gustav Landauer, Sein Lebensgang in Briefen, Bd.2, S.137; vgl. Ulrich Linse, Organisierter Anarchismus . . . , S.327.

30 Für Joël: Gustav Landauer, Sein Lebensgang in Briefen, Bd.2, S.106, vom 24.11.1915; für Blüher: Charles Maurer, Call to Revolution, S.135f. mit Belegen aus Blühers Autobiographie; für Kurella: Ulrich Linse, Die Kommune . . . , S.97. Vgl. auch Eugene Lunn, Prophet of Community, S.251.

31 Walter Z. Laqueur, Die deutsche Jugendbewegung, S.116.

32 Jakob Müller, Die Jugendbewegung . . . , S.215. Ein Aufruf in diesem Sinne, jedoch ohne die Worte "Bund der Bünde" in: Wandervogelzeit. Hrsg. von Werner Kindt, S. 828. Weitere Belege dort S.598, S.837f. und S.865; vgl. Ulrich Linse, Die Kommune . . . , S.44f. und S.94; Walter Z. Laqueur, Die deutsche Jugendbewegung, S.115; Jakob Müller, Die Jugendbewegung . . . , S.212.

33 Gustav Landauer, Aufruf zum Sozialismus, S.131. Ähnlich in der Rede vor dem Provisorischen Nationalrat am 18.12.1918 in: Ulrich Linse, Gustav Landauer und die Revolutionszeit, S.95; Heinz-Joachim Heydorn (Einleitung zu: Gustav Landauer, Aufruf zum Sozialismus, S.25) bezieht den Begriff auf den "Bund" des Alten Testaments. Die Stiftung des Bundes führe die Völker zusammen zum Bund der Bünde.

tums.³⁴ Tormin war damals Referendar in Hamburg und setzte sich politisch für eine Kombination von Parlamentarismus und Rätesystem ein,³⁵ also für eine Konzeption, die Landauer ablehnte (s.u. Gustav Landauer und die Rätebewegung). Daß er sich trotzdem wenig später, offenbar im Namen von Hamburger (oder norddeutschen) Freischar-Mitgliedern, ratsuchend an Landauer wandte, zeigt, wie offen die Situation damals war, jedenfalls für die Freideutschen.

Noch lange nach seinem Tode war Gustav Landauer in der Jugendbewegung ein Thema der Auseinandersetzung und ein Name, an dem sich die Geister schieden. Die in den 20er Jahren vielgelesene Zeitschrift "Junge Menschen", herausgegeben von Walter Hammer, widmete ihm das Heft 5 des 3. Jahrgangs (März 1922) mit Titelbild, Auszügen aus seinen Werken und Kommentaren dazu.³⁶ Andererseits schrieb Wilhelm Stapel, ein Vertreter des "rechten" Flügels, 1920 von den "geistigen Bocksprüngen" der Jugendbewegung "von Dostojewskij über Tschuang-Tse, Graf Keyserling, Spengler, Buddha, Jesus, Landauer, Lenin und was sonst noch bei Literaturjuden zufällig gerade modern ist".³⁷

Landauer hatte, jedenfalls in einer bestimmten Phase, einigen Einfluß auf einen Teil der deutschen Jugendbewegung, und zwar sowohl mit seinen politischen, als auch mit seinen literarischen Schriften. Die Jugend fand sich in ihnen wieder und akzeptierte ihn als eines ihrer Vorbilder und als einen, der Rat geben konnte in schwerer Zeit. Es geht aber an der Sache vorbei, wenn ein neuerer Autor Landauers Ideen als die "anarchistische Variante der Jugendbewegung" definiert.³⁸ Abgesehen davon, daß diese im Grunde unpolitisch war und daß Landauers Vorstellungen nur von einem kleinen Teil und nur vorübergehend voll geteilt wurden, läßt sich leicht nachrechnen, daß er (geboren 1870) kaum noch zur Jugend rechnete, als er die Schriften verfaßte, die in der Bewegung diskutiert wurden und als er mit ihr in Kontakt kam.

Gustav Landauer und die Rätebewegung

Die Sätze des Briefes "Jeder stelle fest . . ." und "Um zu beidem zu kommen . . ." verweisen auf Landauers Vorstellungen von einer neuen Wirtschaftsordnung und von der direkten Demokratie, gestützt auf Arbeiterräte, die er lange vor 1918 entwickelt und veröffentlicht hatte. Er muß, und das ist bisher den meisten Autoren, darunter auch

34 Wandervogelzeit. Hrsg. von Werner Kindt, S.614ff; Walter Z. Laqueur, Die deutsche Jugendbewegung, S.127.

35 Vgl.: Eingliederung des Rätesystems in die neue Verfassung. Ein Beitrag zur Einigungs- und Verfassungsfrage, in: Hamburger Echo, Nr.69 vom 12.2.1919, Morgenausgabe.

36 Nachdruck in: Junge Menschen. Monatshefte für Politik, Kunst, Literatur und Leben aus dem Geiste der jungen Generation der zwanziger Jahre 1920-1927. Ausgewählt und mit einer Darstellung zur Biographie Walter Hammers und der Geschichte der deutschen Jugendbewegung versehen von Walther G. Oschilewski (= Quellen und Beiträge zur Geschichte der deutschen Jugendbewegung, Bd.24), Frankfurt/M. 1981, S.42ff.

37 Walter Z. Laqueur, Die deutsche Jugendbewegung, S.137.

38 Jan Cattepoel, Der Anarchismus. Gestalten, Geschichte, Probleme (= Becksche Schwarze Reihe, Bd.186), München 1979, S.121.

dem Verfasser, entgangen, zu den Vordenkern und Wegbereitern der Rätebewegung in Deutschland gezählt werden.³⁹

Landauer lehnte als Anarchist jede Zwangsorganisation ab, den Staat und seine Institutionen, aber auch die Organisationen, Partei und Gewerkschaften, die sich das Proletariat im Kampf gegen diese geschaffen hatte. Sein Ideal war die sich selbst von unten her und in ihren natürlichen Gesellungsformen organisierende Gesellschaft. Diese Vorstellung und die dazu gehörenden sozialen und ökonomischen Voraussetzungen und Rahmenbedingungen übernahm er teilweise von Pierre Joseph Proudhon, zum Teil entwickelte er sie selbst, insbesondere anhand des historischen Vorbildes der Pariser Distrikte und Sektionen während der Französischen Revolution, auf die er immer wieder hinwies. Daneben bezog er sich auf ältere Selbstverwaltungsformen, wie die der mittelalterlichen Städte und Markgenossenschaften, auf andere anarchistische Autoren, z.B. Peter Kropotkin, und auf Constantin Frantz.⁴⁰

39 Die ersten größeren Untersuchungen zur Geschichte der Rätebewegung in Deutschland erwähnen Landauer nicht:

Walter Tormin, *Zwischen Rätediktatur und sozialer Demokratie. Die Geschichte der Rätebewegung in der deutschen Revolution 1918/19* (= Beiträge zur Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien, H.4), Düsseldorf 1954; Eberhard Kolb, *Die Arbeiterräte in der deutschen Innenpolitik* (= Beiträge zur Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien, Bd.23), Düsseldorf 1962; ders., *Rätewirklichkeit und Räte-Ideologie in der deutschen Revolution von 1918/19*, in: *Deutschland und die russische Revolution*. Hrsg. von Helmut Neubauer, Stuttgart 1965, S.94-110; Peter von Oertzen, *Betriebsräte in der Novemberrevolution* (= Beiträge zur Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien, Bd.25), Düsseldorf 1963; *Das Problem der Räte bei der Entstehung der Weimarer Republik*. Diskussion beim 26. Deutschen Historikertag in Berlin 1964. Bericht in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht*, Beiheft 1965, S.42ff. Am ausführlichsten behandelt die Vorgeschichte der Rätebewegung: Oskar Anweiler, *Die Rätebewegung in Rußland 1905-1921*, Leiden 1958. Er erwähnt Proudhon, nicht jedoch Landauer. Dasselbe gilt für den größten Teil der Literatur anlässlich der "Wiederentdeckung der Räte" (Anweiler) um 1970: Wilfried Gottschalch, *Parlamentarismus und Räte Demokratie* (= Rotbuch 10), Berlin 1968; Gerhard A. Ritter, "Direkte Demokratie" und Rätewesen in Geschichte und Theorie, in: *Die Wiedertäufer der Wohlstandsgesellschaft*. Hrsg. von Erwin K. Scheuch, 2. Aufl., Köln 1969, S.215-243; Eric Ertl, *Alle Macht den Räten?* 2. Aufl., Frankfurt/M. 1969; Räte als politisches Organisationsprinzip. Bericht über eine Arbeitsgruppe bei der Tagung der Deutschen Vereinigung für Politische Wissenschaft in Berlin 1969, in: *Probleme der Demokratie heute*. Sonderheft 2/1970 der Politischen Vierteljahresschrift, Opladen 1973; *Theorie und Praxis der direkten Demokratie. Texte und Materialien zur Räte-Diskussion*. Hrsg. von Udo Bernbach, Opladen 1973; Günter Kopp, *Emanzipation durch Räte? Die Lehren von München 1918/19*. Eine gesellschaftsgeschichtliche Deutung. Hrsg. vom Historischen Club München e.V., München 1973; Horst Dähn, *Räte demokratische Modelle. Studien zur Räte Diskussion in Deutschland 1918-1919* (= Marburger Abhandlungen zur Politischen Wissenschaft, Bd.30), Meisenheim am Glan 1975.

Landauer wird nicht erwähnt in den folgenden neueren Untersuchungen: Dieter Engelmann, *Rätekonzeptionelle Vorstellungen während der deutschen Novemberrevolution*, in: *Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung*, Jg.25 (1983), H.6, S.797ff; Volker Arnold, *Rätebewegung und Räte theorien in der Novemberrevolution*. Texte zur Arbeiterbewegung, 2. Aufl., Hamburg 1985. (Der Verfasser will allerdings nur die sozialistischen Konzeptionen darstellen, nicht die anarchistischen.)

Auf Gustav Landauer als Räte theoretiker haben nach Kenntnis des Verfassers bisher hingewiesen: Heinz-Joachim Heydorn in den Einleitungen zu: Gustav Landauer, *Aufruf zum Sozialismus*, S.18ff, S.41 und S.45, und zu: ders., *Zwang und Befreiung*, S.42; Ulrich Linse in: *Organisierter Anarchismus* . . . , S.353ff; ders., in: Gustav Landauer und die Revolutionzeit, S.29; Günter Hillmann (Hrsg.) in: *Die Rätebewegung. Texte des Sozialismus und Anarchismus*, 2 Bde, Reinbek 1971 und 1972, Bd.1; S.236, Peter Lösche, *Anarchismus*, S.68f und S.153; Ursula Mertens, *Die Rätebewegung in Bayern (1918/19)*, Phil. Diss., Erlangen-Nürnberg 1984, S.127ff.

40 Insbesondere in einem Brief vom 5.2.1919: Gustav Landauer, *Sein Lebensgang in Briefen*, Bd.2, S.377. Vgl. Ulrich Linse, *Organisierter Anarchismus* . . . , S.356f.; Heinz-Joachim Heydorn in der Einleitung zu: Gustav Landauer, *Aufruf zum Sozialismus*, S.18, S.41 und S.45f.

Der Aufbau der Gesellschaft und die politische wie die ökonomische Willensbildung sollten streng von unten nach oben erfolgen, die Gemeinde sollte die zentrale Einheit sein. In ihr würden die Bürger zu Urwählerversammlungen zusammentreten, gegliedert, soweit erforderlich (vor allem zur Behandlung ökonomischer Fragen), nach Betrieben und berufsständischen Korporationen. Für Probleme, die über den Bereich einer Gemeinde hinausreichen, würden sie Delegierte mit imperativem Mandat wählen, jederzeit abberufbar und häufig ausgewechselt. Die Delegiertenversammlungen würden sich in indirekter Wahl über Provinz- und Landes- bis zur Reichsvertretung und bis zum europäischen und zum Völkerbund aufbauen. Alle Willensbildung, Wahl und Beschlußfassung sollten öffentlich erfolgen, jederzeit durch die Urwähler kontrollierbar und vor ihnen zu verantworten. Alle Entscheidungen sollten nach dem Subsidiaritätsprinzip getroffen werden, also so nahe wie möglich bei den Bürgern selbst. Es sollte "wieder werden, wie es einst war: Da stellten die Männer das Werkzeug in die Ecke und nahmen die Waffe oder den Stock in die Hand und gingen zum Thing. Da berieten sie über bestimmte Dinge der Gemeinschaft [. . .]. So traten die Dorfgemeinden und Stadtgemeinden zusammen, so gaben die Beauftragten Rechenschaft, so wurden neue Beauftragte ernannt [. . .] und jeder stand seinen Mann und stand bieder und ehrenhaft in seinen Stiefeln und wirkte fürs gemeine Ganze."⁴¹ Dieser "Delegationsparlamentarismus", wie Landauer ihn nannte,⁴² war sein Gegenmodell zum herkömmlichen Parlamentarismus und zum Parteienstaat, denen er den Anspruch, Demokratie zu sein, entschieden bestritt, die er als "Vergewaltigung [. . .] der Völker durch die Privilegierten und ihre Parteien" bezeichnete, mit dem "abscheulichen geheimen Wahlverfahren" in der "Schmachzeit [. . .] des Stimmzettels und des Suppentopfes oder der Urne mit dem Schlitz".⁴³ Auch hier berührt sich seine Kritik mit der Kritik der Jugendbewegung an der Demagogie, der Unwahrhaftigkeit und Phrasenhaftigkeit des zeitgenössischen Parlamentarismus.⁴⁴ Landauers System der direkten Demokratie in Gesellschaft und Wirtschaft war mit dem Privateigentum, genauer: dem individuellen Eigentum an Produktionsmitteln, unvereinbar. Er forderte ihre Überführung, nicht in die Hände des Staates, sondern in die der arbeitenden Menschen, in der Form der Genossenschaft, und entwarf dafür das Modell eines Bundes selbständig wirtschaftender, untereinander ihre Produkte austauschender Genossenschaften, das hier nicht näher dargestellt werden kann. Darüber hinaus war Landauer der Überzeugung, daß soziale Gerechtigkeit, die Befreiung der Arbeiter aus den Fesseln des Kapitalismus und selbst-, nicht fremdbestimmte Arbeit nur möglich seien, wenn der Gegensatz von Stadt und Land aufgehoben würde, wenn das Industrieproletariat aufs Land zurückkehrte, zur Landwirtschaft oder in kleine, handwerkliche Betriebe: "Der Landhunger muß über Euch kommen, Großstadtmenschen!"⁴⁵ In einer genossenschaftlich organisierten "Arbeits- und Bedarfswirtschaft" werde die strikte Ar-

41 Gustav Landauer, Erkenntnis und Befreiung, S.82; Ulrich Linse, Gustav Landauer und die Revolutionszeit, S.59ff.

42 Gustav Landauer, Sein Lebensgang in Briefen, Bd.2, S.301.

43 Aus: Vom freien Arbeitertag (1911), in: Gustav Landauer, Zwang und Befreiung, S.233ff, und: Die vereinigten Republiken Deutschlands und ihre Verfassung (1918) in: Gustav Landauer, Erkenntnis und Befreiung, S.79ff.

44 Vgl. Helmut Tormin, Freideutsche Jugend und Politik, S.25ff.

45 Gustav Landauer, Aufruf zum Sozialismus, S.151.

beitsteilung, der Gegensatz von Hand- und Kopfarbeit, ersetzt durch eine neue Integration von landwirtschaftlicher, gewerblicher, künstlerischer und erzieherischer Arbeit, in der jeder sich selbst verwirklichen könne bei der Tätigkeit, zu der er sich berufen fühlt. Gustav Landauer, der den Marxismus scharf ablehnte und dessen "Aufruf zum Sozialismus" in weiten Teilen nichts anderes ist als eine Polemik gegen den materialistischen Determinismus und gegen die ökonomischen Lehren von Karl Marx, befindet sich hier in überraschender Übereinstimmung mit dem jungen Marx. Die Aufforderung im Brief unter 1) klingt fast wörtlich an die bekannte Stelle aus der "Deutschen Ideologie" an, wo Marx die kommunistische Gesellschaft, "wo jeder nicht einen ausschließlichen Kreis der Tätigkeit hat, sondern sich in jedem beliebigen Zweige ausbilden kann", als eine Gesellschaft beschreibt, die es ermöglicht, "heute dies, morgen jenes zu tun, morgens zu jagen, nachmittags zu fischen, abends Viehzucht zu treiben, nach dem Essen zu kritisieren, wie ich gerade Lust habe; ohne je Jäger, Fischer, Hirt oder Kritiker zu werden."⁴⁶ In diesem Zusammenhang ist Landauers Bemerkung in dem Brief über das Beamtentum zu sehen, die dadurch veranlaßt sein dürfte, daß Helmut Tormin, der Beamter war bzw. sich darauf vorbereitete, ihn nach seiner Auffassung über die Rolle der Beamten im Sozialismus gefragt hatte. In der Konzeption der sich selbst regierenden Gemeinde und im "Delegationsparlamentarismus" war für sie eigentlich kein Raum, aber Landauer konzidierte ihnen immerhin eine Übergangszeit. Was mit "radikalem Durchsetzen" gemeint war, ist weniger deutlich. Vielleicht erhellt der Sinn aus einer anderen Bemerkung Landauers über die Mitarbeit der Beamten beim Aufbau des Sozialismus. Im Vorwort zur Revolutionsausgabe des "Aufruf zum Sozialismus" schreibt er: "Ich werde nicht versäumen, die Beamten des Staates, der Gemeinden, der Genossenschaften und großen Werke [...] zur bescheidenen, sachgetreuen, eifrigen, vom Geist der Gemeinschaft wie der persönlichen Originalität getriebenen Mithilfe aufzurufen."⁴⁷

Seine Konzeption einer gerechteren und antiautoritären Gesellschaft entwickelte Landauer in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg in vielen Schriften und Artikeln, hauptsächlich in seiner Zeitschrift "Der Sozialist". Schon 1904 trat er für das imperative Mandat ein.⁴⁸ 1911 erläuterte er die Vorstellung einer aus den Betrieben und Berufen hervorgehenden Vertretung der Arbeiter in "Vom freien Arbeitertag": Die Arbeiter seien über alle Gegensätze hinweg in dem einen Punkt einig, daß sie keinen Krieg wollten. Sie sollten seinen drohenden Ausbruch (Marokkokrise!) dadurch verhindern, daß sie in Fabriken und Werkstätten, an Bauplätzen und sonstigen Arbeitsplätzen zusammenträten und Vertreter für einen deutschen Arbeitertag wählten, der für den Kriegsfall den Generalstreik vorbereiten und beschließen solle. Diese Organisation weise gleichzeitig über den akuten Anlaß hinaus und sei "der entscheidende Schritt auf dem Wege zur rechten Gesellschaft, zum rechten Volk, das heißt zum Sozialismus".⁴⁹ In anderen Artikeln führte

46 Zitiert nach: Karl Marx und Friedrich Engels, Die deutsche Ideologie, in: Karl Marx und Friedrich Engels. Historisch-kritische Gesamtausgabe. Im Auftrage des Marx-Engels-Lenin-Instituts Moskau hrsg. von V. Adoratskij, Erste Abt., Bd.5, Berlin 1932, S.22. Die Analogie zwischen Landauer und dem jungen Marx ist, soweit ich sehe, bisher nur bemerkt worden von: Harry Proß, Die Aktualität Gustav Landauers, in: Hochland, Jg.66 (1974), S.517ff, und Eugene Lunn, Prophet of Community, S.203 und S.212. Lunn weist darauf hin, daß Landauer die "Deutsche Ideologie" nicht gekannt haben kann, weil sie erst später veröffentlicht wurde.

47 S. XIV. Das Vorwort ist datiert vom 3.1.1919.

48 Ulrich Linse, Organisierter Anarchismus . . . , S.353.

49 Gustav Landauer, Zwang und Befreiung, S.233ff und S.237.

Landauer den Gedanken einer solchen Organisation von der Basis her, unter Ignorierung sowohl der staatlichen wie der Partei- und Gewerkschaftsbürokratie, weiter aus und wiederholte ihn in immer neuen Wendungen.⁵⁰

Der deutsche Arbeitertag hat niemals stattgefunden. Die Prinzipien der direkten Demokratie verwirklichte Landauer nur in dem 1908 von ihm gegründeten "Sozialistischen Bund", der aus autonomen Gruppen bestand, die Delegierte mit gebundenem Mandat zu gemeinsamen Konferenzen entsandten. Zu seinen ersten Mitgliedern gehörten Martin Buber und Erich Mühsam, sein Organ war "Der Sozialist", von Landauer herausgegeben, redigiert und zu einem großen Teil auch geschrieben. Der Sozialistische Bund hatte Gruppen in mehreren deutschen Städten und in einigen Nachbarländern und war eine von mehreren anarchistischen Vereinigungen im damaligen Europa. Die Mitgliederzahl war nie besonders groß, politischen Einfluß besaß er nicht.⁵¹ Aus dem Sozialistischen Bund stammt offensichtlich die Anredeformel des Briefes. Hier redete man sich mit "Kamerad" an, nicht mit "Genosse", wie sonst unter Sozialisten und Anarchisten. In seinen Briefen benutzte Landauer die Anrede "Kamerad" gelegentlich gegenüber ihm persönlich Unbekannten, aber politisch Nahestehenden, und auch sonst zur Bezeichnung von Gesinnungsfreunden. So sprach er z.B. von "Kamerad Eisner" und "Kamerad Toller".⁵²

Eine wichtige Aufgabe des Sozialistischen Bundes war die Vorbereitung der ländlichen Siedlungen, die die Keimzelle der sozialistischen Gesellschaft sein sollten, zu deren Gründung es aber, wie oben dargestellt, nicht kam. Der Bund scheiterte, wie Landauer, an einer der entscheidenden Schwächen seiner Konzeption, der mangelnden Einsicht in die Bedingungen des Industriezeitalters, der rückwärtsgewandten Utopie, die keine zureichenden Antworten auf die Probleme einer technologisch bestimmten Gesellschaft finden konnte. Landauer selbst wohnte am liebsten auf dem Lande, in Hermsdorf bei Berlin oder in Krumbach, die Großstadt blieb ihm fremd. Sein Delegationsparlamentarismus war — vielleicht — in kleinen, überschaubaren Gemeinden praktikabel, in der Großstadt mit Sicherheit nicht. Folgerichtig gehörte es zu seiner Konzeption, sie aufzulösen.⁵³

Landauers System der direkten Demokratie ist mit Recht als ein Rätssystem, nur ohne dieses Wort, bezeichnet worden, das unabhängig vom russischen Vorbild entwickelt wurde.⁵⁴ Seine Konzeption war auch unabhängig von den Erfahrungen der Pariser

50 Z.B. "An die deutschen Arbeiter", in: Gustav Landauer, Rechenschaft, S.29ff, und "Fragen an die deutschen Arbeiter", a.a.O., S.33ff., ähnlich in: Gustav Landauer, Erkenntnis und Befreiung, S.53ff. Vgl. Ulrich Linse, Organisierter Anarchismus . . ., S.354 und S.357, mit weiteren Belegen.

51 Gustav Landauer, Die zwölf Artikel des Sozialistischen Bundes, in: Gustav Landauer, Beginnen, S.112ff; vgl. a.a.O., S.91ff und S.115ff; Ulrich Linse, Organisierter Anarchismus, S.283ff und S.291f.; Wolf Kalz, Gustav Landauer, S.52ff; Heinz-Joachim Heydorn, Einleitung zu: Gustav Landauer, Aufruf zum Sozialismus, S.11.

52 In einer Rede am 18.12.1918. Vgl. Gustav Landauer und die Revolutionszeit, S.67ff.

53 Vgl. oben Anm. 15 und die dort genannte Literatur.

54 So Ulrich Linse, Organisierter Anarchismus . . ., S.353. Wolf Kalz, Gustav Landauer, S.62, argumentiert rein formal, wenn er schreibt, daß Landauer "an sich kein Anhänger des Rätegedankens war". Richtig ist, daß das Wort "Räte" bei ihm vor November 1918 nicht vorkommt, inhaltlich war jedoch seine Konzeption ein Rätssystem. Noch weniger kann Günter Kopp, Emanzipation durch Räte, S.144, darin gefolgt werden, daß die Konzeption Landauers (und des Revolutionären Arbeiterrates) deswegen kein Rätssystem gewesen sei, weil sie keine "Enteignung der Kapitalverwerter" vorgesehen hätten. Kopp übersieht, daß Gustav Landauer sehr wohl die Sozialisierung der Produktionsmittel forderte, wenn auch nicht die Verstaatlichung, und zeigt eine dogmatisch verengte Betrachtungsweise, wenn er ein Rätssystem nur dort anerkennt, wo ganz bestimmte Formen der Enteignung vorgesehen sind.

Kommune von 1871 und von Karl Marx' Schrift darüber "Der Bürgerkrieg in Frankreich", jedenfalls erwähnt er beide an keiner Stelle. Landauer hielt nichts von Marx, er dürfte die Schrift kaum gekannt haben und hat seine Ideen unabhängig von ihm entwickelt, allerdings nicht unabhängig von Proudhon, der seinerseits wieder die Kommune beeinflusst hat.⁵⁵ Während des Ersten Weltkrieges vertiefte Landauer seine Konzeption, insbesondere weil er, neben anderen Arbeiten, mit der Übersetzung und Herausgabe von Briefen aus der Französischen Revolution beschäftigt war und dabei wieder auf die Distrikte und Sektionen stieß.⁵⁶

Das plötzliche und für viele Beobachter überraschende Auftreten der Arbeiter-, Bauern- und Soldatenräte in den Tagen um den 9. November 1918 in Deutschland war für Landauer alles andere als überraschend. Die Revolution, die er ersehnt hatte und die den Durchbruch zur besseren und gerechteren Gesellschaft bringen mußte, war eingetreten und manifestierte sich in den Formen, die er vorausgesagt und gefordert hatte. Er identifizierte die Räte sofort mit den Delegierten, die er in "Vom freien Arbeitertag" vorgeschlagen hatte.⁵⁷ In der wichtigsten Kontroverse der Zeit war er ein bedingungsloser Anhänger der Räterepublik und erbitterter Gegner der Nationalversammlung und lehnte auch alle Kombinationen beider oder Zwischenlösungen ab. In den Rätégremien und in öffentlichen Versammlungen, bei Demonstrationen, in Flugblättern, Artikeln und Briefen warb er für die direkte Demokratie, gestützt auf das Rätssystem.⁵⁸

Landauer ergänzte und konkretisierte seine Vorstellungen dabei nur noch in wenigen Punkten. Zum Wahlrecht für die Räte meinte er, abweichend von den meisten anderen, von einem marxistischen Klassenkampfschema ausgehenden Rätetheoretikern, daß es allen arbeitenden Menschen zustehen müsse, also auch Hausfrauen und ebenso Kaufleuten, Unternehmern und freiberuflich Tätigen. Jeder von ihnen müsse eine Stimme haben, der Fabrikant ebenso wie jeder seiner Arbeiter. Die Freiberufler sollten sich berufsständischen Korporationen anschließen, etwa die Schriftsteller an Verleger, Buchhändler, Buchdrucker und Zeitungsverkäufer, die Pfarrer an Ärzte und Totengräber. Nur Aktio-

55 Insoweit ist Udo Bernbach, Einleitung zu: Theorie und Praxis der direkten Demokratie, S.14 und S.19, zu korrigieren, wenn er schreibt, daß "alle weitere Rätetheorie in ihren unterschiedlichen Varianten" auf dem "Bürgerkrieg" fuße; ähnlich schon Gerhard A. Ritter, "Direkte Demokratie . . .", S.220f. Es sei hier ausdrücklich wiederholt, daß auch der Verfasser, auf dessen Untersuchungen über die Vorgeschichte des Rätegedankens in Deutschland sich mehrere Autoren beziehen, Landauer nicht erwähnt hat.

56 Gustav Landauer, Briefe aus der Französischen Revolution, 2 Bde, Frankfurt/M. 1919. Neuausgabe. Hrsg. von Gerhard Hendel, Berlin [Ost] 1985; vgl. Gustav Landauer und die Revolutionszeit, S.67; Ulrich Linse, Organisierter Anarchismus . . ., S.356.

57 Gustav Landauer und die Revolutionszeit, S.29 mit Belegen; Ulrich Linse, Organisierter Anarchismus . . ., S.355f.; Der Anarchismus. Hrsg. und eingeleitet von Erwin Oberländer, S.73.

58 Die umfassendste Darstellung von Landauers Räte-Konzeption zur Zeit der Revolution in: Die vereinigten Republiken Deutschlands und ihre Verfassung, erschienen als Flugblatt in Frankfurt/M. im Dezember 1918, dann in den Münchner Neuesten Nachrichten vom 22.4.1919, wieder abgedruckt in: Gustav Landauer, Erkenntnis und Befreiung, S.79ff. Daneben sind zu nennen: Brief vom 23.11.1918, in: Gustav Landauer, Sein Lebensgang in Briefen, Bd.2, S.310; Briefentwurf vom 20.3.1919, a.a.O., S.402, überarbeitet als Artikel erschienen in der Neuen Zeitung, München, am 29.3.1919, abgedruckt in: Gustav Landauer und die Revolutionszeit, S.206ff.; Gustav Landauers Reden am 12. und 18.12. vor dem Provisorischen Nationalrat, a.a.O., S.67ff und S.93ff. Vgl. Wolf Kalz, Gustav Landauer, S.64; Charles Maurer, Call to Revolution, S.173; Eugene Lunn, Prophet of Community, S.301f. und S.321ff; Heinz-Joachim Heydorn, Einleitung zu: Gustav Landauer, Aufruf zum Sozialismus, S.18ff.

näre und alle, die lediglich von der Arbeit anderer leben, sollten kein Stimmrecht haben.⁵⁹

Im Verlauf der Revolution kam Landauer zu der Erkenntnis, daß es auf dem Weg zur autoritätsfreien Gesellschaft eine Übergangsperiode geben müsse, ein Provisorium, in dem die neuen Formen und der neue Geist sich erst durchsetzten und in dem diejenigen herrschen müßten, diktatorisch herrschen — obwohl er diese Periode nicht als "Diktatur des Proletariats" bezeichnet wissen wollte —, die, vom rechten revolutionären Geist ergriffen, "am ehesten befähigt sind, über den Alltag, über den des Durchschnitts und über den eigenen, hinauszusteigern [. . .], wie Kurt Eisner einer war." Daß darin die Gefahr des Mißbrauchs, der Willkür und der Gwaltherrschaft lag, gab er zwar zu, nahm die Gefahr aber offenbar nicht so ernst, so daß er bereit war, sie um des Zieles willen in Kauf zu nehmen.⁶⁰

Gustav Landauer arbeitete seit seiner Ankunft in München aktiv in der Rätebewegung mit. Er wurde bald in den "Revolutionären Arbeiterrat" kooptiert, der sich beim Umsturz am 7. November 1918 gebildet hatte und der sich als eigentlicher Träger und Motor der Revolution verstand.⁶¹ Damit war Landauer auch Mitglied des (größeren) Münchner Arbeiterrates, wurde von diesem in den Bayrischen Zentralarbeiterrat delegiert und gehörte dem Provisorischen Nationalrat an, als dieser Anfang Dezember 1918 zum zweiten Mal zusammentrat (erstmalig am 8. November). Der Revolutionäre Arbeiterrat tagte zunächst im Landtagsgebäude. Als jedoch der neugewählte Landtag nach einigem Hin und Her am 21. Februar zusammentreten sollte, wurde ihm das Schloß des früheren Königs, das Wittelsbacher Palais, als Sitz zugewiesen.⁶² Bei der im Brief erwähnten "Räte-Organisation" handelt es sich also um den Revolutionären Arbeiterrat. Landauer hatte keine Gelegenheit, seine Räte-Konzeption, seine Vorstellungen von einer besseren Demokratie, in der politischen Realität zu erproben. In den Räte-Gremien, denen er angehörte, befand er sich meist in der Minderheit, weil in ihnen (außer dem Revolutionären Arbeiterrat) die Mehrheitssozialisten dominierten. Die eine Woche, die er im April 1919 der bayrischen Räteregierung angehörte, war zu kurz und das ganze Zwischenspiel der "Scheinräterepublik" (wie die Kommunisten sie nannten) war zu dilettantisch, als daß irgendwelche längerfristigen Konzeptionen in Angriff genommen werden konnten. Dieses Schicksal teilt Landauer mit den meisten anderen Rätetheoretikern und Politikern der Rätebewegung in der deutschen Revolution 1918/19. Über sie gibt es eine umfangreiche Literatur, Gesamtdarstellungen, Untersuchungen zu einzelnen Aspekten und zur Problematik von Räte-Systemen, Textausgaben und Quellensammlungen.⁶³ Um so erstaunlicher ist es, daß Gustav Landauer dabei nur selten erwähnt und noch seltener als Rätetheoretiker eingehend gewürdigt wird. Im Rahmen der üblich gewordenen Klassifizierung⁶⁴ gehörte er zu den Vertretern des "reinen Rätesystems", die die Wil-

59 Die vereinigten Republiken . . ., S.83f.

60 Artikel vom 29.3.1919, s.o. Anm. 58.

61 Über die etwas verwirrenden verschiedenen Räte-Gremien in München unterrichtet: Allan Mitchell, Revolution in Bayern, S.132f. und S.242f., über die Tätigkeit des Revolutionären Arbeiterrates auch S.168. Vgl. Wolf Kalz, Gustav Landauer, S.75; Erich Mühsam, Von Eisner bis Leviné, S.13; Hans Beyer, Von der Novemberrevolution . . ., S.44 und S.50; Ursula Mertens, Die Rätebewegung in Bayern, S.88ff.

62 Erich Mühsam, Von Eisner bis Leviné, S.36.

63 Vgl. die Übersicht über die wichtigste Literatur in Anm. 39. Regionale und lokale Untersuchungen sowie Quellen-Editionen wurden dabei nicht berücksichtigt.

64 Theorie und Praxis der direkten Demokratie. Hrsg. von Udo Bernbach, S.9; Eberhard Kolb, Rätewirklichkeit und Räte-Ideologie, S.103.

lensbildung und die Exekutive allein auf den Räten aufbauen wollten, die eine wie immer geartete Kombination von Räte-System und parlamentarischer Demokratie ablehnten und deren Hauptvertreter Ernst Däumig war. Dessen Entwürfe blieben, wie die aller anderen, Theorie, blieben Utopie, deren Realisierbarkeit man diskutieren, aber empirisch weder belegen, noch widerlegen kann.

Das gilt ebenso für die hier vorgestellte und in dem veröffentlichten Brief zugrundeliegende Räte-Theorie Gustav Landauers. Wenn es auch eine zu starke Zuspitzung sein dürfte, daß den Gedanken der Räte-Demokratie "niemand in Deutschland so konsequent entwickelt" habe wie er⁶⁵, so enthält diese Behauptung doch einen richtigen Kern. Landauers Utopie einer menschlicheren Gesellschaft, einer besseren, der direkten Demokratie und einer Ordnung der Wirtschafts- und Arbeitswelt, die Selbstverwirklichung durch selbstbestimmte Arbeit erlaubt, ist eine Mahnung, die Realität der Demokratie an ihrem Ideal zu messen und die Realität nicht kritiklos hinzunehmen.⁶⁶

65 Heinz-Joachim Heydorn in den Einleitungen zu: Gustav Landauer, Aufruf zum Sozialismus, S.18, und zu: Gustav Landauer, Zwang und Befreiung, S.42.

66 Vgl. Harry Proß, Die Aktualität Gustav Landauers, passim; Heinz-Joachim Heydorn, Einleitung zu: Gustav Landauer, Aufruf zum Sozialismus, S.45f.

"TOPOGRAPHIE DES TERRORS". ANMERKUNGEN ZU EINER BERLINER ADRESSE

Von Frank Dingel

Auf einem Stadterkundungsbogen, den das Berliner Goethe-Institut seinen ausländischen Gästen mit auf den Weg gibt, findet man unter 7. die Aufgabe: "Deutschlands einstmals 'gefürchtetste Adresse' — Finden Sie heraus, was es mit dem heute brachliegenden Grundstück auf sich hatte." — Die Stadterkunder haben gute Chancen, diese Frage zu beantworten, denn auf dem Grundstück gibt es seit dem 4. Juli bis zum 22. November 1987 eine Dokumentation,¹ die über diese Adresse, die Prinz-Albrecht-Straße 8, von 1933 bis 1945 Hauptquartier der Gestapo, aufklärt.

Vor einigen Jahren allerdings war die Prinz-Albrecht-Straße 8 vor allem eine vergessene Adresse und dies nicht nur, weil sie seit 1951 Niederkirchnerstraße heißt. Wer wußte, daß die Prinz-Albrecht-Straße zu Ehren der 1944 in Ravensbrück ermordeten kommunistischen Widerstandskämpferin Käthe Niederkirchner umbenannt worden war, der kannte auch die Bedeutung dieses "Regierungsviertels des SS-Staates". Auf dem "Prinz-Albrecht-Gelände" befanden sich nicht nur das Geheime Staatspolizeiamt, sondern auch die Zentrale des Sicherheitsdienstes der SS (im "Prinz-Albrecht-Palais" an der Wilhelmstraße 102) sowie Leitungsinstitutionen der SS wie z.B. das SS-Hauptamt und das SS-Personalhauptamt in der Prinz-Albrecht-Straße 9, in direkter Nachbarschaft zum Gestapo-Gebäude. 1939 wurden Gestapo, SD und Kriminalpolizei (die ihre Diensträume am Werderschen Markt behielt) zum Reichssicherheitshauptamt (RSHA) zusammengefaßt. Die Dienstanschrift war auch hier Prinz-Albrecht-Straße 8.

Die Fäden rassistischer Vernichtungspolitik und politischer Repression liefen auf dem Prinz-Albrecht-Gelände zusammen. Hier wurden ab 1939 die Einsatzgruppen des SD und der Sicherheitspolizei zusammengestellt, die in Polen und in der Sowjetunion millio-

1 "Topographie des Terrors". Gestapo, SS und Reichssicherheitshauptamt auf dem "Prinz-Albrecht-Gelände". Eine Dokumentation. Der Katalog zu dieser Ausstellung ist im Verlag Willmuth Arenhövel, Berlin, erschienen.

nenfache Morde an Juden, Polen, Funktionären der KPdSU, Zigeunern und körperlich und geistig Behinderten verübten. Die Massendeportationen der europäischen Juden in die Vernichtungslager wurden im Referat IV b 4 des RSHA organisiert, dem Adolf Eichmann vorstand. Dieses Referat befand sich in der Kurfürstenstraße 115/16. Der Raum- und Personalbedarf des RSHA war so groß geworden, daß die Gebäude an der Prinz-Albrecht- und der Wilhelmstraße nicht mehr ausreichten. Die Dienststellen des RSHA verteilten sich über ganz Berlin, von Weißensee bis Wannsee. 1942 hatten das RSHA 3.418 Mitarbeiter.

Die lokale Erinnerung an diese Zusammenballung nationalsozialistischer Terror-Zentralen wurde nach 1945 radikal ausgelöscht. Prinz-Albrecht-Palais und Gestapo-Gebäude wurden abgerissen, das Terrain planiert und den Stadtplanern zur Disposition gestellt, die eine Schnellstraße zur Verlängerung der Kochstraße projektierten. Das in den siebziger Jahren erwachende Interesse an erhaltenswerter alter Bausubstanz rettete nicht nur den Martin-Gropius-Bau, der nach dem Abriß des Völkerkundemuseums 1962/63 das letzte repräsentative Gebäude aus dem 19. Jahrhundert auf diesem Gelände war, sondern weckte auch das geschichtliche Interesse. Es waren Stadt- und Architekturhistoriker, die die Bedeutung der Südlichen Friedrichstadt für die Geschichte der NS-Zeit herausarbeiteten. Die Thematisierung des Prinz-Albrecht-Geländes als Ort deutscher Geschichte produzierte aber auch Verlegenheit: Wie sollte man mit diesem Ort "angemessen" umgehen? Je mehr sich Initiativgruppen, Mahnmalgestalter, administrative Stellen und Einzelpersonen darum bemühten, umso deutlicher wurde es, wie wenig man im Grunde wußte. Die "Spurensicherung", für die sich insbesondere die "Initiative zum Umgang mit dem Gestapo-Gelände" eingesetzt hatte, deckte im Wortsinne einen Teil der Geschichte auf: Der Boden des "Hausgefängnisses" der Gestapo im Südflügel des Gebäudes kam zum Vorschein. Zur gleichen Zeit veröffentlichten Reinhold Schattenfroh und Johannes Tuchel ihre Arbeit über die "Zentrale des Terrors", in der die Geschichte des Geheimen Staatspolizeiamtes in einen konkreten lokalen und baugeschichtlichen Zusammenhang gestellt wurde.² Die Dokumentation, die im Rahmen der Zentralen Historischen Ausstellung zur 750-Jahr-Feier Berlins erstellt wurde, widerspiegelt unseren bisherigen Kenntnisstand über die Geschichte des Geländes und die Politik, die von hier aus betrieben worden ist. Sie ist in einem bewußt einfach gehaltenen Ausstellungsgebäude gegenüber den ausgegrabenen Resten des "Hausgefängnisses" untergebracht.

Die Dokumentation ist in fünf Teile gegliedert: Zuerst werden die NS-Institutionen auf dem Gelände vorgestellt, dann folgt ein Abriß der Gebäude- und Stadtteilgeschichte seit der Erschließung der Südlichen Friedrichstadt im 18. Jahrhundert. Im folgenden Abschnitt werden die Institutionen — Gestapo, SD und RSHA — im Detail vorgestellt, einschließlich der politischen Verfolgung bis 1939. Der vierte Teil dokumentiert Verfolgung, Vernichtung und Widerstand: das Schicksal der Juden, der Zigeuner, die NS-Herrschaft in Polen, der Sowjetunion und in den anderen von der Wehrmacht besetzten Ländern, sowie den politischen Widerstand im Krieg. Der abschließende Teil gibt einen Überblick über die Geschichte des Geländes seit 1945 bis zur Gegenwart mit den Kapiteln "Bomben und Trümmer", "Die ersten Nachkriegsjahre", "Die unsichtbar gemachte Geschichte" und "Die Wiederkehr des Verdrängten".

2 Johannes Tuchel und Reinhold Schattenfroh, *Zentrale des Terrors*. Prinz-Albrecht-Straße 8. Das Hauptquartier der Gestapo. Berlin 1987.

Die Dokumentation ist ein Anfang, kein Abschluß. Wenn zu Beginn die Rede war von der "gefürchtetsten Adresse", dann wird man jetzt genauer nachfragen müssen, wer sie denn zu fürchten hatte. Sicherlich nicht die "Volksgenossen" mit dem notorisch guten Gewissen, die sich einig wußten mit dem Leiter des Schutzhaftreferates der Gestapo bzw. des RSHA, Emil Berndorff, der 1947 erklärte, er habe sich als Beamter, der an Gehorsam gewöhnt war, nicht denken können, daß die von allen ausländischen Mächten anerkannte Reichsführung ungesetzliche Anweisungen ergehen lassen würde. Zu fürchten hatten die Prinz-Albrecht-Straße diejenigen, die dem von Staats wegen verordneten Unrecht widerstanden, und dies waren bis zum Zweiten Weltkrieg im wesentlichen Widerstandskämpfer aus der Arbeiterbewegung. Das "Hausgefängnis" der Gestapo verzeichnete prominente Namen: Fritz Erler und Kurt Schumacher, Ernst Thälmann und Erich Honecker, im Zweiten Weltkrieg dann Mitglieder der "Roten Kapelle" und Angehörige des "20. Juli". Von allzu vielen wissen wir jedoch nichts und wir hoffen, daß die Dokumentation Zeitzeugen anregen wird, ihr Wissen weiterzugeben. Als die Ausstellung eröffnet wurde, wußten wir noch nichts von Franz Lange, einem Widerstandskämpfer aus der Anton-Saefkow-Gruppe, der am 9. April 1945 verhaftet worden war und am 2. Mai 1945 mit einer Handvoll Leidensgenossen von der Roten Armee aus der Prinz-Albrecht-Straße 8 befreit wurde. Er ist 1985 verstorben. — Die Zeit drängt und wir bitten jeden, der uns etwas über die Zentralen des NS-Terrors auf dem Prinz-Albrecht-Gelände, die Täter und die Opfer sagen kann, sich an folgende Adresse zu wenden:

Dokumentation "Topographie des Terrors"

z.H. Frank Dingel/Klaus Hesse

Martin-Gropius-Bau

Stresemannstraße 110

D-1000 Berlin 61

EXIL IN NORWEGEN. TAGUNGSBERICHT ÜBER EINE INTERNATIONALE KONFERENZ IN OSLO AM 30. MÄRZ 1987

Von Jan Foitzik und Einhart Lorenz

Am 30. März 1987 fand in Oslo eine vom norwegischen Archiv der Arbeiterbewegung (Arbeiderbevegelsens Arkiv og Bibliotek) mit finanzieller Unterstützung durch den Norwegischen Forschungsrat (NAVF) und das Goethe-Institut Oslo veranstaltete internationale Konferenz über die Emigration aus dem nationalsozialistischen Machtbereich nach Norwegen statt. Das Gros der 45 Teilnehmer — Historiker, Politologen, Literaturwissenschaftler, Politiker und Journalisten — kam aus Norwegen. Das Ausland war durch Historiker aus der Bundesrepublik, der DDR, Dänemark und Schweden vertreten. Die Bedeutung der Konferenz wurde dadurch unterstrichen, daß die norwegische Justizministerin Helen BØSTERUD nicht nur ein Eröffnungsreferat über die gegenwärtige norwegische Flüchtlingspolitik hielt und damit eine Verbindung zwischen der aktuellen Diskussion und den Arbeiten der Historiker herstellte, sondern ihr Interesse am Thema auch dadurch zeigte, daß sie dem ersten Teil der Konferenz beiwohnte.

Das Interesse der Norweger an Themen aus dem Bereich der Exilforschung galt bisher

in erster Linie dem eigenen Exil in Schweden und Großbritannien, weniger dem Exil aus dem deutschen Sprach- und Kulturraum. Nur der Germanist Hans-Joachim Sandberg ist mit seinen Arbeiten über Max Tau international bekannt geworden, während Harald Skjønbergs Untersuchung über die Flüchtlingspolitik Norwegens und die Arbeiten von Per Ole Johansen und Oskar Mendelsohn über die Situation der Juden in Norwegen an der Sprachbarriere scheiterten und außerhalb Skandinaviens nicht rezipiert wurden. Ziel der Osloer Tagung war es deshalb, sowohl die eigene Forschung mit Ergebnissen und Problemstellungen der internationalen Exilforschung bekannt zu machen als auch der deutschen Forschung eine solidere Grundlage für die Behandlung des Exils in Norwegen zu geben. Unser Tagungsbericht wird sich deshalb besonders auf die norwegischen Beiträge — und der IWK angemessen: wiederum auf die Referate mit besonderer Relevanz für die Geschichte der Arbeiterbewegung — konzentrieren.

Hermann WEBER (Mannheim) präsentierte in seinem Referat "Ursachen und Umfang der SPD- und KPD-Emigration" in absentia einen Gesamtüberblick über Vorgeschichte und Hauptentwicklungslinien des deutschen Widerstands und Exils von 1933 bis 1945. Besondere Aufmerksamkeit widmete er der Auszählung der Elitenbewegungen, die in den Führungsgremien der SPD und KPD annähernd gleich waren: So emigrierten die Parteiführungen mehrheitlich, von den Reichstagsmitgliedern der beiden Parteien von 1932 ging nur etwa ein Drittel ins Exil, die Waage hielten sich in etwa auch die Opfer des Hitler-Regimes in den Führungsgruppen, während von der SPD nur etwa jeder 20., von der KPD aber etwa jeder 10. Funktionär ins Exil ging.

In der Kritik an der Politik der beiden großen Parteien der deutschen Arbeiterbewegung gegenüber den Nationalsozialisten waren neue Nuancen unüberhörbar, insbesondere in der Kritik der SPD-Politik der Identifikation mit der Weimarer Republik, die so schon vor 1933 einen aussichtslosen "Zwei-Fronten-Krieg" gegen die KPD und die Nationalsozialisten zur Folge hatte. Diese Identifikation überforderte die Sozialdemokratie zumindest in den ersten Jahren des Widerstandes psychologisch, während für die KPD und ihre Mitgliedschaft die nationalsozialistische Machtübernahme zunächst ohne Auswirkungen auf die — auch für den einzelnen wichtige psychologische — Kontinuität ihrer politischen Linie blieb.

Das Gesamtbild des Exils und Widerstands aus "deutscher Sicht" ergänzte Jan FOITZIK (Mannheim) in einem Vortrag über die Entwicklungsgrundmuster der linken Kleinorganisationen, die in Norwegen besonders durch die SAPD überrepräsentiert waren. Ein besonderes Augenmerk legte er auf die offenkundige Disparität zwischen der Mitgliederzahl und der politischen Wirkung dieser Gruppen. Die moralisch-politische Leistung der outsiders gebührend hervorhebend, bewertete er dennoch sehr zurückhaltend ihre politische Funktion im Konkurrenzverhältnis zwischen SPD und KPD. Fragen ans Publikum nach dem Stellenwert der Stalinschen Politik der "Glasnost" und des "Brückenschlags" in den dreißiger Jahren richtend, ließ er eine abschließende Bestimmung ihres historischen Standorts bewußt offen.

Mit einem — insbesondere sprachlich — durch bajuwarischen Humanismus akzentuierten Referat "Zum Verhältnis von Exil und innerdeutschem Widerstand" stellte Werner RÖDER (München) ebenfalls ein zahlenreiches Bild des Wirkungszusammenhanges zwischen dem Exil und dem innderdeutschen Widerstand der Arbeiterbewegung vor, merk-

lich um Systematisierung bemüht. Schon einleitend distanzierte sich Röder — in der “medizinischen” Tradition des Hauses — mit chirurgischer Schärfe von der Vorstellung einer Anleitung des Widerstandes durch das Exil. Nicht zuletzt auch unter Berufung auf die Ergebnisse der neueren Regionalstudien stellte er fest, daß “totalitäre Regime [. . .] hinreichend gerüstet [sind], um potentielle Masse/Führer-Beziehungen abseits ihres Einflußmonopols zu unterbinden” (Klaus Tenfelde). Die längere Leitungskontinuität der KPD sei weitgehend eine Folge des milieupsychologischen Umstands gewesen, daß die KPD das Scheitern der Weimarer Republik nicht als eigenes Scheitern begriff; die Prädominanz des Inlandswiderstands war hier spätestens nach 1935 jedoch genauso gegeben wie bei der Sozialdemokratie, und die Exilziele der Kommunisten blieben seitdem — wie bei den anderen Gruppen — auf das Exil beschränkt. Zwar geht Röder von einem subsidiären Verhältnis zwischen dem Exil und dem innerdeutschen Widerstand aus, doch bleiben beide Sektoren gleichzeitig auch autonome Handlungsebenen. Daraus zog er weitreichende Folgerungen für die “methodologische Reduktion” der Behandlung des Exils und des Widerstandes als funktionale Einheit. In seinen Hypothesen behandelt er das Exil, verkürzt und pointiert wiedergegeben, als die sich selbst permanent reproduzierende fossile Form der Weimarer Republik. Was in den früheren Referaten nur zaghaft, oftmals nur indirekt, anklang, hier wurde es — für viele sicherlich — als Provokation auf den Punkt gebracht. Eine sehr fruchtbare, doch z.Z. im politikgeschichtlichen Bereich noch kaum öffentlich zu diskutierende Hypothese.

Einhart LORENZ (Oslo) gab in seinem Referat über “Die antifaschistische Emigration nach Norwegen” einen Überblick über den Umfang der Emigration aus Deutschland, Österreich und der Tschechoslowakei nach Norwegen, über die organisatorische Zugehörigkeit der politischen Emigranten und über deren Aktivitäten. Norwegen war wegen seiner peripheren Lage und auf Grund der speziellen internationalen Verbindungen der Norwegischen Arbeiterpartei kein bevorzugtes Land der Emigration, bot aber denen, die durch das Nadelöhr einer restriktiven Politik ins Land kamen, relativ günstige Arbeitsbedingungen für den antifaschistischen Kampf. Politische Flüchtlinge jeglicher Provenienz (SAP, KPO, Neu Beginnen, RSD, KPD, KPÖ, RSÖ, Schutzbündler) wurden dabei nicht nur unterschiedlos von der Solidaritätsorganisation der Arbeiterbewegung, “Arbeidernes Justisfond”, unterstützt, die seit März 1935 regierende Arbeiterpartei schuf für politische Flüchtlinge, die nach ihrer Ansicht in anderen Ländern als Sozialisten und Kommunisten keine Heimstatt hatten, eine Sonderregelung, so daß ihre Anerkennung als Flüchtlinge de facto von Arbeidernes Justisfond vorgenommen wurde und nicht von den Beamten der Fremdenpolizei. Auf Grund dieser Offenheit waren die politischen Flüchtlinge in Norwegen bis 1939 eindeutig in der Mehrheit.

Lorenz relativierte die in der deutschen Literatur vertretene Auffassung, wonach Linkssozialisten und linke Sozialdemokraten in Norwegen dominierten und wies statt dessen nach, daß die KPD zahlenmäßig am stärksten vertreten war — sowohl mit legalen als auch mit illegalen Flüchtlingen, die häufig jedoch dem Justisfond bekannt waren und von ihm unterstützt wurden —, die Verbindung zur Partei jedoch nicht immer aufrechterhalten werden konnte. In den verschiedenen Emigrantenzusammenschlüssen nahm die SAP dagegen die wichtigsten Funktionen wahr. Die SAP-Gruppe Oslo, bis zu ihrer Spaltung 1938 die wohl aktivste aller Auslandsgruppen, war lange von jugendlichen Ak-

tivistin geprägt, die allerdings nicht immer neue und ältere Emigranten zu integrieren vermochten, die später zum Ausgangspunkt neuer Gruppen wurden. Überhaupt war die Gruppe von einer verhältnismäßig starken Fluktuation geprägt, so daß die in der Literatur anzutreffenden Angaben über ihre Stärke jeweils nur Momentaufnahmen sind, die nicht den tatsächlichen Stand der SAP-Emigration widerspiegeln.

Von den Aktivitäten der politischen Flüchtlinge griff Lorenz besonders deren publizistische Arbeiten auf, die weder im Biographischen Handbuch von Röder/Strauss (z.B. für Brandt, Epe, Strobl) noch im Handbuch der deutschen Exilpresse von Maas (in Norwegen erschienen nicht weniger als 21 verschiedene Exilzeitschriften, -nachrichtendienste usw.) erfaßt sind.

Harald SKJØNSBERG (Oslo) wies in seinem Vortrag über "Norwegische Politik gegenüber jüdischen Flüchtlingen 1933-1940" nach, daß die Situation der Juden als weniger prekär aufgefaßt wurde und ihre Einreiseanträge streng nach dem Buchstaben des Gesetzes behandelt und in den meisten Fällen abgewiesen wurden. Wenn dennoch jüdische Flüchtlinge ab 1938 in größerer Anzahl nach Norwegen kamen, so geschah dies erstens dank der unermüdlichen Arbeit der Nansenhilfe ("Nansenhjelp"), der Jüdischen Hilfsvereinigung ("Jødisk Hjelpeforening") und engagierter Intellektueller, die die behördlichen Hinweise auf eine mögliche "Judeninvasion" und die Massenarbeitslosigkeit im eigenen Lande als Scheinargumente zurückwiesen. Hauptgrund für die restriktive Politik gegenüber jüdischen Flüchtlingen war nach Skjønberg nicht Antisemitismus der Norweger, sondern eine "gewisse Skepsis gegenüber Juden", die "Furcht vor ethnischer Disharmonie und das Gefühl, eine kleine, arme und bedeutungslose Nation in einer großen und gefährlichen Welt zu sein".

Leo EITINGER (Oslo), emeritierter Mediziner und Psychiater, selbst 1939 nach Norwegen geflüchtet und einer der wenigen, die Auschwitz überlebten, behandelte in einem Referat "Die psychologischen Probleme von Flüchtlingen". Er griff damit einen Aspekt auf, der in der Exilforschung häufig zu kurz kommt. Isolation und generelle Unsicherheit in einer neuen Umgebung führten bei Emigranten, besonders bei denen ohne politische Gruppenzugehörigkeit, zu reaktiven Nervenleiden bis hin zur Schizophrenie, die auch im skandinavischen SAP-Milieu auftrat. Die Furcht vor Verfolgung und die Angst vor Spitzeln in den eigenen Reihen wurden von Eitingen als die wichtigsten angstschaffenden Faktoren in fast allen Emigrantenkreisen hervorgehoben.

In einem zweiten Vortrag beschäftigte sich Einhart Lorenz mit dem prominentesten, aber auch atypischsten politischen Emigranten in Norwegen: mit Willy Brandt und dessen Rolle in der norwegischen Arbeiterbewegung in den Jahren 1933 bis 1935. Er distanzierte sich dabei von dem Bild eines harmonischen Verhältnisses zwischen Brandt und der Arbeiterpartei (DNA) (wie z.B. bei Prittie und Bremer) oder einer unterstützungsbereiten DNA (wie bei Lehmann), und wies nach, daß das Verhältnis zunächst voller Konflikte war. Die von Jacob Walcher im Sommer 1933 etablierten Kontakte zwischen Brandt und der Intellektuellengruppe "Mot Dag" und die Rolle, die Walcher für Brandt bestimmte, führten zu zahlreichen Konfrontationen. Trotz eines Unvereinbarkeitsbeschlusses der DNA in bezug auf eine "Mot Dag"-Mitgliedschaft wurde Brandt sogar Vorstandsmitglied von "Mot Dag". Nachdem er stark in den Sog oppositioneller Strömungen geraten war, fraktionell gegen die DNA-Führung arbeitete und sei-

ne Aufgabe darin sah, aktiv für eine Revolutionierung der DNA zu wirken, erkannte er ab Sommer 1934 wieder klarer den elitären Charakter von "Mot Dag" und die fehlenden Kontakte zur Arbeiterbewegung. Die Distanzierung, von ihm im Februar 1935 in Paris durchgesetzt und im Frühsommer des gleichen Jahres vollzogen, wurde von der SAP-Führung nur zögernd akzeptiert. Sie war nach Lorenz' Auffassung zugleich ein erster Schritt der Emanzipation von Walcher. Brandts fraktionelles Engagement in diesen Jahren hielt bis 1937 eine Skepsis gegenüber der SAP in führenden Arbeiterpartei-Kreisen wach, doch gab es parallel dazu das positive Bild von dem jungen Antifaschisten Brandt, der bereit war, auch das eigene Leben einzusetzen.

Arne KOKKVOLL (Oslo) berichtete über Quellen zur deutschsprachigen Emigration im Archiv der Arbeiterbewegung und konzentrierte sich dabei besonders auf drei Bereiche, nämlich die Bestände des SAP-Archives aus den Jahren 1933-1937, die er in Oslo fand und über die die IWK gesondert berichten wird, auf die Sammlung mit Exil-Zeitungen und -Zeitschriften, für die ein eigener Katalog vorliegt, und schließlich die zahllosen Artikel deutscher und österreichischer politischer Flüchtlinge in der Arbeiterpresse des Landes.

In der **Diskussion**, zu der relativ wenig Zeit blieb, orientierte Klaus MISGELD (Stockholm) über Bestände zum deutschsprachigen Exil in Norwegen im Archiv der Arbeiterbewegung in Stockholm. Fritz PETRICK (Greifswald) behandelte in einem längeren Diskussionsbeitrag die Rolle Max Seydewitz' im norwegischen Exil. Die fehlende Zeit für eine umfassende Plenumsdiskussion konnte zum Teil durch den egalitären und wenig formellen Charakter der Konferenz wettgemacht werden, so daß im kleineren Rahmen genügend Zeit für Gesprächsrunden blieb.

Das noch winterweißgraue, doch schon zivil temperierte Oslo, für den Binnenländer ein wenig heimtückisch sonnenverstrahlt, bot eine farbige Kulisse für eine nüchterne Konferenz ohne den üblichen Abendstreß. Zum Erfolg der ausgezeichnet organisierten Tagung trug die nordische Gastfreundschaft ein gutes Stück bei. Das Interesse, auf das die Tagung in Skandinavien gestoßen ist, sollte als Erinnerung dienen, die wissenschaftlichen Kontakte nach dem Norden etwas enger zu gestalten. Die Referate werden in einer gesonderten Publikation des Osloer Archivs veröffentlicht.

FORSCHUNGS- UND PUBLIKATIONSVORHABEN ZUR GESCHICHTE DER DEUTSCHEN ARBEITERBEWEGUNG UND ANGRENZENDER GEBIETE (72)

Bearbeitet von Franz Jean Frohn

Die IWK versucht, systematisch alle Forschungs- und Publikationsvorhaben zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung und angrenzender Gebiete zu erfassen. In der Rubrik "Forschungs- und Publikationsvorhaben zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung und angrenzender Gebiete" werden regelmäßig die Ergebnisse dieser Erhebungen veröffentlicht, sofern diese Arbeiten noch nicht publiziert worden sind. Bei der weiten Verbreitung der IWK in Fachkreisen ist mit der Anzeige eines Forschungsvorhabens gewährleistet, daß es allgemein zur Kenntnis genommen, somit Doppelarbeit vermieden und Kooperation gefördert wird. Die Redaktion bittet daher alle Bearbeiter einschlägiger Projekte – die in Frage kommenden Themenbereiche sind nachstehend erläutert – um Ergänzung und Rücksendung des Fragebogens, der in jedem Heft als Anhang abgedruckt ist. Auf Wunsch werden Ihnen weitere Fragebogen von der Redaktion übersandt. Auch die Mitteilung von Projekten Dritter – unter Angabe von deren Anschrift – ist erwünscht. Juristische Bedenken hiergegen bestehen insofern nicht, als eine Titelanzeige in der IWK nur nach Vorlage des Fragebogens bei dem Bearbeiter erfolgt.

Die Kriterien für die Aufnahme in das Projektverzeichnis sind nicht immer scharf abzugrenzen. Neben Projekten zur Geschichte der deutschen, österreichischen und schweizerischen Arbeiterbewegung, zur Geschichte der Internationale und zur Marx-Forschung finden verwandte Untersuchungen der Politologie und der empirischen Soziologie sowie Arbeiten zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte und zur Geschichte der sozialen Bewegungen Berücksichtigung, soweit sie sich mit den Problemen der Industrialisierung, Firmen- und Wirtschaftsgeschichte befassen. Einschlägige Vorhaben über andere Länder werden dann aufgenommen, wenn ein breiteres Interesse der deutschsprachigen Forschung vorausgesetzt werden darf oder wenn sie von Gelehrten der Bundesrepublik bearbeitet werden.

Die uns übermittelten Daten werden in der IWK veröffentlicht, um anderen Wissenschaftlern eine erste Information über das Projekt zu vermitteln und eine direkte und schnelle Kontaktaufnahme mit dem Bearbeiter zu ermöglichen. Die Speicherung erfolgt in Form einer Projektkartei. Die Ergebnisse der Erhebung werden außerdem an das Informationszentrum Sozialwissenschaften, Bonn, zur Speicherung und Auswertung für dessen wissenschaftliche Zwecke und gegebenenfalls zur Aufnahme des Projekts in das jedes Jahr vom Informationszentrum publizierte Verzeichnis der "Forschungsarbeiten in den Sozialwissenschaften" weitergegeben. Sofern Projekte aus anderen Publikationen übernommen oder der Redaktion von Institutionen mitgeteilt worden sind, wird das am Ende der Projektmeldung vermerkt. Im übrigen beruhen die Meldungen und insbesondere die Nachträge auf den uns vom jeweiligen Bearbeiter übermittelten Daten. Die Richtigkeit der mitgeteilten Angaben, insbesondere die Genauigkeit von bibliographischen Angaben, kann die Redaktion aus Gründen der Arbeitsökonomie nicht überprüfen.

Die Angaben zu den einzelnen Projekten sind jeweils nach dem folgenden Schema geordnet:

- 0 Laufende Nummer des Projekts (in der IWK)**
- 1 Institution(en), in deren Rahmen die Forschungsarbeit durchgeführt wird
- 2.1 Bearbeiter, Vor- und Zuname, Anschrift (Leiter unterstrichen)
- 2.2 Bei Arbeiten zur Erlangung eines akademischen Grades: Name des Betreuers
- 4 Stand der Forschungsarbeit
- 5 Laufzeit des Projekts
- 6 Art der Arbeit
- 7 Auftraggeber der Forschungsarbeit
- 8 Kostenträger
- 9 (Arbeits-)Titel der Forschungsarbeit (ggf. Untertitel)**
- 10.1 Zeitraum, auf den sich die Forschungsarbeit bezieht
- 10.2 Geographischer Raum, auf den sich die Forschungsarbeit bezieht
- 11.1 Inhaltliche Ziele der Arbeit
- 12 (Teil-)Veröffentlichungen der Arbeit bzw. deren Planung**
- 13 Nichtveröffentlichte (Zwischen-)Berichte, Manuskripte, Arbeitspapiere usw.**
- 14 Methodische Anlage (Vorgehensweise, Untersuchungsart, theoretischer Ansatz, Interview, schriftliche Befragung, Auswertung von Massendaten)
- 16 Benutzte Unterlagen (Quellenbasis: Archive, Archivalien, statistische Materialien, Zeitungen)
- 19 Hinweis auf Fundstelle oder mitteilende Institution

Eine dringende Bitte an unsere Leser:

Um die Berichterstattung über den Fortgang der gemeldeten Forschungs- und Publikationsvorhaben jeweils auf dem neuesten Stand zu halten, bittet die Redaktion dringend darum, ihr auch Mitteilungen über den Stand von bereits angezeigten Projekten zukommen zu lassen. Insbesondere wenn Arbeiten abgeschlossen, publiziert, Titel oder Gegenstand geändert oder aufgegeben wurden, bitten wir um Nachricht. Nur so können wir vermeiden, daß das Verzeichnis der Forschungs- und Publikationsvorhaben der IWK zu einem sogenannten Projektfriedhof ohne tatsächlichen Wert als Hilfsmittel für die Forschung wird. Bitte verwenden Sie den Projektfragebogen am Schluß dieses Heftes und füllen Sie diesen bitte möglichst vollständig und genau aus.

Redaktionsschluß: 16.7.1987

Abkürzungen

AdsD Archiv der sozialen Demokratie
Friedrich-Ebert-Stiftung
Godesberger Allee 149
D-5300 Bonn 2

FES Friedrich-Ebert-Stiftung
Godesberger Allee 149
D-5300 Bonn 2

FoDokAB Forschungsdokumentation zur
Arbeitsmarkt- und Berufsforschung
Hrsg.: Institut für Arbeitsmarkt-
und Berufsforschung
der Bundesanstalt für Arbeit (IAB)
Regensburger Str. 104
D-8500 Nürnberg

Info informationen projektteam
geschichte der arbeiterbewegung
Albertgasse 23
A-1080 Wien

I. PROJEKTVERZEICHNIS

A. GESCHICHTSWISSENSCHAFT, HILFSMITTEL

—

B. QUELLENVERÖFFENTLICHUNGEN, NEUDRUCKE, ÜBERSETZUNGEN

0 87-043

2.1 BUSCHAK, Willy, Dr.; Julius-Brecht-
Str. 3, 2000 Hamburg 52

4 Abgeschlossen

6 Auftragsforschung; Dokumentation

7 Bildungswerk Cigarette

8 Bildungswerk Cigarette

9 "Nachhaltige Hilfe tut noth". Aus der
Geschichte der Zigarrenarbeiter von
Lübbecke und Gehlenbeck

10.1 1848-1937

10.2 Ostwestfalen

12 Bezug über: Gewerkschaft Nahrung-
Genuß-Gaststätten, Hauptverwaltung,
Gertrudenstr. 9, 2000 Hamburg 1

14 Dokumentation

16 Archivalien; Zeitungen

0 87-044

2.1 WICHERS, Hermann; Riehenstr. 114,
CH-4058 Basel

5 Ende: 8/87

6 Eigenprojekt des Bearb.; Edition

8 Bearb.

9 Rechtfertigung und Kritik der Haltung der
Freien Gewerkschaften im August 1914.
Ein Briefwechsel zwischen Robert Schmidt,
Carl Legien und August Huggler

10.1 1914

11.1 Annotierte Dokumentation

12 Veröffentlichung geplant

16 A des Schweizerischen Gewerkschaftsbun-
des, Bern

0 87-045

2.1 JEGELKA, Norbert; Emilienstr. 15,
4300 Essen 1; Tel. 0201/780518

4 Laufend

6 Eigenprojekt des Bearb.; Dokumentation

8 Bearb.

9 Frühe Briefe Kurt Schumachers (1920/1926)

10.1 1920-1926

11.1 Veröffentlichung und Kommentierung frü-
her Briefe Kurt Schumachers

0 87-046

1 Stadtarchiv Nürnberg, Postfach,
8500 Nürnberg 1; Tel. 162770

2.1 WINKEL, Udo, Dr.; Kleinreutherweg 16,
8500 Nürnberg 10; Tel. 163404 (vorm.)

5 Beginn: 5/1985; Ende: 9/87

6 Auftragsforschung; Edition

7 Stadt Nürnberg, Stadtarchiv

8 Stadt Nürnberg, Stadtarchiv

9 Nürnberg 1945-1949 (Trümmerzeit).
Quellenedition in 3 Bden. Bd. 1: Die
Übergangsphase April 1945-Juni 1946.
Bd. 2: Die Amtszeit des ersten Stadtrats
Juni 1946-Juni 1948. Bd. 3: Die Amts-
zeit des zweiten Stadtrats seit Juli 1948
bis Ende 1949

10.1 1945-1949

10.2 Nürnberg

11.1 Erhellung der politischen, sozialökono-
mischen und kulturellen Entwicklung
Nürnbergs in diesem Zeitraum durch
Bereitstellung relevanter Quellen

12 Veröffentlichung geplant: Winkel: U.:
Die Militärregierung in Nürnberg
1945-1949. Ms. 1987

16 Archivalien des StadtA Nürnberg; OMGUS-
Akten der Aera Nürnberg; Zeitungen etc.

C. SOZIALISTISCHE THEORETIKER, BEITRÄGE ZUR IDEENGESCHICHTE

0 87-047

1 Univ. Duisburg

2.1 SCHNEID, Theo; Moerser Str. 48 a,
4100 Duisburg 17; Tel. 02136/1567

2.2 Prof. Dr. Marielouise Christadler

5 Beginn: 5/87, Ende 12/88

6 Eigenprojekt des Bearb.; Dipl.

- 8 Bearb.
- 9 **Der Einfluß von Jean Jaurès auf deutsche (spez. sozialistische) Intellektuelle**
- 10.1 Bis in die Gegenwart
- 10.2 Deutschland
- 16 Sozialistische Zeitschriften und Zeitungen; Briefwechsel u.ä.

0 87-048

- 1 Univ. Wien, Institut für Philosophie
- 2.1 ZEHENDNER, A.
- 2.2 Doz. Dr. Pfabigan
- 4 Laufend
- 6 Diss.
- 9 **Staatsableitungsdiskussion und marxistische Staatstheorie**
- 19 Info, 13. Jg. (1987), Nr. 40

0 87-049

- 1 Univ. Wien, Institut für Philosophie
- 2.1 PÜHRET-MAYER, H.
- 2.2 Doz. Dr. Pfabigan
- 4 Laufend
- 6 Diss.
- 9 **Marxistisch-strukturalistische Staatstheorien**
- 19 Info., 13. Jg. (1987), Nr. 40

D. BIOGRAPHISCHE BEITRÄGE

0 87-050

- 1 Univ. Wien, Institut für Philosophie
- 2.1 LOIDOLT, G.
- 2.2 Doz. Dr. Pfabigan
- 4 Laufend
- 6 Diss.
- 9 W.F. Haug
- 19 Info, 13. Jg. (1987), Nr. 40

0 87-051

- 2.1 JEGELKA, Norbert; Emilienstr. 15, 4300 Essen 1; Tel. 0201/780518
- 4 Laufend
- 6 Eigenprojekt des Bearb.; Aufsatz
- 8 Bearb.
- 9 **Kurt Schumacher und der "Neumarxismus" Johann Plenges**
- 11.1 Beitrag zur Klärung der frühen ideologischen Entwicklung Kurt Schumachers unter besonderer Berücksichtigung seiner Verhältnisse zum "Neumarxismus" Johann Plenges
- 12 **Jegelka, N.: "Neuschöpfungen von Grund aus ...". Kurt Schumachers frühe ideologische Entwicklung, in: Neue Gesellschaft/Frankfurter Hefte 1987**

E. DARSTELLUNGEN ZUR GESCHICHTE DER DEUTSCHEN ARBEITERBEWEGUNG

I. Allgemeine Darstellungen

Darstellungen über größere Zeiträume

0 87-052

- 1 TU Berlin, Institut für Geschichtswissenschaft, Ernst-Reuter-Platz 7, 1000 Berlin 12

- 2.1 GRÜTTNER, Michael, Dr.
- 4 Laufend
- 9 **Geschichte des Alkoholkonsums in Deutschland im 19. und 20. Jahrhundert**

- 10.1 19. und 20. Jahrhundert

- 10.2 Deutschland

- 12 **Grüttner, M.: Osterie e consumo di alcoolici nella vita quotidiana delle classe operaia in Germania (1871-1933), in: Movimento operaio e socialista, Jg. 8, 1985 (Neue Serie), S.103-126. — Grüttner, M.: Alkoholkonsum in der Arbeiterschaft 1871-1939, in: Toni Pierenkemper (Hrsg.): Haushalt und Verbrauch in historischer Perspektive. Zum Wandel des privaten Verbrauchs in Deutschland im 19. und 20. Jahrhundert. St. Katharinen: Scripta Mercaturae Verlag 1987, S.229-273**

0 87-053

- 1 Univ. Mannheim, LS für Politische Wissenschaft und Zeitgeschichte, Prof. Dr. Hermann Weber, A 5, 6800 Mannheim 1; Tel. 0621/292-5246
- 2.1 **BRAUN, Günter; HORMANN-RECKEWEG, Birgit; MÜLLER, Werner, PD Dr.; WEBER, Hermann, Prof. Dr.; WEINITSCHKE, Norbert**
- 5 Beginn: 7/86, Ende: 7/89
- 6 Auftragsforschung, geförderte Forschung
- 7 IG Chemie-Papier-Keramik, Hauptvorstand, Postfach 3047, 3000 Hannover 1
- 8 IG Chemie-Papier-Keramik, Hans-Böckler-Stiftung
- 9 **Geschichte des Fabrikarbeitsverbandes/IG Chemie-Papier-Keramik 1890-1990.**
- 10.1 1890-1990
- 10.2 Deutschland (Deutsches Reich, BRD, SBZ [bis 1949])
- 11.1 **Geschichte der IG Chemie-Papier-Keramik und ihrer zahlreichen Vorläuferorganisationen, insbes. des Fabrikarbeitsverbandes unter Berücksichtigung der vielfältigen sozial- und wirtschaftshistorischen Bezüge als Rahmenbedingungen von Gewerkschaftsgeschichte; der Aufstieg einer Gewerkschaft der Ungelernten und Hilfsarbeiter zu einer modern strukturierten Großorganisation mit einer hochqualifizierten Mitgliedschaft bildet den roten Faden der Untersuchung**
- 12 Veröffentlichung geplant 1990
- 14 **Quellenforschung, deskriptiv; Rekonstruktion der Organisationsgeschichte, verknüpft mit der Darstellung sozial- und wirtschaftsgeschichtlicher Entwicklungslinien**
- 16 **Archivbestände der IG Chemie-Papier-Keramik, des DGB, des AdS/FES, der Historischen Kommission zu Berlin, des BA und anderer staatlicher Ae, verschiedener ausländischer Ae, FirmenAe; Interviews; Verbandspublikationen und -presse**

- 0 87-054**
 1 Historische Kommission zu Berlin,
 Kirchweg 33, 1000 Berlin 38;
 Tel. 030/8160010
 2.1 WALTER, Franz, Dr.; Kessemeierweg 29,
 4930 Detmold
 5 Beginn: 10/85, Ende: 10/87
 6 Geförderte Forschung
 8 DFG
 9 Der Deutsche Arbeiter-Abstinenten-Bund
 10.1 1903-1933
 10.2 Deutschland
 11.1 Vergleichende organisationssoziologische
 Fragestellung (s.a. Proj.-Nr. 86-114)
 13 Walter, F.: Die sozialistische Abstinenz-
 bewegung vom Kaiserreich bis zur Wei-
 marer Republik, 1987 (s. Proj.-Nr. 87-032)
 16 AdsD/FES, Bonn; StadtA Köln; Zeitungen;
 Zeitschriften; Protokolle
- 0 87-055**
 1 Historische Kommission zu Berlin,
 Kirchweg 33, 1000 Berlin 38;
 Tel. 030/8160010
 2.1 WALTER, Franz, Dr.; Kessemeierweg 29,
 4930 Detmold
 5 Beginn: 10/85, Ende: 10/87
 6 Geförderte Forschung
 8 DFG
 9 Der Verein sozialistischer Ärzte
 10.1 1913-1933
 10.2 Deutschland
 11.1 Vergleichende organisationssoziologische
 Fragestellung (s.a. Proj.-Nr. 86-114)
 13 Walter, F.: Der Verein sozialistischer
 Ärzte, 1987
 16 Zeitungen; Zeitschriften
- 0 87-056**
 1 Univ. Mannheim, LS für Politische Wissen-
 schaft und Zeitgeschichte, A 5,
 6800 Mannheim 1; Tel. 0621/292-5262
 2.1 BRAUN, Günter; Sauerbruchstr. 22,
 6700 Ludwigshafen; Tel. 0621/512219
 2.2 Prof. Dr. Hermann Weber
 4 Laufend
 5 Ende: 12/88
 6 Diss.
 8 Bearb.
 9 Aufbau und Entwicklung der Industrie-
 gewerkschaft Chemie-Papier-Keramik
 10.1 1945-ca. 1960
 10.2 Westzonen bzw. BRD, Groß-Berlin, SBZ
 (bis 1949)
 11.1 Entwicklung der IG Chemie-Papier-Kera-
 mik unter sozial-, wirtschafts-, struktur-
 und organisationsgeschichtlichen Bezügen
 und Fragestellungen; Traditionslinien und
 Ausgangsbedingungen im Formierungs-
 prozeß als Industriegewerkschaft; Konsti-
 tuierung und Politik als Einheitsgewerk-
 schaft unter besonderer Berücksichtigung
 der heterogenen Branchen-, Berufs- und
 Betriebsgrößenstruktur

- 14 Quellenforschung; deskriptiv; Rekonstruk-
 tion der Organisationsgeschichte
 16 Archivbestände der IG Chemie-Papier-
 Keramik (HV, Bezirke, Verwaltungsstel-
 len); DGB-Ae; staatliche und Firmen-Ae;
 Verbandspublikationen und -presse

II. Darstellungen in zeitlicher Folge

- a) Von den Anfängen bis zum Ende des
 Sozialistengesetzes

—

- b) 1890-1914

—

- c) Weltkrieg und Revolution

—

- d) Weimarer Republik

0 87-057

- 1 Historische Kommission zu Berlin,
 Kirchweg 33, 1000 Berlin 38;
 Tel. 030/8160010
 2.1 WALTER, Franz, Dr. Kessemeierweg 29,
 4930 Detmold
 5 Beginn: 10/85, Ende: 10/87
 6 Geförderte Forschung
 8 DFG
 9 Verband sozialdemokratischer Akade-
 miker
 10.1 1918-1933
 11.1 Vergleichende organisationssoziologische
 Fragestellung (s.a. Proj.-Nr. 86-114)
 13 Walter, F.: Der Verband sozialdemokra-
 tischer Akademiker, 1986
 16 AdsD/FES, Bonn; Zeitungen; Zeit-
 schriften Memoiren

0 87-058

- 1 Historische Kommission zu Berlin,
 Kirchweg 33, 1000 Berlin 38;
 Tel. 030/8160010
 2.1 WALTER, Franz, Dr.; Kessemeierweg 29,
 4930 Detmold
 5 Beginn: 10/85, Ende: 10/87
 6 Geförderte Forschung
 8 DFG
 9 Sozialistische Studentenschaft
 10.1 1918-1933
 10.2 Deutschland
 11.1 Vergleichende organisationssoziologische
 Fragestellung (s.a. Proj.-Nr. 86-114)
 13 Walter, F.: Sozialistische Studentenschaft,
 1986
 16 AdsD/FES, Bonn; Zeitungen; Zeit-
 schriften; Zeitzeugen

- e) 1933-1945

—

- f) Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges

—

- g) B R D

h) D D R

III. Regionale und lokale Darstellungen

a) Regional

0 87-059

1 Univ. Freiburg, Historisches Seminar, Mittlere und Neuere Geschichte, LS Prof. Dr. H.A. Winkler, Werthmannplatz KG IV, 7800 Freiburg

2.1 FÄSSLER, Peter; GROHNERT, Reinhard; WOLFRUM, Edgar; c/o Univ. Freiburg

2.2 Projektleiter: Prof. Dr. Heinrich August WINKLER, Prof. Dr. Heiko HAUMANN

5 Beginn: 4/87, Ende: 5/90

6 Geförderte Forschung; Eigenprojekt der Bearb.; Monographie

8 Stiftung Volkswagenwerk

9 **Das Land Baden unter französischer Besatzung 1945-1952. Die politische, wirtschaftliche und soziale Entwicklung im Spannungsfeld von Besatzungsmacht, gesellschaftlichen Organisationen und Bevölkerung**

10.1 1945-1952

10.2 Baden

11.1 Die französische Besatzungszone ist bislang relativ unerforscht; These: Innovative Ansätze und Sonderentwicklungen in der FBZ; Besatzungspolitik wurde in Baden besonders exemplarisch umgesetzt, deshalb Beschränkung auf dieses Land; Wechselwirkungen zwischen französischer Besatzungspolitik und politischen, wirtschaftlichen und sozialen Entwicklungen auf deutscher Seite

12 Geplant: Projektdarstellung in: VfZG

16 Archives de l'occupation française en Allemagne et en Autriche, Colmar; Befragung deutscher und französischer Zeitzeugen; Zeitungen, Statistiken etc.; Stadt- und OrtsAe in Baden

0 87-060

1 Univ. Freiburg i.Br., Historisches Seminar, Werthmannplatz, 7800 Freiburg i.Br.

2.1 GROHNERT, Reinhard, M.A.; Tennenbacherstr. 1, 7800 Freiburg i.Br.

2.2 Prof. Dr. Heiko Haumann

5 Beginn: 4/87, Ende: 5/89

6 Geförderte Forschung; Diss.

8 Stiftung Volkswagenwerk

9 **Die Entnazifizierung in der französischen Besatzungszone**

10.1 1945-1952

10.2 Südbaden, Südwürttemberg, Rheinland-Pfalz

11.1 Organisation der Säuberung, Durchführung, Zielgruppen, Art und Umfang der Entnazifizierungsmaßnahmen, deutsche Beteiligung (personell und konzeptionell); Vergleiche zwischen den Ländern der Zone; Relevanz der Entnazifizierung für die

Besatzungsmacht; Typika französischer Besatzungspolitik

13 **Grohnert, R.: Zur Entnazifizierung in der französischen Besatzungszone: Die 'Eputation' in Baden 1945-1950.** M.A., Univ. Freiburg i.Br. 1986

14 Historisch-kritische Methode

16 Archives de l'occupation française en Allemagne et en Autriche, Colmar; Staats-, Stadt- und KirchenAe in der ehemaligen Zone; ParteiAe; französische und deutsche Zeitungen; Zeitzeugen

0 87-061

1 Univ. Freiburg i.Br.; Historisches Seminar, LS Mittlere und Neuere Geschichte, Werthmannplatz KG IV, 7800 Freiburg i.Br.

2.1 WOLFRUM, Edgar; Hugstetter Str. 1, 7800 Freiburg i.Br.

2.2 Prof. Dr. Heinrich August Winkler; Prof. Dr. Heiko Haumann

5 Beginn: 6/87, Ende: 5/90

6 Geförderte Forschung; Eigenprojekt des Bearb.; Diss.

8 Stiftung Volkswagenwerk

9 **Zwischen Neubeginn und Tradition. Die Sozialdemokratische Partei im französisch besetzten "Land Baden" 1945-1952** (im Rahmen des Forschungsprojekts: Das Land Baden unter französischer Besatzung 1945-1952: Die politische, wirtschaftliche und soziale Entwicklung im Spannungsfeld von Besatzungsmacht, gesellschaftlichen Organisationen und Bevölkerung)

10.1 1945-1952

10.2 Baden

11.1 Zeitweiliger "badischer Sonderweg" der Sozialdemokratie; Gründung einer "Sozialistischen Partei" statt einer "Sozialdemokratischen" mit der Option: auch Plattform für Kommunisten; "Basis" jedoch in traditionellen Verhaltensmustern verhaftet; Aufgabe der sozialen Abschottung des proletarischen Milieus, stattdessen Volksparteikurs

12 **Wolfrum, E.: Von der "sozialistischen" zur "sozialdemokratischen" Partei. Freiburger Sozialdemokraten 1945/46**, in: Arbeitskreis Regionalgeschichte Freiburg (Hrsg.): Alltagsnot und politischer Wiederaufbau. Zur Geschichte Freiburgs und Südbadens in den ersten Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg. Freiburg: (o.V.) 1986

13 **Wolfrum, E.: Zwischen Neubeginn und Tradition. Die Wiedergründung der Sozialdemokratie in Südbaden (Land Baden) 1945-1947.** Staatsex., Univ. Freiburg 1986

16 ParteiAe; OrtsAe; Archives de l'occupation; Befragung von Zeitzeugen; veröffentlichte Quellen: Zeitungen, Statistiken etc.

0 87-062

1 Univ. Freiburg i.Br., Historisches Seminar, Werthmannplatz, 7800 Freiburg i.Br.

- 2.1 FÄSSLER, Peter; Reinh.-Boozstr. 2,
7802 Merzhausen; Tel. 0761/402704
- 2.2 Prof. Dr. Heiko Haumann
5 Beginn: 10/87, Ende: 4/90
6 Geförderte Forschung; Diss.
8 Stiftung Volkswagenwerk
9 Christliche Politik in Baden
10.1 1945-1952
10.2 (Süd-)Baden
11.1 Darstellung und Analyse der organisato-
rischen Entwicklung, der wirtschafts-,
sozial- und schulpolitischen Positionen
sowie deren Umsetzung; Einflüsse der
französischen Militärregierung; Verhältnis
zu Kirche, Gewerkschaften, Bauernverband
- 13 Fäßler, P.: Anspruch und Realität christli-
cher Politik in (Süd-)Baden 1945-1952. Die
BCSV/CDU in Regierung und Parlament.
M.A., Univ. Freiburg i.Br. 1986.
- 14 Auswertung von Archivalien und Zeitungen;
Befragung von Zeitzeugen
- 16 Archives de l'occupation, Colmar; AfCDP,
Bonn-St. Augustin; StA Freiburg
- 0 87-063
1 Univ. München, Seminar für Wirtschafts-
geschichte, Ludwigstr. 33/IV,
8000 München 22
- 2.1 WELSKOP-DEFFAA, Eva Maria, Dipl.-Vw.;
Regina-Ullmann-Str. 73, 8000 München 81
- 2.2 Prof. Dr. Knut Borchardt
5 Beginn: 3/84, Ende: 6/88
6 Eigenprojekt der Bearb.; Diss.
8 Univ. München; Bearb.
9 Problem der Übergangswirtschaft in den
besetzten Rheinlanden 1918-1924. Produk-
tionsbedingungen, Währungsverhältnisse,
Beschäftigungssituation und Wirtschafts-
kriminalität (unter besonderer Berücksich-
tigung der Löcher im Westen)
- 10.1 1918-1924
10.2 Besetzte Rheinlande
14 Ansatz: von ökonomischer Literatur zu
'Unsicherheit und Inflation' beeinflusst
(theoretische Überlegungen zu "Übergangs-
wirtschaft")
- 16 Politisches A des AA, Bonn; BA Koblenz;
LHA Koblenz; HStA Düsseldorf; Wirt-
schaftsA Köln; Reichsarbeitsblatt; Tages-
zeitungen (spez. in Köln erschienene)
- 0 87-064
1 TH Aachen, Historisches Institut
2.1 FETTWEIS, Klaus; Kasinostr. 59,
5100 Aachen
2.2 Prof. Dr. Rüdiger Schütz
5 Ende: 11/87
6 M.A.
8 Bearb.
9 Untersuchung zur Mentalitätsproblematik
im Dritten Reich an Beispielen aus der
Rheinprovinz
10.1 1933-1945
10.2 Rheinprovinz
- 11.1 Untersucht wird der Stellenwert und die
Vernetzung der Mentalität im Bezug auf
das Herrschaftssystem am Dritten Reich:
Beschränkung einer katholischen "Volks-
opposition" auf den konfessionellen
Bereich; Rolle und Mentalität der katho-
lischen Geistlichkeit im Bistum Aachen;
Analyse der Gestapo-Akten zum "Verbo-
tenen Umgang mit Fremdarbeitern"
- 12 Veröffentlichung vorbehalten
16 HStA Düsseldorf; Bischöfliches DiözesanA
Aachen
- 0 87-065
1 TH Aachen, Philosophisches Institut
2.1 JANSEN, Christiane; Am Hahnenkreuz 23,
5190 Stolberg
2.2 Prof. Dr. Matthias Gatzemeier
4 Laufend
6 Eigenprojekt der Bearb.; evtl. Staatsex.
8 Bearb.
9 Menschenbild und Menschenrecht im
'Dritten Reich' – unter besonderer Berück-
sichtigung der Lage der Zwangsarbeiter im
ehemaligen Regierungsbezirk Aachen
10.1 Ca. 1939-1945
10.2 Ehem. Reg.-Bez. Aachen
16 HStA Düsseldorf, StadtA, DiözesanA
Aachen; Interviews mit Zeitzeugen; evtl.
MilitärA Freiburg und weitere StadtAe
- b) Lokal
- 0 87-066
1 Historische Kommission zu Berlin,
Kirchweg 33, 1000 Berlin 38;
Tel. 030/8160010
2.1 HARTMANN, Gottfried; Skalitzer Str. 42,
1000 Berlin 36
2.2 Prof. Dr. Stefi Jersch-Wenzel
5 Beginn: 85
6 Diss.
9 Zur Geschichte der Arbeitsmigranten in
Berlin (im Rahmen des Projekts: Fremde
in Berlin 1671-1914)
10.1 Ca. 1800-1914
10.2 Berlin
11.1 Historische Entwicklung 1800-1914; Dar-
stellung und Analyse der Gruppe; Lebens-
und Arbeitssituation; Beziehung zur Um-
welt
14 Vergleichende historische Minderheiten-
forschung mit interdisziplinärem Ansatz;
Kartierung, EDV-Auswertung geplant
16 Amtliche Statistik; Forschungsergebnisse;
Archivmaterial
19 FoDokAB 1/1987
- 0 87-067
1 Forschungs- und Bildungsstätte zur
Geschichte der Arbeiterbewegung im
Lande Bremen e.V., Schule Alter Post-
weg 302, 2800 Bremen 1
2.1 DYCK, Klaus; JOOST-KRÜGER, Jens
5 Beginn: 8/86, Ende: 5/89

- 6 Auftragsforschung
 7 Senator für Bildung, Wissenschaft und Kunst, Bremen
 8 Senator für Bildung, Wissenschaft und Kunst, Bremen
 9 100 Jahre 1. Mai in Bremen
 10.1 1889-1989
 10.2 Stadt Bremen
 11.1 Untersuchung über Konstanz und Wandel von Inhalt, Form, Bedeutung und Wirkung der Maifeier im lokalen Raum
 12 Veröffentlichung geplant
 13 Dyck, K. und Joost-Krüger, J.: Die Arbeitermaifeier in Bremen von 1890-1914. Dipl., Univ. Bremen 1985. – Dyck, K. und Joost-Krüger, J.: Konzeption des Projektes "100 Jahre 1. Mai in Bremen". (o.O., o.J.)
 14 Sozial- und kulturgeschichtlicher Ansatz
 16 StA Bremen; AdsD, Bonn
 0 87-068
 1 Univ. Bremen, FB 11, Postfach 330440, 2800 Bremen 33; Tel. 0421/2183567
 2.1 ALHEIT, Peter, Prof. Dr. Dr.; PFLIEGENSDÖRFER, Dieter, Dr.
 5 Beginn: 8/86, Ende: 12/88
 6 Geförderte Forschung; Eigenprojekt der Bearb.; Monographie
 8 Univ. Bremen; Bundesanstalt für Arbeit (ABM)
 9 Betriebsgeschichte des Bremer Flugzeugbaus
 10.1 1910 bis Gegenwart
 10.2 Bremen
 11.1 Erforschung der Betriebsgeschichte des Bremer Flugzeugbaus aus der Perspektive der Beschäftigten; Darstellung der technologischen Entwicklung des Flugzeugbaus, des Unternehmerhandelns, der Situation der betrieblichen Arbeiterschaft und der Wechselbeziehungen zwischen Betrieb und Region seit Beginn des 20. Jahrhunderts
 12 Veröffentlichung geplant
 14 Archivalienforschung und Interviews mit ehemaligen Beschäftigten
 F. DARSTELLUNGEN ZUR GESCHICHTE DER ARBEITERBEWEGUNG ANDERER GEBIETE
 Österreich
 0 87-069
 1 Univ. Wien, Institut für Volkskunde
 2.1 JANSEN, Isolde; Brigittaplatz 16/35, A-1200 Wien
 4 Laufend
 6 Dipl.
 9 Die Lebensreformbewegung (bis 1933/34)
 10.1 Bis 1933/34
 10.2 Österreich
 19 Info, 13. Jg. (1987), Nr. 40
 0 87-070
 1 Univ. Wien, Institut für Volkskunde
 2.1 FRANKE, Jens; Rotenturmstr. 14, A-1010 Wien
 4 Laufend
 6 Dipl.
 9 Alltagsbewältigung nach dem Zweiten Weltkrieg
 10.1 Nach 1945
 10.2 Österreich
 19 Info, 13. Jg. (1987), Nr. 40
 0 87-071
 1 Univ. Wien, Institut für Volkskunde
 2.1 KERSCHBERGER, Karin; Steinbruchstr. 9, A-1140 Wien
 4 Laufend
 6 Dipl.
 9 Glaserzeugung und -verarbeitung im Bezirk Deutschlandsberg
 10.2 Bezirk Deutschlandsberg/Österreich
 19 Info, 13. Jg. (1987), Nr. 40
 0 87-072
 2.1 LACKNER, Helmut, Dr., Mittelpromenade 63, A-4040 Puchenu, Tel. 0732/221863; STADLER, Gerhard, Dr. o/c Univ. Linz, Tel. 0732/2468-863
 5 Beginn: 6/86, Ende: 3/89
 6 Auftragsforschung; Monographie
 7 Magistrat der Stadt Linz/Stadtarchiv; Neues Rathaus, A-4020 Linz
 8 Magistrat der Stadt Linz/Stadtarchiv
 9 Industriegeschichte der Stadt Linz
 10.1 Manufakturzeitalter (Wollzeugfabrik) bis Gegenwart
 10.2 Stadt Linz, Österreich
 11.1 In einer ersten Phase Dokumentation der relevanten Fabriken und kommunalen Unternehmen und in einer intensiveren zweiten Hauptphase Aufzeigen der wesentlichen Linien der Industrialisierung einer Mittelstadt (100.000 Einw.); Darstellung der damit verbundenen strukturellen Veränderungen, einschließlich des Bruchs 1938/45 (Reichswerke "Hermann-Göring", bzw. VOEST und Stickstoffwerke Ostmark, bzw. Chemie Linz)
 12 Lackner, H. und G. Stadler: Die "Linzer Tuchfabrik Himmelreich & Zwicker" in Kleinmünchen, in: Linzer Planungsinstitut Altstadt, 5 (1987), S.34-39
 14 Versuch der Verknüpfung von historisch-sozialwissenschaftlichen Methoden mit strukturgeschichtlichen Ansätzen
 16 Wirtschaftsstatistiken; Bauarchiv; Gewerbeakten; Handelsregister; Grundbuch; Industrie-Kompaß; Gewerbe-Inspektors-Berichte; Arbeitsordnungen; Firmen-festschriften; FirmenAe
 0 87-073
 1 Univ. Wien, Institut für Volkskunde
 2.1 NEUBER, Berta; Linzerstr. 352/8/16, A-1140 Wien
 4 Laufend
 6 Diss.

- 9 Die Ernährungslage in Wien während der Zwischenkriegszeit bis zur Besatzungszeit
 10.1 Ca. 1918-1955
 10.2 Wien
- 13 Neuber, B.: Die Ernährungslage in Wien während des Ersten Weltkriegs und in den ersten Nachkriegsjahren. Dipl., Univ. Wien 1985 [s. Proj.-Nr. 85-100 (1/86)]
 19 Info, 13. Jg. (1987), Nr. 40
- 0 87-074
 1 Univ. Wien, Institut für Volkskunde
 2.1 STARLINGER, Helmut; Thurngasse 5/11A, A-1090 Wien
 4 Laufend
 6 Diss.
 9 Arbeiterheime in Wien
 10.2 Wien
 19 Info, 13. Jg. (1987), Nr. 40
- 0 87-075
 1 Univ. Wien, Institut für Volkskunde
 2.1 GÖBEL, Alfred Michael; Johann-Blobner-Gasse 2/4, A-1120 Wien
 4 Laufend
 6 Diss.
 9 Lehrlingsausbildung in Wien
 10.2 Wien
 19 Info, 13. Jg. (1987), Nr. 40
- Polen
- 0 87-076
 1 Univ. Salzburg, Historisches Institut
 2.1 PUMBERGER, Klaus; Franz-Josef-Str. 20a, A-5020 Salzburg
 2.2 Prof. Dr. Gerhard Botz
 4 Laufend
 6 Diss.
 9 Streiks und Massenprotest am Beispiel Polens 1980/81
 10.1 1980/81
 10.2 Polen
 19 Info, 13. Jg. (1987), Nr. 40
- G. DARSTELLUNGEN ZUR GESCHICHTE DER INTERNATIONALE UND ZUR GESCHICHTE DER ARBEITERBEWEGUNG MEHRERER LÄNDER
- II. NACHTRÄGE
- 0 1256
 1 Historische Kommission für Schlesien, Historisch-Landeskundliche Kommission für Posen und das Deutschtum in Polen, Herder-Institut, 3550 Marburg
 2.1 NEUBACH, Helmut, Dr.; Kurt-Schumacher-Str. 27, 6501 Zornheim bei Mainz; Tel. 06136/44308
 4 Laufend
 6 Geförderte Forschung
 8 Bearb.; Arbeitskreis Ostdeutsche Forschungen, Kultusministerium, Mainz
- 9 Geschichte der SPD und KPD in Schlesien, ferner Posen und Westpreußen
 10.1 Seit ihren Anfängen
 10.2 Schlesien, allg. ehemalige deutsche Ostgebiete
 11.1 Der Beitrag dieser Gebiete zur Geschichte von SPD, KPD etc. im Deutschen Reich; evtl. Verbindungen über die Grenzen hinweg mit Polen
 12 Neubach, H.: Paul Löbe. Hrsg.: Bund der Vertriebenen (= Arbeitshilfe Nr. 46/1985). Bonn: BdV (Gorch-Fock-Str. 1, 5300 Bonn 1) 1985. 16 S. — Neubach, H.: Die Nationalitätenverhältnisse in der Provinz Schlesien im Spiegel der letzten Reichstagswahl vor dem 1. Weltkrieg (1912), in: Oberschlesisches Jahrbuch, Bd 1/1985; Laumann-Verlag, Dülmen; S.57-83. — Neubach, H.: Die Nationalitätenverhältnisse in der Provinz Posen im Spiegel der letzten Reichstagswahl vor dem Ersten Weltkrieg (1912), in: Zeitschrift für Ostforschung, 35. Jg. (1986), H. 1/2, S.140-160. — S.a. Proj.-Nr. 1256 (4/80)
 13 Vortrags-Mss. (3/87)
- 0 1290, 2834, 2835
 1 Univ. Linz, Institut für Neuere Geschichte und Zeitgeschichte, A-4040 Linz/Donau
 2.1 HAUTMANN, Hans, Univ.Do. Dr.; c/o Univ. Linz
 4 Abgeschlossen
 6 Habil.
 9 Geschichte der Rätebewegung in Österreich 1918-1920
 10.1 1918-1924
 10.2 Österreich
 12 Hautmann, H.: Geschichte der Rätebewegung in Österreich 1918-1924 (= Veröffentlichung des Ludwig Boltzmann Instituts für Geschichte der Arbeiterbewegung). Wien und Zürich: Europa-verlag 1987. 815 S.
 13 Habil., Univ. Linz 1982 (3/87)
- 0 2386
 1 Univ. Göttingen, FB Historisch-Philologische Wissenschaften
 2.1 FRANZEN, Hans-Joachim, Dr.; Blumenthalstr. 14, 1000 Berlin 30; Tel. 030/2613416
 2.2 Prof. Dr. Helga Grebing
 4 Abgeschlossen
 6 Diss.
 8 Bearb.; Graduiertenstipendium
 9 Basisnahe Strategiediskussionen. Die Auseinandersetzungen um den Kurs der Sozialdemokratie zwischen 1890 und 1914 in den lokalen und regionalen Organisationen der badischen SPD
 10.1 1890-1914
 10.2 Baden
 12 Franzen, H.-J.: Auf der Suche nach politischen Handlungsspielräumen. Die Dis-

- kussion um die Strategie der Partei in den regionalen und lokalen Organisationen der badischen Sozialdemokratie zwischen 1890 und 1914. 2 Bde. (= Europäische Hochschulschriften: Reihe 3, Geschichte und ihre Hilfswissenschaften; Bd. 321/I u. II). Frankfurt/M., Bern, New York und Paris: Land 1987. 721 S. (fortl. Pag.)
- 13 Diss., Univ. Göttingen 1983 (3/87)
- 0 2718, 3300, 79-0019
- 1 Univ. Wien, Institut für Zeitgeschichte
- 2.1 SCHAFRANEK, Hans, Dr.
- 2.2 Prof. Dr. Weinzierl
- 4 Abgeschlossen
- 6 Diss.
- 9 Kurt Landau. Eine politische Biographie
- 13 Schafraneck, H.: Kurt Landau und der Bolschewismus – Umriss einer politischen Biographie. Diss., Univ. Wien 1987. 3 Bde
- 19 Info, 13. Jg. (1987), Nr. 40 (3/87)
- 0 80-188
- 1 Univ. Göttingen, Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Nikolausberger Weg 5 c, 3400 Göttingen; Tel. 0551/39-7404
- 2.1 SACHSE, Wieland
- 5 Ende: 12/86
- 8 DFG
- 9 Historische Gewerbestatistik Deutschlands vor 1850
- 10.1 1700-1850
- 10.2 Deutschland
- 12 Sachse, W.: Wohnen und soziale Schichtung in Göttingen im 18. Jahrhundert, in: Homo habitans. Zur Sozialgeschichte des ländlichen und städtischen Wohnens in der Neuzeit, hrsg. von H.J. Teuteberg (= Studien zur Geschichte des Alltags, Bd. 4). Münster: Coppenrath 1985, S.131-154 [s.a. Proj.-Nr. 80-188 (3/83)] (3/87)
- 0 80-322
- 1 Univ. Oldenburg
- 2.1 JANK, Werner; Friesenstr. 7, 2900 Oldenburg
- 2.2 (Prof. Dr. Ernst Bruckmüller, Wien)
- 4 Abgeschlossen
- 6 Diss.
- 9 Formen der musikalischen Betätigung der Arbeiterbewegung in der Ersten Republik
- 10.1 1918-1934
- 10.2 Wien
- 11.1 Vorgeschichte; die Zeit der Ersten Republik (1918-1934): Die Arbeitersänger, Musikästhetik und Musikphilosophie (David Josef Bach), Arbeiter-Sinfoniekonzerte; Beethoven als Symbol der Arbeiter-Musikbewegung
- 12 Jank, W.: Beethoven als Symbol. Wiener Arbeiter-Musikbewegung und "musikalisches Erbe", in: H.-W. Heister und H. Lück (Hrsg.): Musik, Deutung, Bedeutung. Festschrift für Harry Goldschmidt zum 75. Geburtstag (= Edition V). Dortmund: Pläne Verlag 1986, S.36-49
- 13 Jank, W.: Beethoven als Symbol. Wiener Arbeiter-Musikbewegung und "musikalisches Erbe". Diss., Univ. Oldenburg 1986
- 19 Info, 13. Jg. (1987), Nr. 40 (3/87)
- 0 81-270
- 1 Univ. Osnabrück, FB Kultur- und Geowissenschaften, Postfach 4469, 4500 Osnabrück
- 2.1 POHL, Klaus-D., Dr.; Albrechtstr. 123, 1000 Berlin 42
- 2.2 Prof. Dr. Jutta Held
- 4 Abgeschlossen
- 6 Diss.
- 9 Aspekte der nichtkarikaturistischen Bildagitation in der Publizistik der SPD. Studien zur Ikonographie und bildnerischen Gestaltung politischer Vorstellungen in der deutschen Arbeiterbewegung 1890-1914
- 10.1 1890-1914
- 10.2 Deutschland
- 13 Pohl, K.-D.: Allegorie und Arbeiter. Bildagitorische Didaktik und Repräsentation der SPD 1890-1914. Studien zum politischen Umgang mit bildender Kunst in den politisch-satirischen Zeitschriften "Der Wahre Jacob" und "Süddeutscher Postillon" sowie in den Maifestzeitungen. Diss., Univ. Osnabrück 1986 (3/87)
- 0 81-392
- 1 Univ. Zürich, Historisches Seminar, Künstlergasse 16, CH-8006 Zürich
- 2.1 FRITZSCHE, Bruno, Prof. Dr. u.a.
- 0 EDV-Aufbereitung der Einwohnerregister der Stadt Zürich 1865-1880
- 10.1 1865-1880
- 10.2 Zürich
- 12 Fritzsche, B.: Mechanismen der sozialen Segregation, in: Homo habitans. Zur Sozialgeschichte des ländlichen und städtischen Wohnens in der Neuzeit, hrsg. von H.J. Teuteberg (= Studien zur Geschichte des Alltags, Bd. 4). Münster: Coppenrath 1985, S.155-168 (3/87)
- 0 81-469
- 1 FU Berlin, FB Philosophie und Sozialwissenschaften I, Babelsberger Str. 14-16, 1000 Berlin 31
- 2.1 OTTO, Hartwig; Bandelstr. 24, 1000 Berlin 21; Tel. 030/3946918
- 2.2 Prof. Dr. Bernd Rabehl
- 5 Ende: 9/88
- 6 Diss.
- 9 Die gewerkschaftspolitischen Positionen der "Rechten" in der KPD. Ein Beitrag zur Auseinandersetzung über konzeptionelle Fragen kommunistischer Politik in der Mittelphase der Weimarer Republik (Themenänderung)
- 10.1 Ca. 1923-1929
- 10.2 Deutschland (3/87)

- 0 82-059, 82-060**
 1 Univ. Münster, Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Magdalenenstr. 1, 4400 Münster
 2.1 TILLY, Richard H., Prof. Dr.; WELLENREUTHER, Thomas
 2.2 Prof. Dr. Richard H. Tilly
 4 Laufend
 6 Monographie; Diss.
 9 **Wanderung von Wohnungsbauinvestitionen in deutschen Städten 1850-1914**
 10.1 1850-1914
 10.2 Bes. Berlin, Frankfurt/M., Hamburg, München
 12 **Tilly, R.H. und Wellenreuther, Th.: Bevölkerungswanderung und Wohnungsbauzyklen in deutschen Großstädten im 19. Jahrhundert**, in: Homo habitans. Zur Sozialgeschichte des ländlichen und städtischen Wohnens in der Neuzeit, hrsg. von H.J. Teuteberg (= Studien zur Geschichte des Alltags, Bd. 4). Münster: Coppenrath 1985, S.273-300 (3/87)
- 0 82-336**
 1 Univ. Bielefeld, FB 16, Erziehungswissenschaften
 2.1 MARQUARDT, Valentin, Dr.; Graf-von-Stauffenberg-Str. 1, 4800 Bielefeld 1
 2.2 Prof. Dr. Hans-Uwe Otto; Dr. Günter Hartmann
 4 Abgeschlossen
 6 Diss.
 9 **Die Jugendschriftendiskussion in der SPD um die Jahrhundertwende**
 10.1 1871-1907
 10.2 Deutschland
 13 **Marquardt, V.: Sozialdemokratische Jugendschriftendiskussion um die Jahrhundertwende. Ein Ansatz zur Grundlegung der Erziehung von proletarischen Kindern und Jugendlichen mit Hilfe des Mediums "Literatur".** Diss., Univ. Bielefeld 1985. Standort: Bibl. des AdSD
 19 FES (3/87)
- 0 83-074**
 1 Univ. Heidelberg, Philosophisch-Historische Fak.
 2.1 PETERS, Christian; Albert-Fritzstr. 38, 6900 Heidelberg; Tel 06221/781585
 2.2 Prof. Dr. Hartmut Soell
 4 Laufend
 6 Diss.
 9 **Mannheim in der "Ära Adenauer"**
 10.1 1949-1963
 10.2 Mannheim
 12 **Peters, Chr.: Vom nationalsozialistischen Zwangsarbeiter zur Außenseiterexistenz als "Displaced Person". Ein Kapitel aus der Geschichte der Arbeit in Mannheim**, in: Mannheimer Hefte 1987/1, S.13-27 (3/87)
- 0 83-101, 85-092**
 1 Univ. Wien, Geisteswissenschaftliche Fak., Institut für Österreichische Geschichtsforschung, Dr.-Karl-Lueger-Ring 1, A-1010 Wien
 2.1 WINKELBAUER, Thomas; c/o Univ. Wien
 2.2 Prof. Dr. Häusler
 4 Abgeschlossen
 6 Ex.
 9 **Die Waldviertler Glashütten und ihre Arbeiter seit dem 16. Jahrhundert**
 10.1 17. und 18. Jahrhundert
 10.2 Wald- und Mühlenviertel/Österreich
 13 **Winkelbauer, Th.: Wald- und Mühlenviertler Glashütten und ihre Arbeiter im 17. und 18. Jahrhundert.** Ex., Univ. Wien 1986
 19 Info, 13. Jg. (1987), Nr. 40 (3/87)
- 0 83-125**
 1 Univ. Frankfurt/M., Institut für Sozialforschung, Senckenberganlage 26, 6000 Frankfurt/M.; Tel. 069/573478
 2.1 SCHUDLICH, Edwin, Dr. Dipl.-Soz. u.a.
 4 Abgeschlossen
 6 Geförderte Forschung; Eigenprojekt des Bearb.
 8 DFG
 9 **Wirtschaftliche und soziale Determinanten der Arbeitszeitpolitik**
 10.1 Mitte 19. Jahrhundert bis Gegenwart
 10.2 Deutschland/Bundesrepublik Deutschland
 12 **Schudlich, E.: Die Abkehr vom Normalarbeitstag. Entwicklung der Arbeitszeiten in der Industrie der Bundesrepublik seit 1945** (= Studienreihe des Instituts für Sozialforschung Frankfurt am Main). Frankfurt/M. und New York: Campus 1987. 221 S. [s.a. Proj.-Nr. 83-125 (3/85)] (3/87)
- 0 83-180**
 1 Univ. Graz, Geisteswissenschaftliche Fak., Institut für Germanistik, Universitätsplatz 3, A-8010 Graz
 2.1 MELLACHER, Karl, Dr. Mag.; Kalvarienbergstr. 49, A-8020 Graz; Tel. 0316/664256
 2.2 UDoz. Dr. Uwe Baur
 4 Abgeschlossen
 6 Diss.
 0 **Die sozialkritische Ballade in der österreichischen Widerstandsbewegung**
 10.1 1934-1945
 10.2 Österreich
 12 **Mellacher, K.: Das Lied im österreichischen Widerstand. Funktionsanalyse eines nicht-kommerziellen literarischen Systems** (= Ludwig Boltzmann Institut für Geschichte der Arbeiterbewegung, Materialien zur Arbeiterbewegung, Nr. 44). Wien: Europa Verlag 1986. 260 S.
 13 **Mellacher, K.: ... und das Herz rot-weiß-rot. Das Lied im österreichischen Wider-**

- stand gegen den Nationalsozialismus. Diss., Univ. Graz 1984
- 19 Info, 13. Jg. (1987), Nr. 40 (3/87)
- 0 84-212**
- 1 Friedrich-Ebert-Stiftung, Forschungsinstitut, Godesberger Allee 149, 5300 Bonn 2
- 2.1 STAMM, Christoph, Dr.; Erftstr. 17 (Mondorf), 5216 Niederkassel 5
- 4 Abgeschlossen
- 6 Auftragsforschung; annotierte Bibliographie
- 8 Friedrich-Ebert-Stiftung
- 10.1 Von den Anfängen bis zur Gegenwart
- 10.2 Deutschland in den Grenzen von 1937 incl. Danzig
- 12 Stamm, Chr.: Regionale Fest- und Gedenkschriften der deutschen Arbeiterbewegung. Annotierte Bibliographie von Fest-, Gedenk- und ähnlichen Schriften regionaler und lokaler Organisationsgliederungen der deutschen Arbeiter- und Angestelltenbewegung bis 1985. Mit Standortangabe. (Forschungsinstitut der Friedrich-Ebert-Stiftung). Bonn: Verlag Neue Gesellschaft 1987. XIX, 577 S. (3/87)
- 0 85-109**
- 2.1 CORDILLOT, Michel, Prof. Dr.; Le Couvent, F-26190 St.Hippolyte
- 4 Abgeschlossen
- 6 Aufsatz
- 8 Bearb.
- 10.1 1848-1865
- 10.2 Südstaaten der USA
- 12 Cordillot, M.: Aux origines du socialisme dans le Sud des États-Unis: Les immigrés allemands dans les États esclavatisés, 1848-1965, in: Le Mouvement social, n° 139, (April-Juni 1987). Paris Éditions ouvrières 1987, S.51-75 (3/87)
- 0 85-173**
- 1 ANDERSEN, Arne, Dr.; Gothaer Str. 51, 2800 Bremen
- 2.2 Prof. Dr. Hans-Josef Steinberg; Prof. Dr. Peter Kuckuk
- 4 Abgeschlossen
- 6 Diss.
- 10.1 1928-1933
- 10.2 Bremen
- 12 Andersen, A.: "Lieber im Feuer der Revolution sterben, als auf dem Misthaufen der Demokratie verrecken!". Die KPD in Bremen von 1928-1933. Ein Beitrag zur Bremer Sozialgeschichte (= Minerva-Fachserie Geisteswissenschaften). München: Minerva-Publikation 1987
- 13 Diss., Univ. Bremen 1985 (3/87)
- 0 86-028**
- 2.1 FLANNER, Karl, Prof. Dr.; Stadelgasse 11 a, A-2700 Wiener Neustadt
- 4 Abgeschlossen
- 6 Publikation
- 10.1 1938-1945
- 10.2 Buchenwald/Weimar
- 12 Fein, Erich und Flanner Karl: Rot-weiß-rot in Buchenwald. Die österreichischen politischen Häftlinge im Konzentrationslager am Ettersberg bei Weimar 1938-1945. Wien: Europa Verlag 1987. 328 S.
- 19 Info, 13. Jg. (1987), Nr. 40 (3/87)
- 0 86-130**
- 1 Univ. Graz, Geisteswissenschaftliche Fak., Institut für Geschichte, Heinrichstr. 26, A-8010 Graz
- 2.1 PLATZER, Waltraud; Raiffeisenstr. 52 A, A-8010 Graz; Tel. 0316/459204
- 2.2 Prof. Dr. Helmut Konrad
- 4 Abgeschlossen
- 6 Ex.
- 9 1968 in Österreich
- 10.1 1968
- 10.2 Österreich
- 13 Platzer, W.: Die österreichische Studentenbewegung von 1968. Ex., Univ. Graz 1986. 1:1 S. + Anhang
- 19 Info, 13. Jg. (1987), Nr. 40 (3/87)
- 0 86-137**
- 1 Univ. Graz, Geisteswissenschaftliche Fak., Institut für Geschichte, Heinrichstr. 26, A-8010 Graz
- 2.1 HINGER, Barbara; Bindergasse 6, A-8010 Graz; Tel. 0316/783042
- 2.2 Prof. Dr. Helmut Konrad
- 4 Abgeschlossen
- 6 Ex.
- 10.1 1936-1939
- 10.2 Spanien
- 13 Hinger, B.: Frauen im spanischen Bürgerkrieg. Ex., Univ. Graz 1986
- 19 Info, 13. Jg. (1987), Nr. 40 (3/87)
- 0 87-004**
- 2.1 BERGMANN, Theodor, Prof. Dr.; Im Asemwald 26,6,215, 7000 Stuttgart 70, Tel. 0711/721811; Mitarbeit: GRÄFF, Erwin; Tygeelgatan 5, S-582 66 Linköping, Tel. 013/155875
- 4 Abgeschlossen
- 6 Eigenprojekt der Bearb.; Monographie
- 8 Bearb.
- 9 Eine politische Geschichte der KPD-Opposition
- 10.1 1928-1945
- 10.2 Deutschland
- 12 Bergmann, Th.: "Gegen den Strom". Die Geschichte der Kommunistischen Partei-Opposition. Hamburg: VSA-Verlag 1987. 497 S. (3/87)

III. BISHER NICHT GEMELDETE, UNPUBLIZIERTE ARBEITEN, DIE IM INLAND VERFÜGBAR SIND

- ADAMS, Carole Elizabeth: Germany's women clerks. Class and gender conflict 1890-1914. Diss., Harvard Univ. 1984. Standort: Bibl. des AdsD [FES]
- ALCÓCER MIRANDA, Elizabeth: Die Gründung der Partei Movimiento Nacional Revolucionario, ihre Rolle in der Aprilrevolution von 1952 und ihre Politik als Regierungspartei in Bolivien bis 1964. Diss. (A), Humboldt-Univ. Berlin/DDR 1985. Standort: Bibl. des AdsD [FES]
- BADER, Gail Eileen: Professionalism and unionism. Identity in the workplace. Diss., Brown Univ. 1984. Standort: Bibl. des AdsD [FES]
- BENSEL, Udo: Soziale Bewegungen im Spannungsfeld zwischen Industriearbeit und Naturbedürfnis dargestellt am Beispiel des Touristenvereins "Die Naturfreunde". Diss., TU Berlin 1985. Standort: Bibl. des AdsD [FES]
- BIEHL, Karl Heinrich: Die volkswirtschaftliche Bedeutung der Beschäftigung ausländischer Arbeitnehmer in der Freien und Hansestadt Hamburg 1960-1980 unter besonderer Berücksichtigung der organisierten Beschaffung von Wanderarbeitern aus dem Ausland. Diss., Univ. Hamburg 1985. Standort: Bibl. des AdsD [FES]
- BRÜCHERT-SCHUNK, Hedwig: Soziale Verhältnisse und Sozialpolitik in Mainz von 1890 bis 1914. M.A., Univ. Mainz 1986. Standort: Bibl. des AdsD [FES]
- CANALE, Dario: Zur Herausbildung der kommunistischen Partei Brasiliens (1917-1924). Diss. (A), Univ. Leipzig 1984. Standort: Bibl. des AdsD [FES]
- CASTEDO FRANCO, Eliana: La teoria de la dependencia: una "sociología combativa". Algunas reflexiones acerca de la relación entre "lo sociológico" y "lo social". Diss., FU Berlin 1986. Standort: Bibl. des AdsD [FES]
- CÁTO, Ferhat: Politische Jugendarbeit zwischen Gesellschaftskritik und individueller Hilfe. Dipl., GH Siegen 1986. Standort: Bibl. des AdsD [FES]
- EIERDANZ, Jürgen: Auf der Suche nach der Neuen Erziehung. Politik und Pädagogik des "Bundes Entschiedener Schulreformer" (1919-1933) zwischen Anspruch und Wirklichkeit. Diss., Univ. Gießen 1985. Standort: Bibl. des AdsD [FES]
- EVANSOHN, John J.: Trade unions and the segmentation of the US working class. Diss., Rutgers Univ., The State Univ. of New Jersey, 1984. Standort: Bibl. des AdsD [FES]
- FRANK, Niko: Parteienkonkurrenz und Reformpolitik. Fallstudie zur sozialdemokratischen Gesamtschulreformpolitik. Diss., Univ. Tübingen 1986. Standort: Bibl. des AdsD [FES]
- FRANKE, Sonja: Zum Problem des bürgerlichen Nationalismus und des proletarischen Internationalismus in der nationalen Bewegung Asiens (am Beispiel Chinas in den zwanziger Jahren unseres Jahrhunderts). Diss. (A), Humboldt-Univ. Berlin/DDR 1985. Standort: Bibl. des AdsD [FES]
- FRIEDRICH, Werner: Maßnahmen zur altersadäquaten Anpassung der Arbeitsbedingungen. Arbeitsplatzgestaltung für leistungsgewandelte und behinderte ältere Arbeitnehmer. Diss., Univ. Oldenburg 1986. Standort: Bibl. des AdsD [FES]
- FULLER, Linda Olsen: The politics of workers' control in Cuba, 1959-1983. The work center and the national arena. Diss., Univ. of California 1985. Standort: Bibl. des AdsD [FES]
- GARON, Sheldon Marc: Parties, bureaucrats and labor policy in prewar Japan, 1918-1931. Diss., Yale Univ. 1981. Standort: Bibl. des AdsD [FES]
- GERBER, John Paul: Anton Pannekoek and the socialism of workers' self emancipation 1873-1960. Diss., Univ. of Wisconsin at Madison 1984. Standort: Bibl. des AdsD [FES]
- GOLDBERG, David Joseph: Immigrants, intellectuals and industrial unions. Diss., Columbia Univ. 1984. Standort: Bibl. des AdsD [FES]
- GOLDSTEIN, Brigitte Maria: Ludwig Quidde and the struggle for democratic pacifism in Germany 1914-1930. Diss., New York Univ. 1984. Standort: Bibl. des AdsD [FES]
- GORDON, Andrew David: Workers, managers, and bureaucrats in Japan. Labor relations in heavy industry, 1853-1945. Diss., Harvard Univ. 1981. Standort: Bibl. des AdsD [FES]
- GRADMANN, Christoph: Die Entwicklung und Bedeutung des Demokratiebegriffes bei Arthur Rosenberg unter Berücksichtigung der deutschsprachigen Rezeptionsgeschichte seiner Monographien. M.A., Univ. Hannover, Historisches Seminar, 1986. 133 S.
- GRASS, Bernd: Gewerkschaftliche Strategien in der Rationalisierungskrise. Beschäftigungspolitische Konzepte gegenüber Veränderung und Vernichtung von Büroarbeitsplätzen. Diss., Univ. Oldenburg 1986. Standort: Bibl. des AdsD [FES]
- GRAVENKÖTTER, Heinz: Evaluierung von Projekten der Erwachsenenbildung im Rahmen der deutschen Entwicklungshilfe, dargestellt am Beispiel gewerkschaftlicher Bildungsarbeit in Lateinamerika. Diss., Univ. Osnabrück 1985. Standort: Bibl. des AdsD [FES]

- GROSSMANN, Atina: The New Women, the New family and the New rationalization of sexuality. The sex reform movement in Germany 1928-1933. Diss., Rutgers Univ., The State Univ. of New Jersey, History Dept., 1984. Standort: Bibl. des AdsD [FES]
- HÄBERLE, Brunhilde: Gewerkschaften als Gegenstand der Preismechanismuspolitik in der totalen Marktwirtschaft. Ein Beitrag zur Theorie einer staatlichen Gewerkschaftspolitik. Diss., Univ. Göttingen 1986. Standort: Bibl. des AdsD [FES]
- HANF, Georg: Handwerker Ausbildung in Berlin während der industriellen Revolution (1787-1873). Eine Untersuchung zur Frühgeschichte des beruflichen Schulwesens. Diss., TU Berlin 1985. Standort: Bibl. des AdsD [FES]
- HÖTZEL, Manfred: Programmatik und Organisation der Kommunalpolitik der SPD 1924-1929. Diss., Univ. Leipzig 1986. Standort: Bibl. des AdsD [FES]
- HOLTZ, Bärbel: Der Kampf der KPdSU (B) zur Durchsetzung der Leninschen Generallinie des sozialistischen Aufbaus in der Wertung gesellschaftlicher Kräfte Deutschlands (Ende 1923-Ende 1927). Diss. (A), Humboldt-Univ. Berlin/DDR 1984. Standort: Bibl. des AdsD [FES]
- HÜBNER, Manfred: Die deutsche Arbeiterbewegung und die "Alkoholfrage" (1890-1914). Diss. (A), Humboldt-Univ. Berlin/DDR 1985. Standort: Bibl. des AdsD [FES]
- IREI, Tsunetaka: The attitude of Labor unions toward joint labor-management cooperation: a comparison between the United States and Japan. Diss., Georgia State Univ., College of Business Administration, 1984. Standort: Bibl. des AdsD [FES]
- KAPPES, Karlheinrich: Das Rationalisierungsschutzabkommen der Banken und sein Verhältnis zum Kündigungsschutzrecht und zum Betriebsverfassungsgesetz. Diss., Univ. Köln 1985. Standort: Bibl. des AdsD [FES]
- KASPER, Ulrich: Die SED-Bezirksparteiorganisation Halle im Kampf um den Ausbau der materiell-technischen Basis des Sozialismus (1963 bis 1971). Diss. (A), Univ. Halle 1984. Standort: Bibl. des AdsD [FES]
- KELLY, Craig Allen: The anti-fascist resistance and the shift in political-cultural strategy of the Italian Communist Party. Diss., Univ. of California, Los Angeles, 1984. Standort: Bibl. des AdsD [FES]
- KITZMANN-TEVES, Kerstin: Der Krefelder Seidenweberaufstand 1828. Ein Beitrag zur Sozialgeschichte der Frühindustrialisierung. Staatsex., Univ. Düsseldorf, Phil. Fak., 1987
- KOCH, Christiane: Wenn die Hochzeitsglocken läuten. Glanz und Elend der Bürgerfrauen im 19. Jahrhundert. Diss., Univ. Marburg 1985. Standort: Bibl. des AdsD [FES]
- KOTHE, Julia: Revolutionsgeschichtliche Studien zur Vorbereitung und zur ersten Etappe der zweiten kubanischen Unabhängigkeitsrevolution von 1895 (1892-1896) unter besonderer Berücksichtigung der Linken und des Gewichts der proletarischen Revolutionskomponente. Diss. (A), Univ. Rostock 1984. Standort: Bibl. des AdsD [FES]
- LANGTON, Nancy: The population dynamics of labor unions. Labor organization in the service sector, 1870-1982. Diss., (o.O, o.J.). Standort: Bibl. des AdsD [FES]
- LIXL, Andreas: Ernst Toller and the Weimar Republic, 1918-1933. Diss., Univ. of Wisconsin at Madison 1984. Standort: Bibl. des AdsD [FES]
- LORZA, Fanny Rubio: Rupturas en el proceso de trabajo y el movimiento sindical en Colombia. Diss., FU Berlin 1986. Standort: Bibl. des AdsD [FES]
- MEINICKE, Evelyn: Vera Ivanovna Zasulich. A political life. Diss., State Univ. of New York at Binghamton 1984. Standort: Bibl. des AdsD [FES]
- ÖZDEN, S.: Studie über Reformansätze und Reformmöglichkeiten. Diss., Univ. Bonn 1982. Standort: Bibl. des AdsD [FES]
- PABST, Manfred: Sozialpsychologische Probleme der Herausbildung des Linksradikalismus der 60er Jahre in den entwickelten kapitalistischen Ländern, besonders in der BRD und in Westberlin. Diss. (A), Univ. Halle 1985. Standort: Bibl. des AdsD [FES]
- PAUSCH, Wolfgang: Die Entwicklung der sozialdemokratischen Frauensorganisationen. Anspruch und Wirklichkeit innerparteilicher Gleichberechtigungsstrategien in der SPD aufgezeigt am Beispiel der Arbeitsgemeinschaft sozialdemokratischer Frauen. Diss., Univ. Frankfurt/M. 1986. Standort: Bibl. des AdsD [FES]
- POTOTZKY, Herbert: Sozialpolitik unter ordnungspolitischen Gesichtspunkten, dargestellt am Beispiel des Arbeitsplatzschutzes für wehrpflichtige junge Männer, des Schwerbehindertenschutzes und des Frauen- und Mutterschutzes in der Bundesrepublik Deutschland. Diss., Univ. Erlangen-Nürnberg 1985. Standort: Bibl. des AdsD [FES]
- SCHELLBACH, Artur: Die politische Grundkonzeption der KPD/SED in der ersten Etappe des einheitlichen revolutionären Umwälzungsprozesses. Dargestellt am Beispiel des Kampfes für die Schaffung antifaschistisch-demokratischer Verhältnisse in Sachsen-Anhalt (1945-1949). Diss. (B), Univ. Halle 1984. Standort: Bibl. des AdsD [FES]

- SCHULZE, Hermann: Der Einfluß der Ilseder Hütte auf die ökonomische und soziale Struktur in Stadt und Südkreis Peine 1933-1952. Diss., TU Braunschweig 1985. Standort: Bibl. des AdsD [FES]
- SERI, Persephone: Öffentlichkeit und Mitbestimmung im Rundfunk am Beispiel des Mitbestimmungsmodells des Radio-Bremen-Gesetzes. Diss., Univ. Bremen 1986. Standort: Bibl. des AdsD [FES]
- STAMER, Gerhard: Eduard Bernstein – Erkenntniskritik und Arbeiterbewegung. Diss., Univ. Hannover 1984. Standort: Bibl. des AdsD [FES]
- SWACKER, Robert Bruce: The concept of the Chinese peasantry in the writings of Karl Marx and Mao Tse-tung. Diss., New York Univ. 1984. Standort: Bibl. des AdsD [FES]
- TENNER, Konstanze: Zur politisch-ideologischen Arbeit der KPD bzw. SED und der Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes (VVN) für die Entwicklung des antifaschistischen und antiimperialistischen Bewußtseins der werktätigen Massen in der sowjetischen Besatzungszone 1945 bis 1949. Diss. (A), Univ. Jena 1984. Standort: Bibl. des AdsD [FES]
- THUAN, Mai Kim: Aspekte des proletarischen Internationalismus im literarischen Schaffen von Anna Seghers. Diss., Univ. Leipzig 1983. Standort: Bibl. des AdsD [FES]
- THURM, Heiner: Die Haltung der britischen Labour Party zur imperialistischen Nachkriegsordnung Europas 1918-1923. Diss., Humboldt-Univ. Berlin/DDR 1985. Standort: Bibl. des AdsD [FES]
- WITZGALL, Elmar: Höherqualifizierung in der Industriearbeit. Eine theoretische und feldexperimentelle Studie zu Fragen einer arbeitspädagogischen Didaktik auf tätigkeitspsychologischer Grundlage. Diss., Univ. Dortmund 1984. Standort: Bibl. des AdsD [FES]
- ZÜHLSDORFF, Irmhild: Die gesellschaftlichen und politischen Implikationen des Naturbegriffs von Ernst Bloch. Diss., Univ. Hannover 1984. Standort: Bibl. des AdsD [FES]

NEUE LITERATUR

ELIAS, Rolf: **Die Gesellschaft der Freunde des neuen Rußland. Mit vollständigem Inhaltsverzeichnis aller Jahrgänge der Zeitschrift "Das neue Rußland" 1923-1932** (= Pahl-Rugenstein Hochschulschriften, Gesellschafts- und Naturwissenschaften, Bd. 186). – Köln: Pahl-Rugenstein Verlag 1985. 219 S.

Die "Gesellschaft der Freunde des neuen Rußland" (1923-1933) war eine der deutsch-sowjetischen Freundschaftsgesellschaften während der Weimarer Republik, die zum Ziel hatten, die Öffentlichkeit über Fragen der Wirtschaft, Technik, Wissenschaft und Kunst, Erziehung, soziale Einrichtungen, Rechtsprechung und Kultur zu informieren und so für den jungen Sowjetstaat zu interessieren. Bei der "Gesellschaft" handelte es sich nicht um eine Massen-, sondern vielmehr um eine Intellektuellenorganisation.¹ Elias geht bei seiner Darstellung der Geschichte und Entwicklung der "Gesellschaft" sowie ihrer Aktivitäten streng chronologisch vor, wodurch die Betrachtung freilich deskriptiv bleibt; dabei gelingt es oft nicht, Einzelbeobachtungen in übergeordnete (zeit)politische Zusammenhänge einzubinden. Obwohl überparteilich, wie Elias herauszuarbeiten versucht, war die "Gesellschaft" aber korporativ der "Internationalen Arbeiterhilfe" (IAH) angegliedert², und die IAH stellte immerhin eine der bedeutendsten Massenorganisationen der KPD. Seit Februar 1924 wurde die "Gesellschaft" bis zu ihrer Auflösung 1933 von dem Journalisten Erich Baron, einem KPD-Mitglied, als Generalsekretär und Schriftleiter geführt. Hinweise auf diese komplizierten politischen Verflechtungen und auf den – wenn auch unausgesprochenen – Einfluß der KPD finden sich bei Elias indes nur wenig.

Die Zeitschrift der "Gesellschaft", "Das neue Rußland" (1923-1932), stellte für Elias' Arbeit eine wichtige Quelle dar. Allerdings unternimmt der Autor es nicht, ein Profil der Zeitschrift zu erstellen. Die Inhaltsverzeichnisse sämtlicher Jahrgänge werden im Faksimile kommentarlos wiedergegeben. Der schmale Anmerkungsapparat, die spärliche Beleg- und die eigen-

1 Vgl. Gerda Koch, Die Arbeit des Bundes der Freunde der Sowjetunion in den Jahren 1928-1930. In: Deutsche Arbeiter forderten: Hände weg von Sowjetrußland. Über deutsch-sowjetische Beziehungen in den Jahren 1917-1945, Berlin 1957, S.132-143, hier S.138.

2 Vgl. dazu: Rolf Surmann, Die Münzenberg-Legende. Zur Publizistik der revolutionären deutschen Arbeiterbewegung 1921-1933, Köln 1982, S.43

willige Zitierweise – vor allem aus den Akten des Staatsarchivs Potsdam³ –, sowie die schmale Literaturbasis zeigen, daß es nicht Elias' Anliegen war, wissenschaftlichen Standards zu genügen. So bleibt als sein Verdienst festzuhalten, ein interessantes, noch lange nicht erschöpfend erforschtes Thema aufgegriffen und durch die Veröffentlichung der Inhaltsverzeichnisse der Zeitschrift – leider ohne Standortnachweise – Interesse an der "Gesellschaft der Freunde des neuen Rußland" und ihrer Zeitschrift "Das neue Rußland" geweckt zu haben.

Christa Hempel-Küter

- 3 Z.B.: Anm. 28: Staatsarchiv Potsdam der DDR; Anm. 69: Staatliches Archiv der DDR, Potsdam; jeweils ohne Bestandsangabe.

Lage und Kampf der Landarbeiter im ostelbischen Preußen: Quellen, Bd. 3: 1919-1945. Einleitung, Auswahl und Bearbeitung: Roswitha BERNDT (= Archivalische Forschungen zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung, Bd. 8/III). – Vaduz/Liechtenstein: Topos Verlag 1985. LXXXVIII, 302 S.

Anschließend an die bereits seit 1977 vorliegenden beiden Quellenbde zu "Lage und Kampf der Landarbeiter im ostelbischen Preußen (Vom Anfang des 19. Jahrhunderts bis zur Novemberrevolution 1918/19)" hat das Zentralinstitut für Geschichte der Akademie der Wissenschaften der DDR jetzt den dritten, die Zeit von 1919 bis 1945 umfassenden Bd. vorgelegt. Die sorgfältig gearbeitete Edition will auf rund 300 Seiten die Lebenswirklichkeit der Landarbeiterschaft "in ihrer wirtschaftlichen, sozial- und organisationspolitischen Verflechtung" in der Weimarer Republik wie unter der nationalsozialistischen Diktatur dokumentieren. Obwohl sich die umfangreiche und informative Einleitung (75 Seiten) und die Quellenauswahl naturgemäß an den Prinzipien marxistisch-leninistischer Geschichtsschreibung orientieren, handelt es sich um eine Dokumentation, die auch für die westdeutsche Sozialgeschichtsforschung von beachtlicher Bedeutung sein dürfte – bietet doch diese Sammlung bislang weitgehend unveröffentlichte Quellen zur Geschichte gewerkschaftlicher Organisation auf dem Lande, vor allem aber zur Sozialgeschichte der ländlichen Provinzen Preußens und damit zur Lebensrealität (insbesondere zu den Wohn- und Arbeitsverhältnissen) von rund einem Drittel der in Preußen erwerbstätigen Bevölkerung.

Aus der erklärten Absicht der Dokumentation, die Rolle der KPD auf dem Lande herauszustellen bzw. "Strategie und Taktik der herrschenden Klasse in bezug auf herkömmliche und neuartige Methoden zur Unterdrückung, Ausbeutung und Integration der Landarbeiter als auch die vielfältigen Mittel ihres Kampfes in politisch und ideologisch unterschiedlich ausgerichteten Organisationen zu demonstrieren" (S.VII), ergeben sich die Schwerpunkte (Entwicklung und Organisation der Landarbeiterzusammenschlüsse, Arbeit der KPD auf dem Lande, die soziale und rechtliche Stellung der Landarbeiter, ihre wichtigsten Streikbewegungen, die Bemühungen der Nationalsozialisten um die Gewinnung der Landarbeiter sowie deren "Lage und Widerstand während der faschistischen Diktatur"), aber auch die Defizite der Materialauswahl und damit grundsätzliche Kritikansätze. So wird zum einen die Rolle der KPD in zum Teil grotesker Weise überbewertet, nicht zuletzt dadurch, daß die Arbeit der SPD auf dem Lande weitgehend übergangen und die staatliche Politik nur lückenhaft dokumentiert wird; zum anderen jedoch gibt die Einleitung zwar einen gewissen Überblick über die rechtlichen, organisatorischen, sozialpolitischen und wirtschaftlichen Rahmenbedingungen und Entwicklungstendenzen, weicht aber einer wirklichen *Analyse* des Kernphänomens, nämlich der marginalen Rolle der KPD auf dem Lande, weitgehend aus. Damit wird aber auch der Blick auf das komplizierte Ursachengeflecht, das zur Erklärung der erstaunlichen Fortdauer sozialer und politischer Rückständigkeit des dörflichen Lebens in Preußen und insbesondere seinen östlichen Gebieten kenntlich gemacht werden mußte, zum Teil verstellt.

Der dennoch nicht unbeträchtliche Wert dieser Dokumentation für die westdeutsche Forschung liegt folglich in der Präsentation bisher unerschlossenen Materials zur Gewerkschafts- und Sozialgeschichte, das vor allem unter vier Hauptaspekten interpretierbar zu sein scheint:

1) eine eklatante sozialpolitische (und materielle) Rückständigkeit der Landbevölkerung gegenüber der Industriearbeiterschaft; 2) ein relativ niedriger Organisationsgrad der Landarbeiterschaft (insbesondere nach 1923) und ihre starke organisatorische Zersplitterung; 3) ein verschwindend geringer Einfluß der KPD in den ländlichen Provinzen Preußens; und 4) ein relativ schneller und quantitativ bedeutsamer Einbruch der Nationalsozialisten in die ländlichen Unterschichten, die schon während der gesamten Weimarer Republik in beträchtlichem Ausmaß den konservativen Arbeitgeberverbänden und Parteien verhaftet geblieben waren.

Günter J. Trittel

ALY, Götz, Peter CHROUST, H.D. HEILMANN und Hermann LANGBEIN: **Biedermann und Schreibtischtäter. Materialien zur deutschen Täter-Biographie** (= Beiträge zur Nationalsozialistischen Gesundheits- und Sozialpolitik, Bd. 4). — Berlin: Rotbuch Verlag 1987. 207 S.

Wäre der Buchtitel "Aus dem Tagebuch eines Unterteufels" nicht durch jene "Dienstankündigungen . . ." teilweise schon vergeben, er wäre — im Plural — der korrekte für diese Auszüge aus den Diarien und den Briefwechseln dreier Bestien deutscher klein- und mittelbürgerlicher Provenienz. Bestien freilich sind sie nur im nachhinein und nur, was ihre Verbrechen gegen Russen, Juden, Polen und Kommunisten angeht. Ansonsten brav und bieder, auf Etikette bedacht wie auf die Einhaltung jener Gesetze, die nicht unmittelbar den eigenen Bauch betreffen, denn Verstöße gegen Versorgungs- und Zollbestimmungen ließen sich nun einmal bei aller Loyalität zur unterstützten Mordmaschinerie nicht vermeiden. Soweit die Gemeinsamkeiten zwischen dem Anatomen Hermann Voss, dem Mediziner Friedrich Mennecke und dem Diplomaten Otto Bräutigam, der zwar nicht in die gesundheitspolitische Reihe paßt, als Kontraperson dennoch gut hierhin gehört, da er den Bluttausch seiner staatlich verbündeten Komplizen scheinbar wohltuend kontrastiert. Er gehört als Sohn eines Landgerichtsdirektors nicht wie jene direkt Blutbesudelten zu den Aufsteigern. Er ißt und trinkt — reichlich, reichlich und auf Spesen — direkt am Tisch der Herrschenden, und so findet seine Kriegsverletzung im Magen-Darm-Trakt statt. Er braucht keine selbstbestätigenden Haßtiraden gegen seine Opfer, die ihn — nicht wie die anderen — auch leichenwarm noch kalt lassen, er betreibt Raumordnung, was die Mitarbeit an Massendeportationen nun einmal mit sich bringt, späterer Freispruch inklusive, wodurch er zur demokratischen Weiterverwendung im Adenauer-Staat doppelt qualifiziert war, denn Rußland-Experte blieb er. Anders Mennecke, der das Pech hatte, an einer "großen Aktion" oder an der — wie er es auch nennt — "Eu. . ." teilzunehmen. Ihm wurde der damals unerwartete und später hochgespielte Galen-Protest zum Verhängnis. So ein Mann mußte der christlichen Nächstenliebe wegen tödlich bestraft werden. Besser traf es seinen Kollegen Voss, der doch nur von Leichen profitierte, sei es als Marketen-der für Skelette oder als Erforscher für den Blutdruck an den Halsschlagadern frisch Enthaupteter. Ansonsten hatte Voss seine Probleme mit den NS, weil er nicht jene ersehnte Professur erhielt und mit der für ihn zweitklassigen an der Reichsuniversität Posen abgespeist wurde. Nur so erklärt sich sein späteres Verbleiben in der DDR, wurde er doch dort gut bezahlt. Aufregend ist die Dokumentation weniger in jenen Passagen, die die mörderische Mittäterschaft bezeugen, aufregend auch weniger dort, wo Mennecke jene auch heute wieder mark- und marktfähige paranoide Legitimation der Nazis vorträgt, die Juden hätten in der Verkleidung der Bolschewisten das russische Volk unterjocht, um von hier aus die Weltherrschaft anzustreben, wobei Mennecke die zeitgenössische Paranoia ehrlicherweise noch abrundet und zugibt, daß ihre europäische Ausrottung einem zweiten 9. November vorbeugen sollte. Heute läßt man es allenthalben bei dem Hinweis auf Versailles bewenden, ist der Dolchstoß doch arg stumpf geworden. Aufregend sind die Selbstzeugnisse in jenen Teilen, die die deutschbürgerliche Sozialisation von Hitlers kleinen — bislang als Schreibtischtäter von ebensolchen verniedlicht — Komplizen offenlegen. Die eigenen Kinder werden als Unpersonen, als Zwischending zwischen Affen und dem, was man als Mensch bezeichnet, behandelt, was nationalbiographische Schlüsse nahelegt. Da verkehrt Mennecke wie Millionen deutsche Ehemänner seinerzeit in verbaler Blutschande mit seiner Frau (Muttilein, Vatilein), da streckt Bräutigams Tochter "auf Verlangen die Zunge heraus", da läßt Voss nach glorreich begossenen Siegen der gesellschaftlichen Wehleidigkeit freien

Lauf, weil die durch gegnerische Bomben zersplitterten Fensterscheiben das Raumklima verschlechtern. Überhaupt: die Selbstdarstellungen spiegeln die verdinglichte Sozialisation wider. Niemand handelt, alle führen aus, zu Deutschlands Bestem, der verhinderten Weltmacht, einer Stellung, die ihm a priori zukommt und die es nur deshalb nicht erlangt, weil es letztlich vom Glück verlassen wird. Die verfolgte Unschuld, Paradietopos der Nazis, bleibt transepochal, schließlich rettet jeder seine Aufzeichnungen, galten sie doch – ob Sieg oder Niederlage – als Rechtfertigung: Ich bin's nicht gewesen, Adolf Hitler war es. So bleibt der Führerstaat im nachhinein erhalten, denn beim Sieg wäre es ja Adolf auch gewesen. Als Leckerbissen reichen die Autoren Nachgekartetes. So werden aus typisch juristischen Reinwaschungs-Prozessen jene Argumentationsketten freigelegt, die den staatlichen Rechtsnachfolger in seiner Eigenschaft als Gewaltmonopolist konstituieren: Eine Einzeltäterschaft kann per se nicht nachgewiesen werden, da dadurch das Gewaltmonopol des Staates im nachhinein angetastet würde. Nur unverordnete Morde könnten saktioniert werden. Wer der mörderischen Vorschritt folgte, dem wurde im nachhinein Verbotsirrtum attestiert, wobei ein höherer Bildungsgrad in jedem Falle strafmildernd war. Mithin ist der Versuch der staatlich-juristischen Vergangenheitsbewältigung eine vorweggenommene Exkulpierung der nachgeborenen Täter des ökologischen Holocaust.

Dirk H. Müller

SCHUMACHER, Kurt: **Reden – Schriften – Korrespondenzen 1945-1952**. Hrsg. von Willy ALBRECHT (= Internationale Bibliothek, Bd. 107). – Berlin und Bonn: Verlag J.H.W. Dietz Nachf. 1985. 1045 S.

ALBRECHT, Willy: **Kurt Schumacher. Ein Leben für den demokratischen Sozialismus**. – Bonn: Verlag Neue Gesellschaft 1985. 157 S.

Vor nunmehr einundzwanzig Jahren begrüßte Reinhard Rürup in einer noch immer lesenswerten, anregenden Sammelrezension (NPL 1966) die beiden neu erschienenen Arbeiten Lewis J. Edingers und Waldemar Ritters als den "Beginn einer kritischen Schumacher-Forschung" und stellte in Anbetracht der damaligen innen- und außenpolitischen Lage die Prognose, daß es in den folgenden Jahren in der deutschen Geschichts- und Politikwissenschaft zu einer intensiven Diskussion über die politischen Weichenstellungen nach 1945 und im Zusammenhang damit auch zu einer "neue[n] Schumacher-Diskussion" kommen werde. Während er den Gesamtrend der Forschung zutreffend voraussagte, sollte seine Prognose bezüglich Schumacher von der tatsächlichen Entwicklung in eklatanter Weise widerlegt werden: Weder kam es zu einer nennenswerten "Schumacher-Diskussion", noch regte die fragwürdige, insgesamt mißlungene Monographie Edingers andere Autoren an, eine politische Biographie des Mannes vorzulegen, der nach dem Ende der NS-Diktatur als maßgeblicher Repräsentant und als Symbolfigur des "anderen Deutschland" für eine demokratisch-sozialistische Erneuerung kämpfte und auf die Politik seiner Partei bis zu seinem frühen Tod im August 1952 – wie wohl kein SPD-Vorsitzender vor ihm – einen bestimmenden Einfluß ausübte. Da zudem auch die Forschung über die Nachkriegs-SPD in wichtigen Bereichen nicht in Gang kam bzw. stagnierte und insbesondere die Informationen über die innerparteilichen Diskussions- und Entscheidungsprozesse sowie über die politischen Zielvorstellungen, Lagebeurteilungen, Stimmungen und Mentalitäten der SPD-Funktionäre und -Mitglieder in diesem Zeitraum nach wie vor gering, ja z.T. äußerst dürftig blieben – Informationen, die für eine sachlich fundierte Beurteilung der Politik Schumachers unerlässlich sind –, steht die Schumacher-Forschung trotz einiger Fortschritte in Teilbereichen insgesamt wie 1966 nach wie vor erst am Beginn. Angesichts dieser Situation ist es sehr zu begrüßen, daß die Friedrich-Ebert-Stiftung (FES) 1985 – wohl nicht zuletzt aus Anlaß von Schumachers 90. Geburtstag – eine umfangreiche Quellenedition von "Reden – Schriften – Korrespondenzen" Schumachers vorgelegt hat, die zugleich als ein wichtiger Beitrag zur Geschichtsschreibung über die Nachkriegs-SPD bzw. über die Nachkriegszeit und die ersten Jahre der Bundesrepublik anzusehen ist. In einer Vorbemerkung umreißt der Bearbeiter und Herausgeber Willy Albrecht, wissenschaftlicher Mitarbeiter der FES, seine inhaltliche Konzeption recht knapp dahingehend, daß mit der Quellenedition "erstmalig" der Versuch unternommen werden solle, das politische Wirken Schumachers in den Jahren 1945-1952 "umfassend zu dokumentieren" und ein

„Gesamtbild des Nachkriegspolitikers“ zu vermitteln. Angesichts der Begrenzung der Edition auf einen, wenn auch voluminösen Band mag das als ein überaus anspruchsvolles Ziel erscheinen, doch ist es Albrecht – mit Einschränkungen, auf die noch einzugehen sein wird – insgesamt gelungen, seinem Anspruch gerecht zu werden.

Als ein bedeutender Beitrag zur Schumacher-Forschung ist die von ihm zusammengestellte Edition schon insofern anzusehen, als sie die Auswahl von Schumacher-Reden und -Texten, die bislang vor allem im Quellenband des 1953 von Arno Scholz und Walther G. Oschilewski herausgegebenen dreibändigen Schumacher-Gedenkerks „Turmwächter der Demokratie“ zugänglich waren, beträchtlich erweitert. Entsprechend der von ihm skizzierten Zielsetzung hat sich Albrecht bei der Quellenauswahl darum bemüht, Reden und Texte Schumachers, denen eine größere Bedeutung zuzumessen ist, möglichst zahlreich, ja vollständig in die Edition aufzunehmen, selbst wenn diese bereits veröffentlicht vorlagen und – wie im Fall von 17 längeren Texten – im Quellenband „Turmwächter . . .“ oder in der 1972 von Annemarie Renger herausgegebenen Edition von Bundestagsreden Schumachers leicht zugänglich waren. So sind in der Edition beispielsweise Schumachers politische Grundsatzreferate auf den SPD-Parteitag 1946-1950 und die meisten seiner längeren Bundestagsreden enthalten. Ein zweites Charakteristikum von Albrechts Quellenauswahl besteht darin, daß er sich nicht auf die Edition von Zeitungs- und Zeitschriftenartikeln, Interviews und Reden beschränkt hat, sondern darüber hinaus auch Stellungnahmen und Äußerungen Schumachers abgedruckt hat, die nicht für die Öffentlichkeit, sondern für einen kleinen Kreis sozialdemokratischer Spitzenfunktionäre oder für einzelne Adressaten innerhalb und außerhalb der Partei bestimmt waren. Zu nennen sind hier eine größere Anzahl teils offizieller teils mehr privater – jedoch nie unpolitischer – Briefe, Politische Rundschreiben, die er 1945 an die provisorischen SPD-Bezirksvorstände richtete, sowie wichtige Referate vor den leitenden Parteigremien wie das – für die Geschichte der Bundesrepublik nicht unbedeutend! – in der gemeinsamen Sitzung der obersten Parteigremien, der SPD-Fraktion im Parlamentarischen Rat und der sozialdemokratischen Ministerpräsidenten am 20.4.1949 (Ablehnung eines Kompromisses mit den Alliierten in der Frage wesentlicher Bestimmungen des Grundgesetzes). Abgesehen davon, daß das Nebeneinander öffentlicher und intern-privater Stellungnahmen, kürzerer und längerer Texte erheblich dazu beigetragen hat, die Edition aufzulockern und sie abwechslungsreich zu gestalten, ist es Albrecht nicht zuletzt durch die Kombination unterschiedlicher Quellentypen gelungen, dem Leser in größeren Teilen des Bandes ein plastisches und tiefenscharfes Bild von den politischen Grundüberzeugungen, politischen Lagebeurteilungen und Aktivitäten Schumachers zu vermitteln.

Bei der thematischen Strukturierung der Dokumentation hat Albrecht eine Gliederung gewählt, die chronologische und thematische Gesichtspunkte miteinander verknüpft. Die acht Hauptabschnitte der Dokumentation gliedern sich in zwei Teile. Kapitel I-IV, die chronologisch aufgebaut sind, sind Schumachers politischem Wirken in den Jahren 1945-1949 gewidmet. Entsprechend der Bedeutung, die seiner Person und seinen politischen Zielvorstellungen für die politisch-programmatische Orientierung der SPD wie für die politischen Entscheidungen und Weichenstellungen in der unmittelbaren Nachkriegszeit zuzumessen ist, ist das erste Kapitel über Schumachers „Versuch eines Neubaus von Partei und Staat“ (Mai 1945-Mai 1946) zu Recht besonders ausführlich. Die folgenden drei Kapitel weisen eine größere Anzahl pragmatisch gewählter thematischer Schwerpunkte auf und dokumentieren z.B. Schumachers Mitarbeit im Zonenbeirat der britischen Zone, sein Bemühen um die Wiederverknüpfung von Kontakten zur Labour Party, zur Sozialistischen Internationale und zur amerikanischen Gewerkschaftsbewegung, seine Haltung zu den Bemühungen, eine gesamtdeutsche Repräsentation zu schaffen, seine Zweifel am Sinn einer weiteren Zusammenarbeit mit den westlichen Besatzungsmächten, das Abrücken von der „Kölner Resolution“ und die „Hinnahme des westdeutschen Teilstaates“. Der zweite Teil der Edition (Kap. V-VII) behandelt Schumachers Tätigkeit als Oppositionsführer in den Jahren 1949-1952. Im Unterschied zum ersten Teil hat sich Albrecht hier auf drei Themen konzentriert, die s.E. die Schwerpunkte des politischen Handelns Schumachers in seinen drei letzten Lebensjahren ausmachen: auf seine Europapolitik (Europarat; Schuman-Plan) (Kap. V), seine Stellungnahmen zur Remilitarisierung (Kap. VI) und auf die „Wiedervereinigung als politisches Nahziel Schumachers“ (Kap. VII). Angefügt ist ein recht knappes achtes Kapitel zum Thema „Stellungnahmen Schumachers zu den Grundlagen und zur Weiterentwicklung des demokratischen Sozialismus“.

Um Textunklarheiten zu beseitigen bzw. ein genaues Verständnis einzelner Textpassagen zu ermöglichen, hat Albrecht die einzelnen Dokumente mit Anmerkungen versehen, die knappe Hintergrundinformationen, Kommentare und biographische Angaben enthalten. Ausgesprochen benutzerfreundlich ist der Band durch ein Personen- und ein Sachregister, die einen gezielten thematischen Zugriff ermöglichen.

Ein wichtiger Bestandteil der Edition ist schließlich die ca. 200seitige, von Albrecht verfaßte Einleitung, die vom Verlag "Neue Gesellschaft" auch als eigenständige Publikation herausgebracht wurde. Bewußt hat sich Albrecht in seinem ebenso informativen, wie um abgewogene Urteile bemühten Text dafür entschieden, dem Leser kein bestimmtes, geschlossenes Schumacher-Verständnis zu präsentieren, und sich seinem Gegenstand mehr referierend-beschreibend genähert. Im ersten Teil der Einleitung gibt er einen ausführlichen Überblick über "Das Leben des Politikers Kurt Schumacher bis 1945", der insbesondere in seinen Abschnitten über die Weimarer Republik, für die er zahlreiche neue Quellen herangezogen und ausgewertet hat, als eine eigenständige wissenschaftliche Leistung und insofern als ein wichtiger Beitrag zur Schumacher-Forschung anzusehen ist, als das bisher recht lückenhafte Bild von Schumachers politischen Auffassungen und von seinem politischen Handeln vor 1933 erheblich präzisiert wird. Im Vergleich dazu hat der zweite Teil der Einleitung über "Das politische Wirken des Parteiführers Kurt Schumacher 1945-1952" einen anderen Anspruch. Zwar soll auch er dem Leser ein zusammenhängendes Bild von Schumachers politischem Wirken geben, in erster Linie dient er jedoch dazu, Informationen zum Verständnis der in der Edition enthaltenen Quellen zu vermitteln und diese zu kommentieren.

Insgesamt erscheint der von Albrecht vorgelegte Band dem Rezensenten als ein Musterbeispiel einer sachkundig und überaus sorgfältig bearbeiteten Edition. (Nur bei dem auf S.351f. abgedruckten Brief an Hans Etzkorn zum "Fall Severing" ist ihm ein Irrtum unterlaufen: Der Verfasser des Briefes ist nicht Schumacher, sondern Herbert Kriedemann.) Zu diesem Gesamturteil trägt maßgeblich bei, daß die Textauswahl, die Albrecht getroffen hat, in weiten Teilen überzeugt. Die Einschränkung resultiert daraus, daß die Edition bei der Dokumentation der für die Nachkriegsentwicklung wichtigen Jahre 1946 und 1947 einige Schwachstellen aufweist, die zentrale Aspekte von Schumachers Politik betreffen. So ist die Koalitionsentscheidung im 1. Frankfurter Wirtschaftsrat, die Schumacher von den meisten Autoren als schwerer Fehler angelastet wird, nur ganz unzulänglich dokumentiert. Unverständlicherweise hat Albrecht zu dieser Frage, der Schumacher selbst eine politisch-strategische Bedeutung von größtem Ausmaß beimaß, nicht sein in der PV-Sitzung vom 7.8.1947 gehaltenes Referat "Wirtschaftsrat und bizonale Ämter" (AdsD-Bestand Schumacher Q 40) veröffentlicht, in dem er eine umfassende politische Lageanalyse vornahm und seine Haltung zur Koalitionsfrage unter taktischen und strategischen Gesichtspunkten ausführlich begründete, sondern einzig und allein seinen nach der Entscheidung im Wirtschaftsrat verfaßten kurzen und relativ unergiebigem Artikel "Klare Fronten" aus dem "Sozialdemokratischen Pressedienst".

Im Fall einer anderen wichtigen politischen Richtungsentscheidung, die mit der Koalitionsentscheidung im Wirtschaftsrat in einer gewissen inneren Beziehung steht – der mit der "Kölner Resolution" vom September 1946 aufgeworfenen Frage nach der weiteren Mitarbeit der SPD in den von den Alliierten geschaffenen politischen Gremien –, ist Albrechts Darstellung und Kommentierung unzulänglich. Sein knapper Kommentar zu diesem Thema beschränkt sich auf die beiden in sich widersprüchlichen Feststellungen: Schumacher habe die Resolution initiiert, weil er befürchtet habe, die Amerikaner würden nach Bildung der Bizone die Sozialisierung der Schlüsselindustrien verhindern und: Aus dem Wortlaut des letzten Absatzes der Resolution gehe "klar hervor, daß diese vor allem als Wahlprogramm der SPD für die kommenden Landtagswahlen gedacht" gewesen sei (S.120f.). Insbesondere der letzten Feststellung ist unter Hinweis auf den Forschungsstand (v.a. Rolf Steininger, British Labor, Deutschland und die SPD 1946/47, in: *IWK* 1979, H. 2, S.214ff) wie auf die zugänglichen Quellen zu widersprechen, die eindeutig belegen, daß die "Kölner Resolution" von Seiten Schumachers als aufrüttelnder Appell und als Druckmittel in erster Linie gegenüber den Briten gedacht war. Abgesehen davon ist Albrechts Darstellung insofern unzulänglich, als er den Leser nicht über die ernsten, ja dramatischen internen Lagebeurteilungen Schumachers und anderer SPD-Führer informiert, die im Herbst 1946 zur Proklamation der "Kölner Resolution" führten und Schumacher und Ollenhauer wenige Monate später – neben der Hoffnung auf eine zukünftige Kooperationsbereitschaft der Briten – veranlaßten,

gegen den Widerstand einer Minderheit des SPD-Parteivorstandes von der Resolution Abstand zu nehmen bzw. diese umzuinterpretieren. Bereits in der PV-Sitzung vom 22.8.1946 hatte sich Schumacher in seinem politischen Referat ausführlich mit der zentralen Frage beschäftigt, ob unter den gegebenen politischen Rahmenbedingungen und angesichts der sich dramatisch zuspitzenden sozioökonomischen Krise eine deutsche und sozialdemokratische Politik überhaupt noch möglich sei oder ob nicht die Gefahr überwiege, daß sich die SPD bei einer Bemühung um konstruktive Mitarbeit verschleiße, ohne etwas Substantielles erreichen zu können. Fünf Monate später, in der PV- und PA-Sitzung vom 10./11.1.1947 in München, hielt er denjenigen, die, wie Willi Eichler, Walter Rother-Romberg, Andreas Gayk und Fritz Henssler, zum Teil dafür eintraten, Konsequenzen aus der Resolution zu ziehen, entgegen, auch sie hätten "in Anbetracht der tödlichen Gefahr, in der wir uns befinden", den "Mut zur letzten Konsequenz" nicht aufgebracht. Die SPD müsse sich "vor der Stimmung [hüten], daß es nicht mehr schlechter werden könne". Die Rekonstruktion der zeitgenössischen Lagebeurteilungen und Analysen Schumachers und der innerparteilichen Diskussions- und Entscheidungsprozesse war von Albrecht im Rahmen der Einleitung sicherlich nicht immer zu leisten, im Falle dieser beiden wichtigen Richtungsentscheidungen aber wäre sie unerlässlich gewesen, um ein zutreffendes und historisch stimmiges Bild von der Politik Schumachers und der Nachkriegs-SPD zu vermitteln.

Erstaunen ruft schließlich auch das Gesamturteil hervor, das Albrecht am Ende seiner insgesamt sehr sachlich gehaltenen Einleitung über die Politik und die politisch-historische Leistung Schumachers fällt. Da er hier Sichtweisen und Urteile reproduziert, wie sie in der Literatur weit verbreitet sind, sei etwas ausführlicher darauf eingegangen. Seine Gesamtwürdigung beginnt mit dem Hinweis darauf, die politische Entwicklung seit Schumachers Tod könne "seine politischen Ansichten und Zielvorstellungen in vielen Punkten als verfehlt und irrig erscheinen lassen" – einen Hinweis, den Albrecht durch eine Skizze des Wandels sozialdemokratischer Zielvorstellungen im Bereich der Deutschland-, Europa- und Ostpolitik seit Ende der fünfziger Jahre untermauert. Schumachers Maximen in der Deutschland- und Europapolitik, so betont er, seien vor allem "auf Grund der internationalen Lage des geteilten Deutschland gescheitert". Aber – er selbst, der "immer wieder auf das [sic!] 'Primat der Außenpolitik' verwiesen" habe, habe sich "von dieser Erkenntnis nicht leiten [lassen], wenn es um die Verfolgung der eigenen politischen Zielsetzungen ging". Dazu seien "noch Fehldeutungen der Wünsche und Anschauungen gerade des politisch aufgeschlossenen Teils der Bevölkerung gekommen". So habe Schumacher den "Impetus der Europabegeisterung" der Jugend verkannt. Die Ablehnung der wirtschaftlichen und militärischen Westintegration habe ihn als "Nationalisten" erscheinen lassen müssen, auch habe er "seine Forderung nach Gleichberechtigung Deutschlands oftmals in einer Form zum Ausdruck gebracht, die bei seinen Gegnern den Anschein erwecken konnte, er sei ein Nationalist". Als "dauerhaft positive Folgen des politischen Wirkens Schumachers" vermag Albrecht abschließend nur zwei Punkte zu nennen: Schumacher selbst, so betont er, habe es als sein höchstes Verdienst betrachtet, maßgeblich daran mitgewirkt zu haben, daß die SPD in den Westzonen und in Berlin eine selbständige Partei geblieben sei, sein wichtigster Beitrag zum Aufbau der deutschen Nachkriegsdemokratie sei sicherlich sein Eingreifen in die Schlußberatungen des Grundgesetzes gewesen.

Diese Würdigung, die mehr einem Verriß gleichkommt, erscheint dem Rezensenten erstaunlich einseitig und inhaltlich wie methodisch fragwürdig. In sachlicher Hinsicht ließe sich Albrecht entgegenen, daß die von ihm veröffentlichten Dokumente über Schumachers Deutschlandpolitik sein Verdikt eines mangelnden Realismus nicht stützen. Vielmehr zeigen sie ihn eher als einen illusionslosen Realisten und als einen gleichermaßen prinzipienfesten, elastisch reagierenden und zu Konzessionen bereiten Politiker, der sich der entscheidenden Bedeutung der beiden Supermächte für die Zukunft Deutschlands und Europas voll und ganz bewußt war, allerdings die Hoffnung nicht aufgeben wollte, daß die USA und die Sowjetunion angesichts der mit ihrer weltweiten Konfrontation verbundenen unwägbaren politischen und militärischen Risiken und hohen finanziellen Kosten aus wohlverstandenen eigenen Interessen zu einer Politik des Ausgleichs und des Spannungsabbaus zurückfinden könnten, in deren Folge sich Chancen für eine deutsche Wiedervereinigung eröffnen könnten. Abgesehen davon wird Albrecht Schumacher insofern nicht gerecht, als für diesen – wie für viele andere in der damaligen SPD – die Wiedervereinigung und das Bemühen um die Durch-

setzung antikapitalistischer Strukturreformen, eben nicht – wie Albrechts Formulierungen implizieren – Fragen politischer Opportunität waren, sondern (noch) essentielle Zielvorstellungen, Fragen der politischen Vernunft, der Lebensinteressen des deutschen Volkes und – bei Schumacher nicht gering zu veranschlagen: der politischen Moral. Methodisch fragwürdig ist Albrechts Urteil aber nicht nur deshalb, weil er das politische Selbstverständnis Schumachers wie das der politischen Formation, der er angehörte, weitgehend ausklammert – so hat die SPD auch nach Schumachers Tod trotz zweier schwerer Wahlniederlagen bis 1960 an der Wiedervereinigung als politischem Nahziel festgehalten –, sondern vor allem deshalb, weil ihr eine Betrachtungsweise zugrundeliegt, die ihre Beurteilungsmaßstäbe für politisches Handeln vor allem aus dem ableitet, was sich historisch durchgesetzt hat, und als maßgebliches, wenn nicht alleiniges Kriterium für politische Leistung den Erfolg, d.h. die Durchsetzung der politischen Zielvorstellungen ansieht. In dieser Perspektive muß Schumachers Politik – wie die Politik nahezu aller maßgeblichen Politiker der deutschen Arbeiterbewegung – zwangsläufig nicht nur als gescheitert, sondern auch als verfehlt erscheinen. Auf diese normative Betrachtungsweise ist es wohl auch zurückzuführen, daß politisch-historische Leistungen, die nicht auf der Ebene parlamentarischen Erfolges liegen, von Albrecht gar nicht mehr wahrgenommen oder, da ihnen angeblich keine "dauerhafte" historische Wirkung zukommt, offenbar für gering geachtet werden. So muß es erstaunen, daß es Albrecht in seiner Einleitung nicht für erwähnenswert hält, daß Schumacher bei seinen zahlreichen öffentlichen Reden in der Nachkriegszeit auf eine außerordentlich große Resonanz stieß, daß er – wie Reinhard Rürup 1966 schrieb – eine "politisch-moralische Kraft" darstellte, "deren Bedeutung für den Geist des Neuanfangs nicht leicht zu überschätzen ist", und daß ihm bei seinem Tode Hunderttausende einen bewegenden Abschied gaben. Unter den Tisch gefallen ist in Albrechts Würdigung auch Schumachers politisch-historische Leistung als Parteiführer: daß Schumacher den SPD-Mitgliedern und -Funktionären in einer sozioökonomisch und politisch beispiellos schwierigen Situation politisch-programmatische Orientierung gegeben und Mut eingeflößt hat, daß er durch seine Politik maßgeblich dazu beigetragen hat, daß die SPD in Westdeutschland zur linken Einheitspartei wurde und daß die Linkssozialisten dauerhaft in die Partei integriert blieben, daß sich unter seiner Führung und in vielen Fällen auf seinen Einfluß hin nicht nur in der Führungsspitze der Partei, sondern auch auf mittlerer Ebene eine beträchtliche Verjüngung vollzog, und schließlich, daß er einen maßgeblichen Beitrag zur Öffnung der SPD in Richtung auf eine linke pluralistische Volkspartei leistete. Trotz der vorgetragenen Detailkritik stellt die von Albrecht vorgelegte Edition ein insgesamt gelungenes, z.T. ungemein spannendes Lese-, Arbeitsbuch und Nachschlagewerk dar, das für jeden, der sich für Schumacher und für die Nachkriegs-SPD interessiert, unentbehrlich ist. Es bleibt zu hoffen, daß sie den Auftakt zu intensiveren Forschungsbemühungen bildet.

Bernd Klemm

POLAN, A.J.: **Lenin and the End of Politics.** – Berkeley/Cal.: University of California Press. 1984. 220 S.

I will divide my commentary of Polan's book into two parts: A) in which I will offer a summary of the major ideas; B) in which I will criticize his analysis.

A. The central idea of Polan's book is that Lenin's "State and Revolution" reduced politics to administration. Referring to those parts of "State and Revolution" in which Lenin described what happened in a communist society after the state "withered away", in which control over people gave way to a society run on the principles of a post office, Polan claimed that Lenin conflated politics with administration and thus ended politics as an independent realm of activity. Lenin's text provided the canonical justification for the development of bureaucratic authoritarianism in the Soviet Union. Polan borrowed the totalitarian argument of Jacob Talmon and Lezek Kolakowski, that a direct line of evolution connected Lenin to Stalinist dictatorship. Alluding to Max Weber's work on bureaucracy, Polan felt that Weber had a better grasp than Lenin of the bureaucratic deformities what were latent in modern technological society. Lenin's failure to grasp the dangers to individual freedom posed by a totally administered society, with no political guarantees of personal liberty, made "State and Revolution" the text which legitimized Stalinist totalitarianism.

It is only when politics is understood as an independent realm, as it was during the great age

of Liberalism in the 17th and 18th Centuries, that human liberty can be made an inviolable right. Reflecting on the catastrophes of the 20th Century, Polan is aware of the dangers when politics is made subordinate to external factors, for example, when politics is made a function of racist elitism and imperialism. Aware of the totalitarian latencies in modern bureaucratic society, in which the mass media is controlled by the state, Polan seems to fear the one-dimensionality that Herbert Marcuse saw engulfing modern man. In the face of all these threats to individual freedom, Polan sees the only defense of basic human rights to lie in the re-assertion of the autonomy of politics. Only when political right is taken as presupposition can the independence of the person be left unassailed.

B. Polan's book is fundamentally flawed by his misreading of "State and Revolution". Lenin's presentation of a Marxist theory of the state in his 1917 book did suffer from serious errors, such as his commitment to the St. Simonian and Babouvist traditions. Lenin did believe, like St. Simon, that the administration of things would replace the governance of people and did invite the reduction of government to bureaucracy, and he did define socialism, like Babeuf, as economic egalitarianism and conflated communism with consumerist equality. Even though "State and Revolution" ultimately fails, it was basically an attempt at describing a post-bourgeois form of state. The imaginary leap that Lenin attempted to make was to suggest a new form of social organization which was free from all modes of class domination. The central thrust of "State and Revolution" was to offer a revolutionary re-definition of the state. It was not a denial of the need for democracy or of some form of social governance, but rather a search, not matter how ill-informed, for a redefinition of the ideas of democracy and the institutions for that democracy. Polan accuses Lenin of an anti-parliamentarian bias, and Polan's statement is guilty of both errors of fact and errors of interpretation. From the point of view of Polan's interpretative fallacy, when Lenin tried to think his way beyond parliamentarianism, this did not mean that he also abandoned all forms of political representation. In 1917 parliamentarianism was synonymous with bourgeois control, and when Lenin criticized the bourgeois state and bourgeois parliamentarianism this should be seen as an act of transcendence. Lenin did not see how communist democracy could be built on the foundations of essentially bourgeois institutions, and so his intellectual project in the domain of political theory was to outline new institutional structures which could accommodate communist definitions of democracy and the state.

Polan's other argument that an inherent logic connects Lenin and Stalin, that the seeds of Stalinist totalitarianism are to be found in Lenin, also does violence to the historical record. The deficiencies in Lenin's theory of the communist state need not be ascribed to a basic proclivity for totalitarianism. Rather, the gaps stem from historico-factual causes. Lenin was a child of the Second International, particularly German social democracy. From the writings of Karl Kautsky, Lenin inherited a definition of socialism and communism which made them synonymous with technology and economic abundance. Kautsky proceeded from a productivist model: he was hypnotized with manufacturing bigness and largescale industry and even championed the greater economic efficiency, although not class control, of the Prussian agrarian latifunda. In an age of science, of social engineering and the promise of Taylor scientific management, Kautsky fell victim to the H.G. Wells and Jules Verne vision of technological marvels which would produce economic abundance and eliminate economy poverty. Kautsky perpetuated the dream of St. Simon and helped pass that on to Lenin. This reduction of communism to economic abundance and egalitarianism which was endemic in the Second International, left enormous deficiencies in socialist political theory. Socialist theory concentrated upon proving that it could outproduce capitalism, and failed to address vital problems in political theory, such as democracy, forms of government, the theory of representation and the problem of individual freedom in a socialist society. The deficiencies in Lenin's political theory do not arise from an inveterate penchant for authoritarianism, but rather reflects historico-factual gaps bequeathed to the 20th Century by the Second International. Lenin was a product of the state of western socialist political theory, with its own-theoretical vacancies, and Lenin mirrored these politico-theoretical absences.

Polan's call for the autonomy of politics is a distortion of the great classical western tradition of political thought. The autonomy of politics did not exist in the work of James Harrington, Montesquieu, Rousseau or the Scottish Enlightenment. Harrington, Montesquieu, Rousseau and the Scots all recognized the interdependence of economics and politics, all recognized that some form of economic balance was a precondition for political equality. The great western tradition of Liberalism recognized that equality in property was the presupposition for political equality. A Marxist political theory must continue this tradition and begin its theoretical project in political philosophy from two presuppositions: a) the priority of society; b) the need to find a political expression for social productive units. Lenin's mistakes did not arise because he sought a postbourgeois or post-parliamentarian form of the state, rather his mistakes arose from an insufficient grasp of Marx' political theorization: how are we to conceive of a state in which the productive units of a society and the population employed in these productive units are to be the political agencies of these society?

Norman Levine

LUTHARDT, Wolfgang: **Sozialdemokratische Verfassungstheorie in der Weimarer Republik** (= Beiträge zur sozialwissenschaftlichen Forschung, Bd. 78). – Opladen: Westdeutscher Verlag 1986. VIII, 194 S.

Recht, Demokratie und Kapitalismus. Aktualität und Probleme der Theorie Franz L. Neumanns. Hrsg. von Joachim PERELS. – Baden-Baden: Nomos-Verlagsgesellschaft 1984. 228 S.

Beide Veröffentlichungen handeln von Weimar, genauer: von dem Versuch überzeugter Republikaner, der Weimarer Republik auf dem Feld des Ideenstreits zur Seite zu stehen. Luthardt läßt dazu in seiner erst vor Jahresfrist erschienenen Arbeit insbesondere Hans Kelsen, Hermann Heller, Hugo Sinzheimer, Franz Neumann, Ernst Fraenkel und Otto Kirchheimer zu Worte kommen, während der unter der Verantwortung von Joachim Perels erschienene Sammelbd. "Recht, Demokratie und Kapitalismus" in überarbeiteter Form die Beiträge eines bereits im Jahre 1980 veranstalteten Seminars über Franz Neumann aus Anlaß seines damaligen 80. Geburtstages zur Kenntnis bringt. Beide Bde beziehen ihre Faszination daraus, daß sie mit der Darstellung Weimarer Auseinandersetzungen den Blick für das heute erreichte Maß an Konsens, zugleich aber auch den Verlust an Komplexität und Tiefenschärfe im Ringen um die Grundprobleme von Staat und Gesellschaft deutlich werden lassen. Das besondere Verdienst der Arbeit Luthardts scheint mir darin zu bestehen, daß er – mit Ausnahme Kelsens – ein Forum für sozialdemokratisch-gewerkschaftlich orientierte Geisteswissenschaftler eröffnet, denen ihre frühere politische Heimat nach 1945 – bis auf Ernst Fraenkel – keine Kränze mehr geflochten hat. Es ist nicht tröstlich, daß die Gründe dafür auf der Hand liegen: Das über die Auseinandersetzung mit dem nationalsozialistischen Terror gerettete Harmoniebedürfnis mit den Neu-Demokraten anderer Parteien und Gesellschaftsgruppen und der Konflikt mit einem nun über Staatsmacht gebietenden Kommunismus neuer Prägung banden alle Energien, haben aber eben auch dazu geführt, daß die SPD ihre Rolle als Allerpartei mißzuverstehen begann, von den geistigen Aderlässen der Gewerkschaften ganz zu schweigen.

Die von Luthardt bemühten Autoren verstanden den Staat im allgemeinen noch als Ausdruck gesellschaftlicher Widersprüche und den Weimarer Staat im besonderen als durch das relative Gleichgewicht der Klassenkräfte charakterisiert. Anders als Luthardt vermag ich allerdings nicht zu sehen, daß man dieser Sicht bereits die Qualität einer sozialdemokratischen Verfassungstheorie zuweisen kann. Gerade seine Arbeit macht deutlich, daß die Ansätze höchst unterschiedlich und auch die Schlußfolgerungen der Autoren nicht identisch sind. Die Hauptschlachten wurden jeweils mit dem Protagonisten der konservativen Staatstheorie, nämlich Carl Schmitt, geführt, während die Bemühungen, eine konsistente Theorie von Staat und Gesellschaft aus Sicht des demokratischen Sozialismus zu entwickeln, eher den politischen Praktikern wie Hilferding und Radbruch zugeschrieben werden können. Die Ansiedlung der hier angesprochenen Großorganisationen SPD und ADGB zwischen einem doktrinären Marxismus einerseits und einer bürgerlich-neutralen bis bürgerlich-reaktionären Haltung zu Weimar andererseits, hat es wohl auch von vornherein unmöglich gemacht, mehr als die aktuellen Kampffelder zu beackern. In Konsequenz führte das dazu, daß diejenigen,

die Weimar als Plattform für weiterreichende Ideen begriffen, zum Schluß darauf zurückgeworfen wurden, diese Plattform zu verteidigen und selbst sie dann im Ansturm der Nationalsozialisten verloren.

Es fehlte nicht an den grundlegenden Erkenntnissen. Heller wußte darum, daß die gegensatzfreie Friedensgemeinschaft und die herrschaftslose Gesellschaft als prophetische Verheißungen sinnvoll sind, sie aber als politisches Ziel eine Denaturierung sowohl der religiösen wie auch der politischen Sphäre darstellen. Kelsen war sich darüber im klaren, daß in der Ablehnung des Freund-Feind-Verhältnisses, das Carl Schmitt als die Grundkategorie des Politischen herausgearbeitet hatte, seine Theorie und Politik der mittleren Linie einen Gleichgewichtszustand voraussetzte, der in der Realität der späten Weimarer Republik keine Entsprechung mehr fand. Fraenkel sah, daß die Rechtsordnung nur solange das Regelwerk für die Auseinandersetzung darstellen konnte, wie Arbeitgeberschaft und Arbeitnehmerschaft sich in einer Gleichgewichtslage befanden. Die Gefahren der Integration der vor- und antidemokratischen Machteliten Bürokratie, Justiz und Reichswehr ohne jedwede demokratische strukturelle Änderung in die demokratische Republik, die Überbetonung der Wahlentscheidungen für die sozialdemokratische Politikkonzeption und die Grenzen einer alleinigen Legalstrategie, die dazu führt, politische und gewerkschaftliche Organisationen zu bürokratisieren und ihnen den Lebenssaft für Auseinandersetzungen zu entziehen, waren bekannt und wurden beschrieben.

Der Dauerstreit über die Frage, ob man Arzt oder Erbe des Systems sein sollte, kam insbesondere beim Streit über die Tolerierungspolitik gegenüber Brüning zum Ausdruck. Franz Neumann hat – im Oktober 1933 – klarsichtig formuliert, daß die "Politik des kleineren Übels", des Tolerierens, in Wirklichkeit aus der tolerierenden SPD eine tolerierte gemacht hatte. Er mußte allerdings auch resignierend feststellen, daß für die Verteidigung der Weimarer Verfassung kein Sozialist in den Bürgerkrieg gezogen wäre, wohl aber – so seine Einschätzung – für den Sozialismus. Daran müssen Zweifel erlaubt sein. Harald Lasky dürfte der Wahrheit näher gekommen sein, wenn er feststellt, daß, wenn Ideen sich bewaffnen, die entgegengesetzten Ideen das gleiche tun müssen, weil sie sonst einfach ausgerottet werden. Die Vorstellung, daß es für die individuelle Freiheit nicht zu kämpfen lohne, sondern, wie Neumann, Sinzheimer, Radbruch, Fraenkel und andere meinten, sie sich erst in der kollektiven Freiheit als der höheren Form voll entfalten müßte, um verteidigungswert zu sein, trägt sicher mit Schuld daran, daß wir über Weimar als historische Erfahrung reflektieren müssen, erklärt aber auch, warum Weimar so wenig Chancen hatte. Es hatte im Ideenstreit keine echten Verteidiger, weil selbst die, die es als Fortschritt ansahen, mit dem erreichten Stadium des Fortschritts nicht zufrieden waren. Auch die Praktiker hatten ihre Probleme. Die sozialdemokratische Politik in der Weimarer Republik vertraute nämlich auf einen doppelten Fortschritt, auf ein stetes Wachstum der kapitalistischen Wirtschaft und auf ein ebenso stetes Fortschreiten der Menschen zur Humanität. Sie hatte kein Rezept für das machtvolle Auftreten der Inhumanität und das Problem der Massenarbeitslosigkeit. In die Lücken stieß Hitler. Es gehört zur Ironie der Ideengeschichte, daß daraus Konsequenzen in Richtung auf die Unabänderlichkeit von Verfassungsbestimmungen gezogen worden sind (Art. 79 Abs. III GG). Das Grundkonzept dafür – natürlich mit anderen Zutaten – stammt von Carl Schmitt. Die hier angesprochenen Autoren hatten stets für die umfassende Zuständigkeit des Gesetzgebers und seine unbeschränkte Entscheidungsgewalt plädiert.

Die Geschichte kennt keine Wiedereinsetzung in den vorigen Stand (Ernst Fraenkel). Um so wichtiger ist es, sich mit den Thesen der angesprochenen Autoren auseinanderzusetzen. Bonn ist zwar nicht Weimar, aber Bonn ist auch nichts ohne die Erkenntnisse aus Weimar. Da es sich für die Sozialdemokratie und die Gewerkschaften mehr als für andere Organisationen verbietet, geschichtslos Politik zu machen und gerade Großorganisationen nicht dagegen gefeit sind, Fehler zu wiederholen, verdienen es die besprochenen Beiträge, die mit einem ausgezeichneten wissenschaftlichen Apparat ausgestattet sind, in popularisierter Form einem breiteren Publikum erschlossen zu werden.

Klaus Riebschläger

NAUMANN, Michael: **Strukturwandel des Heroismus. Vom sakralen zum revolutionären Heldenentum.** – Königstein/Ts.: Athenäum Verlag 1984. XI, 277 S.

Die gekürzte Habilitationsschrift behandelt 1.) Revolution und die Entstehung der Sozialwissenschaft als Ordnungswissen (A. Comte, T. Parsons, Ch. Johnson) (S.1-37), 2.) den Strukturwandel des Heroismus vom Gilgamesch-Epos über Herakles und Prometheus hin zum "doppelten Held[en] – Marx und der Mythos vom heroischen Proletariat" und zum "Mythos der Heiligen Zukunft" (S.39-107) und schließlich, da der moderne säkularisierte Heroismus zwingend mit dem Marxismus verknüpft erscheint, als Fallstudie den einzigen marxistisch geprägten und somit untypischen Mit-Anführer des irischen Osteraufstands von 1916 unter dem Thema 3.) Identitätsprobleme eines modernen Revolutionärs: James Connolly und die irische Revolutionsgeschichte (S.109-240). Die Studie gilt der "psychische[n] Mikrostruktur" der "'typischen' Revolution", der "Welt im Kopf des Revolutionärs und ihrer heroischen Projektion in die Realität". Sie soll "die Bewußtseinsstrukturen, die Handlungsmotive moderner Revolutionäre, ihre Tugenden und Anziehungskraft zu verstehen helfen" –, dem von "Comte dekretierte[n] [. . .] (fortwirkende[n])" diesbezüglichen "Frageverbot" (S.VII) zum Trotz. Revolutionär-sozialistischer Politik wird – reduziert auf die psychische Disposition ihrer Verfechter plus günstige Zeitumstände – jeder tiefere Sinn und Zweck abgesprochen. Anhand der Identitäts-Psychologie Erik Eriksons schildert N. Connollys Laufbahn unter vier Aspekten: "Vor dem (1.) Hintergrund einer traumatischen, anhaltenden Identitätskrise versucht James Connolly (2.) zur Regeneration seiner 'wahren' Identität durch die Veränderung derVerhältnisse zu gelangen, die er für sein Trauma verantwortlich macht; die Veränderung scheint ihm durch Revolution möglich. (3.) Die Revolution verspricht die emotionalen Gratifikationen der revolutionär-heroischen Existenz. Die neue Identität des Revolutionärs und Helden wird (4.) gewährleistet durch seinen Revolutionsakt, den er repräsentativ für das gesamte Proletariat vollführt. Er ist nicht allein und er stirbt für alle anderen – ein europäischer und nationaler Held, der im Moment seiner Hinrichtung zu seinem neuen, endgültigen Ich findet: als proletarischer Mythos." (S.123f.).

Das für die Theorie notwendige Trauma Connollys aufgrund seiner, aus verstreuten und oft nicht zwingenden Indizien abgeleiteten Ungewißheit über die eigene Herkunft (illegitime Geburt?) und seiner Kindheit in sehr armen Verhältnissen erscheint als eher willkürliches Konstrukt, zumal, wenn als Grundlage für einen vermeintlich zielgerichteten Weg in den Heldenod interpretiert. Den hätte er indes – wie frühere Nationalhelden – auch erreichen können ohne die 25 Jahre mühsamer sozialistischer und syndikalistischer Agitation in Schottland, Irland und den USA. Erst angesichts des Zustands der Weltpolitik und der internationalen Arbeiterbewegung ging er 1916 in den nationalen Aufstand, der auch bei militärischem Mißerfolg der Unabhängigkeitsbewegung neue Impulse zu geben versprach – ein durchaus realistisches Kalkül und ein Kompromiß mit den (klein-)bürgerlichen Republikanern, den Connolly 1916 für notwendig hielt, selbst wenn er ihn gerade nicht zum "proletarischen Mythos" machen und als Absage an den Sozialismus ausgelegt werden würde.

Die Arbeit bietet viele interessante, anregende und provozierende Überlegungen und Thesen, die die oft zu hagiographische Connolly-Literatur getrost zur Kenntnis nehmen könnte, deren Fragwürdigkeiten dem nicht Sach- und Quellenkundigen jedoch leicht verborgen bleiben. Wichtige Belegzitate erweisen sich häufiger als weniger überzeugend, wenn man ihren Kontext genauer kennt. Gründliche Detailfülle täuscht streckenweise über zu eindimensionale Argumentationsstränge hinweg. Für eine politische Gesamtbiographie Connollys wird man andere, auch weniger detaillierte Darstellungen zu Hilfe nehmen müssen. Trotzdem hätte man dem Buch eine sorgfältigere Produktion gewünscht. Die zum Ende hin zunehmend schlampige Korrektur verärgert vollends, wenn in der überfrachteten 36-S.-Bibliographie J. Joll zu Toll, Pelling zu Peeling, Redmond zu Redwood, Nation/Nationalism zu Ration/Rationalism, Fall of Feudalism zu Face of Feudalism, R(ober) M(it)chell Henry zu H.R. Mitchell oder R.M. Fox mit Ralph Fox identisch werden. Mag das schöne "Constambulutory" den Leser versöhnlich stimmen – wenn schon nicht die gemeinte Constabulary (Polizei).

Helga Woggon

FALK, Candace: **Liebe, Anarchie & Emma Goldman. Ein erotischer Briefwechsel. Eine Biographie.** Aus dem Amerikanischen von Dita Stafski und Helga Woggon. – Berlin: Karin Kramer Verlag 1987. 360 S.

Liebe und Anarchie – beide spielten im Leben von Emma Goldman eine zentrale Rolle. Allerdings lösten sich ihre hohen Ansprüche an ein ebenso erfülltes privates wie politisches Leben niemals ein. Die einzelnen Stationen des Werdegangs der amerikanischen Anarchistin und Feministin Emma Goldman (1869-1940) sind aus ihren Lebenserinnerungen und aus zwei Biographien, die sich mit ihrer politischen Karriere befassen, weithin bekannt (Emma Goldman, "Gelebtes Leben", 3 Bde, Berlin 1980; Richard Drinnon, "Rebel in Paradise", Chicago 1962 und Alix K. Shulman, "To the Barricades", New York 1971). Eine enthüllende Darstellung privaten Lebens hat Emma Goldman in ihrer Autobiographie nicht nur bewußt ausgespart, sondern dazu beigetragen, jenen Mythos der "Roten Emma" zu schaffen, der sich schon zu Lebzeiten mit ihrem Namen verband. Leben im Dienst der anarchistischen Sache, öffentliche Auftritte und publizistische Tätigkeit – dies sind die beherrschenden Themen ihres umfangreichen Lebensberichts.

Candace Falk wählt einen anderen Schwerpunkt: Sie stellt die langjährige, schwierige Liebesbeziehung zwischen Emma Goldman und dem amerikanischen Arzt und früheren Wanderarbeiter Ben Reitman in den Mittelpunkt ihrer Untersuchung und räumt ausführlichen Zitaten aus Emma Goldmans Liebesbriefen breiten Raum ein. Das zugrundeliegende Quellenmaterial galt als verschollen, bis die Verfasserin 1975 durch Zufall in den Besitz Hunderter von Briefen gelangte, die Emma Goldman in den Jahren 1908-1917 an ihren damaligen Liebhaber, Freund und Manager Reitman schrieb. In dieser Korrespondenz äußerte sie sich in großer und für damaliges Empfinden wohl schockierender Offenheit über ihre Gefühle und ihre Sexualität. Zu ihren Lebzeiten hat sie die Veröffentlichung dieser intimen Dokumente verhindert, ordnete und datierte sie aber bereits für den Fall einer Publikation nach ihrem Tod.

Es verdient Anerkennung, daß ausgerechnet ein kleiner Verlag Kosten und Mühen auf sich genommen hat, um diese neue Goldman-Biographie einer amerikanischen Autorin auch in deutscher Sprache zugänglich zu machen. (Die Originalausgabe erschien unter dem Titel: "Love, Anarchy and Emma Goldman. A Biography", New York 1984.) Um so bedauernder ist es, daß das Ergebnis dieser Anstrengungen dann doch keine Meisterleistung geworden ist. Ein weniger sorgloser Umgang mit Textvorlage und Stil des Originals wäre wünschenswert gewesen. Wie ein Vergleich mit dem amerikanischen Text zeigt, sind Kürzungen oder Umstellungen ganzer Textpassagen – ohne entsprechenden Vermerk – häufig und, wie es scheint, willkürlich vorgenommen worden. Die Übersetzung wirkt unbeholfen, wenn sie um wortgetreue Wiedergabe des Originals bemüht ist, entfernt sich an anderen Stellen so weit vom Text, daß sie zur Paraphrase wird und entgeht nicht immer der Versuchung, die Vorlage mit schmückendem Beiwerk zu versehen. Gelegentlich unterliefen auch sinnentstellende Übersetzungsfehler. Aus dem Satz "By 1927 she felt that her usefulness was at an end" (Original, S.2) wurde im deutschen Text "Etwa 1927 begann sie in ihrem Dasein einen neuen Sinn zu erkennen" (S.10). Oder "It was the individualist strain of the anarchist movement that attracted Emma" (Original, S.23) heißt in der deutschen Ausgabe "Innerhalb der anarchistischen Bewegung gab es eine Gruppierung individualistischer Prägung, von der sich Emma besonders angesprochen fühlte" (S.28).

Während sich im amerikanischen Original die leidenschaftliche Klangfarbe der oft seitenlangen Zitate aus Emma Goldmans Briefen deutlich von den nüchternen Kommentaren Falks abhebt, die immer wieder Distanz zum intimen Inhalt der Briefe schaffen, sind in der deutschen Übersetzung – unterstützt durch das unübersichtliche Satzverfahren – die beiden Ebenen sprachlich und optisch kaum voneinander zu unterscheiden. Wo Falk prosaisch und geradeheraus "consume their marriage" (S.21) schreibt, läßt das Übersetzerinnenteam daraus "ihre sexuellen Sehnsüchte befriedigen" werden (S.26).

Anmerkungsapparat und Bibliographie fehlen in der deutschen Ausgabe, der umfangreiche Index wurde auf ein Namensverzeichnis reduziert. Offenbar zielt der Verlag nicht in erster Linie auf ein akademisches Publikum als Leserkreis ab, denn die Begründung für diese Entscheidung lautet, die Aufnahme der zahlreichen Referenzen hätte die Lesbarkeit des Bandes beeinträchtigt. – Radikal Neugierige, Historiker und andere Puristen werden lieber zur amerikanischen Originalausgabe greifen.

Beate Fieseler

SCHÜREN, Reinhard: **Staat und ländliche Industrialisierung. Sozialer Wandel in zwei Dörfern einer deutsch-niederländischen Textilgewerberegion 1830-1914** (= Untersuchungen zur Wirtschafts-, Sozial- und Technikgeschichte, Bd. 5). – Dortmund: Gesellschaft für Westfälische Wirtschaftsgeschichte 1985. IX, 242 S.

Die von R. Schüren vorgelegte Dissertation ist unter der Betreuung von Jürgen Kocka entstanden und setzt die Reihe von Bielefelder Arbeiten (Ditt, Mooser) fort, in denen eine theoriegeleitete Verknüpfung von Wirtschafts- und Sozialgeschichte angestrebt wird sowie neuartige, nicht immer leicht zu verfolgende methodische Wege beschritten werden. Trotz des sehr hohen wissenschaftlichen Niveaus und des anspruchsvollen Stils dürfte das Buch auch für die historisch interessierten Laien in den Gemeinden Borne und Borghorst zu einem Standardwerk der Regional- und Lokalgeschichte werden. Auf die positive Wirkung solcher landesübergreifender Studien, die einen Beitrag zum Verständnis des Nachbarlandes leisten können, soll nur am Rande hingewiesen werden.

Zielsetzung, Inhalt und Probleme der Arbeit können bereits am Buchtitel abgelesen werden. Am Beispiel der Ortschaft Borne, die in der niederländischen Grenzregion Twente liegt, und der im westlichen Münsterland gelegenen Gemeinde Borghorst will der Autor durch einen "interlokal-intertemporalen" Vergleich der Frage nachgehen, welchen Einfluß die Region oder der Staat auf den Industrialisierungs- und Urbanisierungsprozeß im 19. Jahrhundert ausübten. Weiterhin will Schüren untersuchen, welche Folgen sich aus der Bevölkerungsverdichtung "für die Entstehung und Ausbreitung gemeindlicher Institutionen und formaler Organisationen" ergaben (S.7) und welche Ergebnisse der industrielle Modernisierungsprozeß für den Wandel sozialer Strukturen hatte.

Die Untersuchung, die in vier Hauptkapitel unterteilt ist, beginnt mit einer Beschreibung der proto-industriellen Tradition der Gewerberegion und schildert die Einführung des Verlagsystems und die Modernisierung der Handweberei bis 1860. In den beiden folgenden Kapiteln werden, getrennt für jede Ortschaft, der Industrialisierungsprozeß vornehmlich anhand konjunktureller Entwicklungslinien dargestellt und anschließend die sozialen Folgen für die Textilarbeiterschaft (Lebensstandard und Bildung) erarbeitet. Sodann werden die Probleme hinsichtlich der demographischen Entwicklung beschrieben und die Auswirkungen auf die Siedlungsstruktur in den ländlichen Gemeinden untersucht. Abschließend thematisiert der Autor die Strukturveränderungen bezüglich der Formen des Zusammenlebens in Vereinen bzw. Gewerkschaften. Der Vergleich der ökonomischen und demographischen Prozesse während der heimgewerblichen und der industriellen Phase wird durch vier ausgezeichnete Schaubilder ermöglicht (S.42, S.51, S.78 und S.124), die die Säulen der Arbeit darstellen. Aus den Schaubildern, die die erhobenen Massendaten zusammenfassen, können Zusammenhänge zwischen Bevölkerungs-, Konjunktur-, Lohn- und Preisentwicklung abgelesen werden. Im vierten Abschnitt wird schließlich der Wandel der Sozialstruktur anhand von Heiratsbeziehungen sozialer Gruppen mit Hilfe einer Cluster-Analyse, die genau beschrieben wird, untersucht. Schüren kommt zu dem Ergebnis, daß es in beiden Gemeinden zu einer Herausbildung sozialer Klassen kam. Allerdings gab es Unterschiede hinsichtlich des Ausmaßes von sozialer Ungleichheit und der Anzahl unterscheidbarer Sozialgruppen. Die Arbeit enthält eine Reihe weiterer wichtiger Ergebnisse, die die unterschiedlichen Entwicklungsmöglichkeiten und deren Ursachen im nationalen Rahmen verdeutlichen.

Dagegen fallen die Antworten des Autors auf die Ausgangsfrage der Untersuchung (Staat und Region) eher dürftig aus. Daß die Zugehörigkeit zu verschiedenen Staaten bereits vor dem 19. Jahrhundert "Weichen für divergierende Wege der wirtschaftlichen Entwicklung in Borne und Borghorst" (S.195) stellte, wird vom Autor mit Überraschung zur Kenntnis genommen. Auch die Ausprägung der ökonomischen und sozialen Prozesse im 19. Jahrhundert wird in starkem Maße mit der Zugehörigkeit zu Holland und Deutschland gesehen. Die Überbetonung dieser eigentlich selbstverständlichen Ergebnisse – die Gründe für die unterschiedliche Entwicklung werden bereits in der Einleitung aufgelistet – hängt sehr eng mit der Annahme Schürens zusammen, daß die beiden Orte "einer" Region angehören. Die Problematik dieser Annahme scheint dem Autor selbst bekannt gewesen zu sein, denn manchmal spricht er von "Gewerberegion", von "Teilregionen" oder sogar von "Randzonen". So erscheint seine Hauptproblemstellung nur als zusätzliche Klammer, um den Vergleich des Modernisierungsprozesses von zwei Orten in verschiedenen Ländern zu rechtfertigen.

An einigen Stellen der Arbeit ergeben sich Unklarheiten bzw. Fragen, was mit dem themati-

schen Umfang der Arbeit und der Neigung des Autors zusammenhängt, umfassende und differenzierte Erklärungen für alle Beobachtungen geben zu müssen. So ist beispielsweise die Argumentation wenig glaubhaft, die niedrigere Arbeitszeit für alle Textilarbeiter in Borne sei darauf zurückzuführen, daß die Unternehmer aus Wettbewerbsgründen nicht auf die Arbeitskraft der Kinder verzichten wollten; sie hätten die allgemeine Arbeitszeit von 13 auf 12 Stunden reduziert, damit die Kinder die durch zunehmende Produktivitätssteigerung entstandene Arbeitsbelastung aushielten. Bei solch einer Entscheidung der Unternehmer dürften andere Gründe sehr viel bedeutender gewesen sein, da der Anteil der Kinder an der Gesamtbelegschaft gering war und nicht anzunehmen ist, daß die Kinder die gleiche Arbeit wie die erwachsenen Arbeiter verrichteten. Im übrigen kann auch für einzelne Orte in Preußen ein ähnlich hoher Prozentsatz (10%) von Kindern an der Belegschaft in Textilfabriken festgestellt werden. Hier wie auch in einigen anderen Fällen wird die Arbeit von Schüren Anregungen zu weiteren Detailuntersuchungen geben können. – Zur Gestaltung des Buches muß kritisch angemerkt werden, daß die Karten und Photos aufgrund der schlechten Druckqualität keine Funktion erfüllen. Die Arbeit wird durch ein ausführliches Orts- und Sachverzeichnis abgeschlossen.

Johannes Altenberend

RIEBER, Christof: Das Sozialistengesetz und die Sozialdemokratie in Württemberg 1878-1890. 2 Teilbde (= Schriften zur südwestdeutschen Landeskunde, Bd. 19/1 und 19/2). – Stuttgart: Müller & Gräff 1984. 900 S.

Die Arbeit versteht sich als eine breit angelegte Bestandsaufnahme sowohl des Regierungshandelns und des politischen Klimas in Württemberg (faßbar vor allem in den Stellungnahmen der bürgerlichen Parteien und ihrer Presseorgane zum Sozialistengesetz) – als auch der Entwicklung der Sozialdemokratie und ihres Umfelds, in welchem der gewerkschaftlichen Organisation in den Fachvereinen eine besondere Rolle zukommt. Damit soll die Lücke zwischen den Arbeiten Wolfgang Schmiersers zu den Anfängen der Arbeiterbewegung (bis 1878) und Maja Christ-Gmelins (1890-1914) geschlossen werden. Dieses Vorhaben gelingt in der Weise, daß akribisch registriert wird, von welchen Überlegungen sich die württembergische Regierung unter dem Ministerpräsidenten von Mittnacht leiten ließ, in welcher Weise die Repression von den untergeordneten Organen ausgeübt wurde und wie sich der Zusammenhalt der Sozialdemokratie im Untergrund wahren ließ. Anschaulich werden die lokalen Unterschiede hinsichtlich der Schärfe der Verfolgungsmaßnahmen geschildert bis hin zu den einzelnen Staatsanwälten, die sich ihre karrierestützenden Sporen durch übereifriges Durchgreifen verdienten. Als württembergische Spezialität erscheint dabei die Anordnung unverhältnismäßig ausgedehnter Untersuchungschaftzeiten. Während sich die harte Anwendung des Sozialistengesetzes bis 1881 nicht von der Praxis in anderen Bundesstaaten unterscheidet, ist eine weichere Form der Handhabung kennzeichnend für den weiteren Zeitraum; darin unterscheiden sich die württembergischen Verhältnisse in der Zeit der "verschärften Praxis" (1886-1889) auch von denen in Baden. Ein bemerkenswertes Indiz dafür ist, daß die erste öffentliche Landesversammlung der Partei bereits im Juli 1889 stattfinden konnte. Das Gesamtbild, das sich aus dieser Arbeit ergibt, liegt damit im wesentlichen auf der Linie der bereits bekannten Rückblicke etwa Wilhelm Keils. Die Stärke dieser Arbeit liegt in der anschaulichen Detailausführung, nicht in der Bündelung der additiv referierten Einzelbefunde. Nicht akzeptabel ist es etwa, mit den ehernen Kategorien der Klassenzugehörigkeit an eine Liste derjenigen Ausgewiesenen heranzugehen, die sich in Stuttgart niederließen, und dabei einem aus Sachsen ausgewiesenen Expedienten sozialdemokratischer Zeitungen das Etikett "Angehöriger des Kleinbürgertums" aufzudrücken, nur weil dieser sich in Stuttgart als Zigarrenhändler (Kunden: vornehmlich Anhänger der Sozialdemokratie) durchschlug (S.340). Hier werden die Realitäten der Existenzgefährdung durch das Sozialistengesetz verwischt. Problematisch ist auch der Versuch, sich in die von Schmierer und Christ-Gmelin eingeleitete Diskussion um die "reformerische" Orientierung der württembergischen Sozialdemokratie einzuklinken und – gegen beide gerichtet – von einer Entwicklung "marxistisch-revolutionäre[r] Kräfte zur dominierenden Strömung innerhalb der württembergischen Partei" zu sprechen (S.763f.). Die Behandlung der Konflikte in der Reichstagsfraktion und

ein Kapitel zur "Rezeption des Marxismus", in welchem aber nur die intellektuelle Entwicklung Jacob Sterns behandelt wird, sind kaum geeignet, eine so dezidierte Interpretation zu tragen.

Hans-Joachim Franzen

BARFUSS, Karl Marten: "Gastarbeiter" in Nordwestdeutschland 1884-1918 (= Veröffentlichungen aus dem Staatsarchiv der Freien Hansestadt Bremen, Bd. 52). – Bremen: Selbstverlag des Staatsarchivs der Freien Hansestadt Bremen 1986. 294 S.

Wanderarbeit. Armut und Zwang zum Reisen, Red.: Heide GERSTENBERGER (= Beiträge zur Sozialgeschichte Bremens, H. 7). – Bremen: Universität Bremen, Presse und Informationsamt, Postfach 330440, 2800 Bremen 33, 1984. 263 S.

Armut und die Hoffnung, in der Fremde Arbeit und Lebensunterhalt zu finden, welche die Heimat nicht mehr bietet, sind Konstanten in der Sozialgeschichte. In den letzten Jahren wandte sich die Forschung in wachsendem Maße diesem Strukturproblem zu, wobei chronologisch vor allem die Zeit der Industrialisierung im Vordergrund steht. Die Überseeauswanderung, mehr vielleicht noch die zentraleuropäische Binnenwanderung, finden am meisten Beachtung. Insbesondere der nach Westen gerichteten Arbeitswanderung der Polen, zumal in deren Zielregion Ruhrgebiet, wurden schon zahlreiche Untersuchungen gewidmet. Auch in den beiden vorliegenden Büchern spielen die polnischen Arbeitswanderer eine wichtige Rolle, und als weitere Gemeinsamkeit fungiert die den Studien zugrundeliegende Region: der Unterweserraum mit Bremen als Mittelpunkt.

Das Buch von Barfuss, eine Bremer Dissertation aus dem Jahre 1985, stellt, um es vorweg zu sagen, eine überaus erfreuliche Forschungsleistung dar. Auf der Basis zahlreicher gedruckter und ungedruckter Quellen liefert der Verf. eine grundsätzliche Untersuchung über die Immigration polnischer, ruthenischer, auch tschechischer und kroatischer Arbeiter in den politisch zu Oldenburg, Preußen und Bremen gehörenden nordwestdeutschen Raum. Die Scheu, den diskreditierten Begriff des Fremdarbeiters zu verwenden und ihn durch "Gastarbeiter" zu ersetzen, wirkt allerdings nicht sehr plausibel, denn als "Gäste" konnten sich die Fremden damals wie heute nicht fühlen.

B. strukturiert seine Arbeit nach einem stringent aufgebauten Argumentationsgang. Im ersten Teil analysiert er die wirtschaftlichen, politisch-rechtlichen und sozialen Bedingungen der Zuwanderung, beschreibt im zweiten Teil die Daseinsbedingungen der Fremden im Unterweserraum und verfolgt im dritten Teil schließlich ihre Bemühungen um die Entwicklung nationaler Subkulturen, wie dies Kleßmann¹ und Murzynowska² schon mustergültig am Beispiel der Ruhrpolen unternommen hatten.

Die Industrialisierung setzte erst verspätet, in den 80er Jahren des 19. Jahrhunderts im Unterweserraum ein; sie richtete sich nach den spezifischen Zielsetzungen und Bedürfnissen des bremischen Groß- und Außenhandels, des Schiffbaus und des weiterverarbeitenden Gewerbes. Die Textilindustrie entwickelte sich zum Leitsektor, der aus Konkurrenzgründen darauf angewiesen war, billige Arbeitskräfte, vor allem für die Juteproduktion, heranzuziehen. Die Löhne wurden auf einem Standard gehalten, der für einheimische Arbeitskräfte inakzeptabel war, für die Fremdarbeiter aus Österreich-Ungarn, Rußland und auch den preußischen Ostprovinzen aber noch so attraktiv, daß sie deshalb ihre Heimat verließen. Die Unterweserregion profitierte dabei von der Lockerung der restriktiven Ausländerpolitik gegenüber den fremdstaatlichen Polen; die preußische Regierung hatte sich dazu nämlich durchgerungen, um der "Leutenot" der ostelbischen Großagrarier abzuhelpen. Als neuer Kurs wurde eine Diskriminierungspolitik eingeschlagen, welche – etwa durch entwürdigende Legitimationszwänge – diese Migrantengruppe besonders der Willkür von Behörden und Arbeitgebern auslieferte. Bremen und das Großherzogtum Oldenburg schlossen sich, wenn auch z.T. in abgemilderter Form, dem preußischen Vorgehen an. Das Fehlen einer amtlichen Gesamtstatistik verhindert leider eine genaue Quantifizierung der "Gastarbeiter" -

1 Christoph Kleßmann, *Polnische Bergarbeiter im Ruhrgebiet 1870-1945*, Göttingen 1978.

2 Krystyna Murzynowska, *Die polnischen Erwerbsauswanderer im Ruhrgebiet während der Jahre 1880-1914*, Dortmund 1979.

Zuwanderung nach Norddeutschland. B. vermag aber überzeugende Rückschlüsse aus unterschiedlichen Datensammlungen zu ziehen; er setzt für 1913 den Ausländeranteil in Bremen mit rd. 3,5% der Bevölkerung an und im oldenburgischen Delmenhorst mit 20-25%. Resümierend lehnt der Verf. die Verdrängungsthese ab, mit der zeitgenössische Sozialdemokraten und Gewerkschafter die Anwerbung von Fremdarbeitern verurteilten; denn ohne die Massenzuwanderung, allein auf die heimischen Arbeitskräfte gestellt, hätte die Industrialisierung des Unterweserraums nicht realisiert werden können. Die Lohndruck-These allerdings kann B. nur bestätigen: die Massenwanderung habe das Lohnniveau niedrig gehalten. Die qualifizierteren und besser bezahlten Positionen wurden allerdings, so konstatiert er, mit Einheimischen besetzt.

Kein Wunder, daß die Fremdarbeiter auch im allgemeinen Lebensstandard vergleichsweise weit unten rangierten. Als Wohnung diente den Ledigen unter ihnen das Wohnheim oder die Schlafgängerstelle, den Verheirateten die Mietwohnung. Mangelnde Integration und schlechte Lebensverhältnisse verführten häufig zu Alkoholismus und kriminellen Handlungen, die sich vorwiegend gegen in-group-Mitglieder richteten. Solche Verhältnisse, verbunden mit Problemen der Sprachbarrieren, verhinderten zudem den schulischen Erfolg der Fremdarbeiterkinder. Unter diesen Umständen gelang es erst der zweiten und dritten Generation der Einwanderer, mit Einheimischen Mischehen einzugehen und sich ihrem Lebensstil anzupassen. (Zu diesem Problem hätte der Verf. vielleicht noch die Forschungen W. Brepohls³ über das Ruhrvolk heranziehen sollen.) Auch im Unterweserraum mieden beide Gruppen den sozialen Kontakt untereinander, der an der Arbeitsstelle nur funktional gegeben war. Statt dessen pflegten die Fremdarbeiter miteinander, wenn auch wiederum national getrennt, ein eifriges geselliges Leben im Kirchen- und Vereinswesen, selbst in der Bildung eigener Parteien und Gewerkschaften. Zu Recht stellt B. fest: "Die Subkultur leistete als Ort der Bewahrung von Identität und Selbstachtung wie durch Einübung neuer Verhaltensnormen einen wesentlichen Beitrag zur Integration" (S.207).

Das von Heide Gerstenberger redaktionell verantwortete Heft 7 ("Wanderarbeit") der "Beiträge zur Sozialgeschichte Bremens" hat einen ganz anderen Inhalt als die strenge Monographie B.s und verfolgt auch offensichtlich einen anderen Zweck. Es ähnelt einem wissenschaftlichen Lesebuch und läßt sich gut im Seminarunterricht der Hochschule bzw. im Leistungskurs der gymnasialen Oberstufe verwenden. In einem bunten Arrangement vereinigt die Redakteurin den eigens für den Band geschriebenen wissenschaftlichen Aufsatz mit dem Reprint einer sozialgeschichtlichen Studie, die Märchen-Hermeneutik mit der kommentierten Herausgabe von Auswandererbriefen und mit der proletarischen Autobiographie. Chronologisch und geographisch greifen diese Artikel weiter aus als B.s Studie: Sie legen ein starkes Gewicht auf die frühe Neuzeit und erweitern die Region um das Emsland. Da diese Artikel die unterschiedlichsten Gegenstände thematisieren, bekommt der Begriff des Arbeitswanderns weitere Aspekte, die ihn über die Bedeutung der Fremdarbeiter-Zuwanderung hinausheben. Sie behandeln zusätzlich die vor allem im 17. und 18. Jahrhundert weit verbreitete Saisonwanderung einheimischer Kleinbauern und Landarbeiter (Auszüge aus dem Buch von Johannes Tack: "Die Hollandsgänger in Hannover und Oldenburg", Leipzig 1902), die Überseeauswanderung polnischer Volksangehöriger via Bremen (Dirk Hörder: "Bremen als Auswandererhafen. Briefe polnischer Auswanderer 1890 und 1891") und das Wandern der Handwerksburschen (Wilhelm Steinmeyer: "Kindheit, Lehrjahre, Wanderjahre 1899-1923"). Zwei Gemeinsamkeiten verbinden alle diese Beiträge, die damit noch nicht vollzählig aufgeführt sind: das Motiv des durch Armut erzwungenen Wanderns und der in Bremen zentrierte weitere nordwestdeutsche Raum als Ausgangs-, Ziel- und Durchgangsregion des Wanderns.

H. Gerstenberger steuert selbst dem Heft ein informatives Vorwort und einen Aufsatz über die Bremer Fremdenpolizei, vorwiegend in der frühen Neuzeit, bei. Am meisten Vergnügen bereiteten dem Rezensenten jedoch Wolfgang Herbsts Bemerkungen über die Bremer Stadtmusikanten: "Ein Märchen beim Wort genommen". H. interpretiert den Inhalt der Fabel als die Wanderung von Spielleuten, Angehörigen des als "unehrlich" geltenden "fahrenden Volkes", die sich in Bremen um vakante Stadtmusikantenstellen bewerben wollen, um sesshaft und ehrlich zu werden. Bestimmte Anhaltspunkte veranlassen den Verf., die Handlung des Märchens im 17. Jh. anzusiedeln.

Wolfgang R. Krabbe

HICKEY, Stephan H.F.: *Workers in Imperial Germany: The Miners of the Ruhr*. — Oxford: The Clarendon Press 1985. XIV, 330 S.

S.H.F. Hickey's long-awaited book is a welcome addition to the growing library of works on Ruhr miners. While some of the information is familiar, Hickey marshals the material in a learned and readable fashion, and presents an analysis that both complements and challenges recent studies of the Ruhr.

Hickey concentrates on the miners of the Bochum electoral district, but draws freely upon material from the entire Ruhr coalfield. In his view, the miners' impressive demonstrations of solidarity and high level of collective organization were but fleeting moments in their history. The author emphasizes instead the diverse origins and fragmented character of the mining labor force, and the miners' inherent lack of power. In the best parts of "Workers in Imperial Germany", Hickey describes a working class that down to 1914 was very much in the throes of formation. Housing patterns and social organizations only reinforced the geographical, religious, ethnic, and political divisions that rent this newly-created labor force. The shared experience of work — the nature of which the author admirably describes — constituted the sole basis of unity. For Hickey, there was no single mining working class, but a multitude of sub-groups, each linked to a particular sub-culture. Only rarely were these groups able to transcend their differences and act as a unified working class.

Diverse political and trade union affiliations only added to this fragmentation, and Hickey rightly points to the long-lasting hold the Center Party and even the National Liberals exercised on substantial numbers of miners. He grounds the particular policies of the unions and the SPD in the social history of Ruhr mining. Caution, discipline, and, above all else, the primacy of organization were not the result of bureaucratization, but a reasonable approach that arose out of the need to unite a divided working class. The reliance on politics (as opposed to the shopfloor control typical of British labor) grew out of the miners' confrontation with a supremely powerful capitalist class unrelenting in its resistance to any form of independent working-class organization.

As valuable as Hickey's book is, there nevertheless remain problems with the analysis. The author offers a circumspect interpretation of the activism of Ruhr miners, but in so doing he seriously undervalues their achievements. Time and again he emphasizes the "underlying powerlessness of the labour movement" (p.302) and the fact that miners' strikes "rarely achieved tangible success" (p.225). Yet given the harsh political and economic conditions that Hickey so well describes, the organization of around a quarter of the work force (between 1904 and 1911, much reduced after the failed 1912 strike) by the *Alte Verband* was an impressive achievement indeed. In his zeal to portray the continued resonance of the Center and the National Liberals, Hickey also downplays the advance of the SPD, including its conquest of mining neighborhoods in areas such as Essen that initially were even more hostile territory for the socialists than Bochum. Furthermore, by emphasizing the essential moderation of miners' demands, Hickey fails to note the tensions implicit in their struggles. While it is quite true that the miners' "central demand was not for a change in the ownership of the pits but rather for a reform of management style" (p.197), the call for independent forms of representation through workers committees and union recognition became more vibrant from 1889 onwards. The evolution of miners' aspirations and claims could be accommodated in part by the Imperial system, but also bore potentially radical fruits. The full complexity and tension of this process is not adequately developed by Hickey.

Perhaps most troubling, the state is largely absent from "Workers in Imperial Germany". To be sure, state policies are mentioned in particular instances, but there is little recognition of the structure of state power as a constituent element that, along with basic economic and social factors, defined the social, economic, and political relations of the Ruhr. This is a curious omission given the author's own contention that, "The central issue for the labour movement was power." (p.3). The concessions forced upon employers by the state following the 1889 and 1905 strikes — developments Hickey naturally mentions, but fails to integrate into his analysis — belie his contention that strikes were ineffective. Because of these and other examples of state intervention, miners and their representatives maintained a belief in the beneficent power of the state, whether capitalist or socialist. This statist orientation contributed to the caution of the labor movement in the Imperial period, and to its empha-

sis on politics. A more adequate analysis of the structure of state power and of miners' interaction with the state would have added depth to Hickey's largely social historical approach.

Despite these criticisms, "Workers in Imperial Germany" is an excellent, provocative book. It will take its place alongside the studies of K. Tenfelde, F.-J. Brüggemeier, and others. Hopefully, workers in other trades and regions will soon possess the same rich historiography accorded to Ruhr miners.

Eric D. Weitz

DEUTSCHMANN, Christoph: **Der Weg zum Normalarbeitstag. Die Entwicklung der Arbeitszeiten in der deutschen Industrie bis 1918** (= Studienreihe des Instituts für Sozialforschung Frankfurt am Main). — Frankfurt/M. und New York: Campus Verlag 1985. 311 S.

Dieses Buch wird jeder, der sich für die Wirtschafts- und Sozialgeschichte Deutschlands im allgemeinen, vor allem aber für die Arbeitszeitentwicklung im besonderen, interessiert, zur Hand nehmen müssen: Ein gutes Vierteljahrhundert nach der Fertigstellung der bisher ungedruckten Dissertation von Ruth Meinert im Jahre 1958, bis heute das maßgebliche 'Standardwerk', hat das langjährige Mitglied einer Forschungsgruppe am Frankfurter "Institut für Sozialforschung", Christoph Deutschmann (unterdessen Wissenschaftszentrum Berlin) erste Ergebnisse eines groß angelegten Forschungsprojektes vorgelegt. Dimensionierung und Anspruch (über die im Vorwort einiges gesagt ist) dieses von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) im Rahmen der Aktivitäten des "Arbeitskreises Sozialwissenschaftliche Arbeitsmarktforschung" (SAMF-AK) geförderten Unternehmens ließen in doppelter Hinsicht einen erheblichen Fortschritt gegenüber den seit Meinert zwar gelegentlich kritisierten, letztlich jedoch immer wieder kolportierten Daten erwarten. Wohl nicht zuletzt die Übernahme ihrer Ergebnisse in das Werk ihres angesehenen Doktorvaters Prof. W.G. Hoffmann hatte ihre verdienstvolle Pionierarbeit unversehens zu einer autoritativen Quelle stilisiert.

Zum einen wollte die Frankfurter Soziologengruppe eine theoretische Erklärung der langfristigen Arbeitszeitdynamik entwickeln, zum anderen aber endlich auch einmal erneut die empirische Basis der Meinertschen Untersuchung einer kritischen Analyse unterziehen und zu verbesserten Ergebnissen gelangen. Die von Deutschmann vorgelegte Studie stellt den 1. Teil dieser Bemühungen dar und behandelt, wie der Untertitel bereits anzeigt, die "Entwicklung der Arbeitszeiten in der deutschen Industrie bis 1918"; zwei weitere Teile sollen folgen, die — entgegen dem Hinweis im Vorwort — in zwei separaten Bden die nachfolgenden Perioden behandeln. Rudi Schmiede wird die Zeit bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges bearbeiten und Edwin Schudlich die weitere Entwicklung bis etwa Mitte der 80er Jahre.

Im Hinblick auf den ersten Anspruch — die theoretische Erklärung der langfristigen Arbeitszeitdynamik — finden sich in dem vorliegenden ersten Bd. bereits (in Punkt 1) Überlegungen, die in kritischer Auseinandersetzung mit einigen Versuchen zur "Begründung einer Theorie der sozialen Zeit" (S.15-40) Arbeitszeit nunmehr zu begreifen versuchen, als "Ausdruck eines bestimmten Arrangements zwischen Systemzeit und sozialer Zeit; technisch gesprochen sind Systemzeit — im Hinblick auf den kapitalistischen Betrieb sprechen wir von Betriebszeit — und soziale Zeit als unabhängige, ist Arbeitszeit die abhängige Variable." (S.32). Diesem Ansatz zufolge wird im 2. Teil (S.41-69) unter vielfältigem Rückgriff auf frühere Institutsarbeiten zur Lohn- und Technikentwicklung in der deutschen Industrie die "Ausdifferenzierung der Betriebszeit" als notweniger, wenngleich nicht hinreichender Ausgangspunkt einer Theorie der Arbeitszeitdynamik untersucht, deren Folge eine "neue Zeitstruktur der gesellschaftlichen Reproduktion [ist], die die überkommenen Zeithorizonte der handwerklichen oder landwirtschaftlichen Arbeit systematisch überschreitet." (S.71). Für die Überwindung der tradierten Einheit von Produktion und Arbeit zugunsten des eigenrhythmischen kapitalistisch-industriellen Produktionsprozesses wird nachfolgend das Auseinandertreten von Arbeitszeit und Betriebszeit als konstitutiv angesehen (S.71f.); dieser Prozeß wird eingangs des 3. Hauptteils "Betriebszeit und Arbeitszeit" (S.71-120) vor allem hinsichtlich der seit dem 'Klassiker' E.P. Thompson geläufigen Konflikte zwischen einer plebejischen Moral und der industrieförmigen Rationalität von Zeitökonomie beschrieben.

Über diesen sozialgeschichtlich gestützten, vor allem im 1. Teil aufscheinenden – vorläufig erst thetisch gefaßten – theoretischen Ansatz zur Charakterisierung des Problems des geschichtlich jeweils herzustellenden Arrangements zwischen Systemzeit (Betriebszeit) und sozialer Zeit, wäre mehr zu sagen. Insbesondere auch deshalb, weil sich darin die Richtung ankündigt, in der die neue Generation der empirisch arbeitenden Soziologen der "Frankfurter Schule" zeitgemäße Traditionsbewältigungen (auch zur marxistischen Betonung der basalen gegenüber "Sinn"-Strukturen) vorzeichnen. Dies ist aber hier nicht der Platz, zumal die doch eher noch kursorischen Überlegungen eine eingehendere Konsistenzprüfung kaum erlauben – vermutlich werden die Bde 2 und 3 hierzu weitere Erwägungen vorstellen.

Umfangmäßiger Hauptteil und empirisch-quantitatives Herzstück bildet ohnehin der vor allem gegen Meinert formulierte Anspruch auf Rekonstruktion der tatsächlichen industriellen Arbeitszeitentwicklung – hier bis zum Ende des Ersten Weltkrieges (S.121-290). Auf S.121 werden die Schwierigkeiten eines solchen Unterfangens angesichts des Fehlens bzw. der Mängel einer kontinuierlichen Arbeitszeitstatistik benannt, die zu dem Verzicht führten, eigene Berechnungen der industriellen Durchschnittsarbeit vorzunehmen, wie sie von Meinert und kürzlich von Schröder (1980) (von diesem allerdings erst ab 1870) vorgenommen wurden. Angesichts der Heterogenität seien solche Durchschnittsangaben selbst als grober Überblick kaum brauchbar (S.123). Statt dessen wird eine Rekonstruktion auf sektoraler Ebene und zwar für folgende acht Industriezweige versucht: Druckindustrie, Baugewerbe, Holzindustrie, Maschinenbau, Textilindustrie, Stahlindustrie, chemische Industrie, Getreidemühlen.

Entsprechend ihrer – früheren kategorialen Bestimmungen industrie-soziologischer Forschungen der Frankfurter Gruppe entspringenden – Zuordnung dieser Industriezweige zu entweder eher Fertigungs- oder Prozeßindustrien, soll in diesem Hauptteil gezeigt werden, daß die langfristige Dynamik der Arbeitszeiten nicht nur ein Prozeß der Verkürzung, sondern auch einer der Homogenisierung und Standardisierung war. Dies ist zweifellos zutreffend und entgegen dem Anschein, den die Frankfurter gegenüber Ruth Meinerts Untersuchung erwecken, von dieser nicht etwa übersehen, sondern eigens im zweiten Teil der Dissertation (S.56-114) untersucht und zusätzlich durch eine regionale Analyse im dritten Teil ergänzt worden, die als gesonderter Aspekt bei den Frankfurtern fehlt, bzw. bestenfalls in der sektoralen Analyse aufscheint.

Hinsichtlich der untersuchten Branchen gibt es eine weitgehende Überschneidung (Druck-, Textil-, Holz-, chemische Industrie, sowie Baugewerbe); Meinert untersuchte zusätzlich die Metallindustrie und den Bergbau, die Frankfurter hingegen den Maschinenbau und die Stahlindustrie, sowie die Getreidemühlenproduktion. Man hätte gerne die Kriterien für diese Auswahl bzw. Abweichung zu Meinert gewußt – sie werden aber nirgendwo erwähnt.

Der diese sektoralen Analysen für zwei von einander abgegrenzte Formationsperioden: ca. 1850-1890 und 1890-1918 zusammenfassend interpretierende kurze 4. Abschnitt (S.291-299) hebt ein scheinbares, aber von Deutschmann näher aufgeschlüsseltes Paradoxon hervor: "Gerade diejenigen Industrien, die objektiv in der technologischen Ausdifferenzierung der Betriebszeit am fortgeschrittensten waren, hinkten in der Rationalisierung sozialer Zeit hinterher. Und umgekehrt scheint die subjektive Rationalität des Umgangs mit der Zeit, die spezifisch industrielle Arbeitsmoral, sich am raschesten dort entwickelt zu haben, wo die Verselbständigung der Betriebszeit gering blieb." (S.294).

Auf die Detailergebnisse, bzw. die zusätzlichen Erträge des Frankfurter Projektes gegenüber dem bisherigen Forschungsstand kann hier im Einzelnen nicht eingegangen werden. Nur soviel sei angemerkt: Gerade für die bislang wenig erschlossenen Phasen vor den politisch verhinderten und dadurch in Deutschland erst spät einsetzenden arbeitszeitstatistischen Erhebungen erhoffte man durch intensive Auswertung von Quellen in Firmen- und Staatsarchiven zusätzliche Aufschlüsse. Die von Deutschmann angeführten und ausgewerteten Quellen sind aber nicht so zahlreich, wie es den Validitätsansprüchen für Querschnittsanalysen entspräche und im übrigen offenbar nicht so ergiebig gewesen, wie erhofft, was die wiederkehrend ähnlich lautenden Konstatierungen auf "Fehlansätze" belegen.

Dennoch: In dieser Einheit von historisch-empirischer Dokumentation und theoretischem Erklärungsversuch ist diese 1. Studie des Frankfurter Forschungsprojektes wohl auf längere

Zeit hinaus ein neuer Maßstab für kritische historische Sozialforschung zur "Arbeitszeit", die nach Jahrzehnten des Desinteresses erst im Zusammenhang mit den zeitgenössischen Arbeitsmarktproblemen und den gewerkschaftlichen Forderungen nach Arbeitszeitverkürzung wieder Gegenstand wissenschaftlichen Interesses und daraus resultierender historischer Untersuchungen geworden ist.

Eberhard K. Seifert

Solidargemeinschaft und Klassenkampf. Politische Konzeptionen der Sozialdemokratie zwischen den Weltkriegen. Hrsg. von Richard SAAGE (= edition suhrkamp, Nr. 1363; N.F., Bd. 363). – Frankfurt/M.: Suhrkamp Verlag 1986. 386 S.

DRABKIN, J[akov] S.: **Die Entstehung der Weimarer Republik** (= Kleine Bibliothek, Bd. 274). – Köln: Pahl-Rugenstein Verlag 1983. 548 S.

KOLB, Eberhard: **Die Weimarer Republik** (= Oldenbourg – Grundriß der Geschichte, Bd. 16). – München und Wien: R. Oldenbourg Verlag 1984. X, 274 S.

Der von R. Saage herausgegebene Bd. "Solidargemeinschaft und Klassenkampf" enthält eine Reihe von Aufsätzen, die aus Thesenpapieren hervorgegangen sind, die auf dem Kongreß der Deutschen Vereinigung für politische Wissenschaft 1982 diskutiert wurden. Die Formulierung des Untertitels deutet schon an, was als Essential des vorliegenden Bdes gelten kann: Die Sozialdemokratie läßt sich bei genauer Betrachtung nicht auf ein eindimensionales Erscheinungsbild reduzieren. Zum Teil finden sich zu den vier aufgeführten Themenbereichen kurze Beiträge, die Ergebnisse zusammenfassen, die die Autoren an anderer Stelle ausführlich dargelegt haben. Als fruchtbar erweist sich der mehrfach gewählte Ansatz, die politischen Konzeptionen des Reformismus nicht auf die deutsche Sozialdemokratie zu begrenzen, sondern den Austromarxismus mit in die Analyse einzubeziehen.

D. Lehnert z.B. untersucht Organisationscharakter und Wahlattraktivität der deutschen und österreichischen Sozialdemokratie. Insbesondere das engmaschige soziale Netz eines klassenspezifischen Integrationsmilieus und der hohe Organisationsgrad – vor allem in der SDAP-Hochburg Wien – ermöglichten den österreichischen Sozialdemokraten die Solidarität des eigenen "Lagers" – die Solidargemeinschaft – in größerem Ausmaße als der SPD, deren organisatorische Erstarrung ein besonderes Spannungsverhältnis von Parteiorganisation und Massenaktionen schuf und Mobilisierungserfolge bei Wahlen erschwerte (S.243f.). Die im Vergleich zur SPD günstigeren Gestaltungschancen, die Lehnert der SDAP attestiert, erwiesen sich im Verlauf der Auflösungsphase der österreichischen Republik jedoch als wenig tragfähig. E. Holtmann weist darauf hin, daß in den Krisenjahren der Ersten Republik die Defensivpolitik der SDAP von Attentismus und innerparteilicher Polarisierung gekennzeichnet war (S.339).

In dem vorliegenden Bd. finden sich ferner eine Reihe von Beiträgen, die an das Werk wenig beachteter oder fast vergessener sozialdemokratischer Theoretiker und Praktiker erinnern. U.a. berichten V. Gransow und M. Krätke über Paul Levi, R. Sturm beschäftigt sich mit der Faschismusanalyse Ernst Hamburgers, W. Krumbein untersucht die theoretischen Konzepte von Hilferding, Kirchheimer u.a. als mögliche Vorläufer eines "Dritten Weges zum Sozialismus". B. Fischer antwortet in seinem Beitrag "Sozialdemokratie und Intelligenz" indirekt auf die sich zwangsläufig stellende Frage, warum diese Konzepte keine größere Resonanz fanden: Bei der SPD existierte zwischen konservativer Parteibürokratie und Intellektuellen ein ambivalentes, gespanntes Verhältnis bis hin zu "innerparteilichem Antiintellektualismus" (S.223). – Die Aufsätze des vorliegenden Buches entwerfen insgesamt ein nuanciertes und differenziertes Bild der Sozialdemokratie der Zwischenkriegszeit.

Zwei weitere, bereits seit einiger Zeit vorliegende Publikationen über die Weimarer Republik bieten die Gelegenheit, u.a. auch die jeweilige Darstellung des Reformismus zu untersuchen. Drabkins Darstellung schließt an sein 1968 erschienenes Buch über die Novemberrevolution an. Mit dieser Fortsetzung wird die frühere Auffassung revidiert, daß die Novemberrevolution mit den Januarkämpfen 1919 abgeschlossen war. Drabkin nimmt nunmehr eine dreiteilige Periodisierung der Revolution vor: Die Novembertage 1918, die Kämpfe im Dezember und Januar "um die Macht" sowie den Zeitraum vom Januar bis Mai 1919. Der neue Bd. behandelt die dritte Periode, vor allem das Schicksal der Arbeiter- und Soldatenräte und

die Kämpfe der Arbeiter im Frühjahr 1919. Als Wendepunkt der Revolution 1918/19 sieht der Verfasser die Zerschlagung der Bayrischen Räterepublik an. Danach trug der Kampf der Arbeiter ausschließlich defensiven Charakter. In einer breit angelegten Darstellung werden der Versailler Vertrag und die Weimarer Verfassung behandelt, die Drabkin "gleichsam als Pate an der Wiege der Weimarer Republik" (S.442) betrachtet. In der Diskussion der Ursachen, die zu den Niederlagen der Arbeiterbewegung im Frühjahr 1919 führten, gelangt Drabkin nicht über bekannte marxistische Interpretationsmuster hinaus. Vorherrschend ist die Argumentation, daß letztlich die Führer der Sozialdemokratie für den Rückgang der revolutionären Massenbewegung verantwortlich zu machen sind. Nähere Ausführungen darüber, wie die SPD trotzdem ihren Masseneinfluß bewahren konnte, sucht man vergeblich. Als großes Manko erweist sich zudem, daß Drabkin auf die Erörterung von Kontroversen der Forschung gänzlich verzichtet hat. Ein weiterer Bd. zur Geschichtsschreibung über die Novemberrevolution wird zwar angekündigt, aber die mehr als 500 Seiten lesen sich eben so, als gäbe es keine offenen oder strittigen Fragen. Ganz anders dagegen der Band von Kolb, der in einem gesonderten Abschnitt den Forschungsstand sehr ausführlich beschreibt, die unterschiedlichen Positionen deutlich herausstellt, aber auch selbst Stellung bezieht. Vorangestellt ist eine komprimierte Darstellung der Weimarer Republik. Es ist eine ungewöhnliche Leistung, auf ca. 140 Seiten eine gut lesbare Geschichte der Republik vorzufinden, die alle wesentlichen und interessierenden Aspekte enthält. Hervorzuheben ist insbesondere, daß sich Raum für einen längeren Abschnitt zur Kultur der zwanziger Jahre fand – eine Thematik, die man in den meisten Darstellungen leider vermißt –, wobei mit der Charakterisierung der "goldenen zwanziger Jahre" als Zeit der "Gespaltenheit zwischen Wille zur Modernität und Angst vor der Modernität, zwischen Radikalismus und Resignation" (S.106) eine Komponente des vielschichtigen Gefüges angeführt ist, womit Kolb das Scheitern der Republik plausibel zu erklären versucht. Damit ist die zentrale Fragestellung Kolbs angesprochen, ob das Scheitern der Weimarer Demokratie unvermeidlich war. Der Verf. führt eine Vielzahl von Fakten an, die die ungünstigen Ausgangsbedingungen der Demokratiegründung und die Fragilität der Republik belegen. Präzise werden der Aufstieg des Nationalsozialismus und die Verlagerung der Macht von Parlament und Parteien zu präsidialer Gewalt, Reichswehr und Bürokratie, der Wille zur autoritären Umgestaltung von Staat und Gesellschaft nachgezeichnet. Dabei zeigten sich nach Ansicht Kolbs auch Immobilismus und Konzeptionslosigkeit von SPD- und Gewerkschaftsführung. Dennoch ist nicht in erster Linie der Arbeiterschaft und ihren Organisationen der Untergang der Republik anzulasten, sondern den nationalistischen und autoritären Gegnern der Weimarer Demokratie. Das Scheitern der Republik läßt sich nicht monokausal erklären, eine Vielzahl von Determinanten (institutionelle Rahmenbedingungen, ökonomische Entwicklung, soziales Gefüge, ideologische Faktoren, massenpsychologische Momente u.a.) eines sehr komplexen Ursachengeflechts sind bei jeder Beurteilung zu berücksichtigen. Kolbs Darstellung ist eine überzeugende Interpretationsleistung, die mit Gewinn gelesen und benutzt werden kann.

Otto Langels

WINKLER, Heinrich August: Der Schein der Normalität. Arbeiter und Arbeiterbewegung in der Weimarer Republik 1924 bis 1930 (= Geschichte der Arbeiter und der Arbeiterbewegung in Deutschland seit dem Ende des 18. Jahrhunderts). – Berlin und Bonn: Verlag J.H.W. Dietz Nachf. 1985. 895 S.

It was the largely forgettable American President Warren G. Harding who, while incorrectly reading the notes for his inaugural address in March 1921, spoke of a "return to normalcy" after the upheavals of the period since 1914. "Normalcy" did not seem to return to Germany until 1924, but of course it was, if anything, even more specious and illusory than its American counterpart. As Heinrich August Winkler notes at the beginning of this account of workers and the labor movement during the period of "relative stabilization" after 1924, "Die Stabilität der mittleren Jahre war stets bedroht, die demokratische Normalität weitgehend Schein" (p.9). This book – the second in Winkler's three-volume study of workers and the labor movement during the Weimar Republic – considers the realities of working-class life and the evolution of the cultural and political institutions of the working class

during a time that he characterizes as "ein vergleichsweise ruhiges Intervall" (p.12): a time, however, that ends with the world economic crisis, the collapse of Hermann Müller's government, and the paralysis of parliamentary democracy in Germany.

Like its predecessor, the second volume of Winkler's study is massive, and its scope verges on the encyclopedic. The author has managed to address almost every issue that could conceivably interest the historian of the working class and the labor movement in Weimar Germany. Thus he turns with equal deftness and authority to such topics as working-class living conditions, attitudes, socialization, and leisure-time activities; changes in the structure and character of work (wages, hours of work, etc.); the activity of the SPD in opposition from 1924 to 1928; internal conflicts, divisions, and factions within the SPD; the structure and character of the KPD during the phase of Stalinization; trade unions, labor conflict, and *Sozialpolitik* from 1924 to 1928, and the problem of "Wirtschaftsdemokratie" after 1928; the coming of the Müller government; the relationship of the SPD and the KPD to bourgeois intellectuals; or coalition conflicts and the collapse of the Müller government. The narrative is clear, compelling, and sometimes dramatic, though Winkler seems to believe, with Thomas Mann in "Der Zauberberg", "daß nur das Gründliche wahrhaft unterhaltend sei." Thus the book really is a kind of encyclopedia, and after reading it through once, most historians will probably use it thereafter as a convenient reference work. Winkler attempts throughout his account to be evenhanded in his treatment of various topics and issues, and on the whole he is successful. Thus he devotes 167 pages of text specifically to the internal development of the SPD, while the KPD gets 107 pages; the trade unions, on the other hand, are dealt with in only eighty-three pages, which is a bit brief in comparison to his more extended consideration of the two political parties.

Among the most interesting and important parts of the book, though, are the 160 pages of chapter 1, which describe "Die Welt des Arbeiters" in the Weimar Republic. Proceeding from a careful analysis of the 1925 census, the author painstakingly constructs a detailed social, economic, and psychological portrait of the "Proletariat im sozialen Gefüge der Weimarer Republik" (p.166). But this is certainly no social history with the politics left out; indeed, in this section of the book the author addresses questions that are of profound political significance. Thus, not surprisingly, he treats the Borchardt thesis at some length in this chapter and concludes that "Die These von den überhöhten Löhnen ist [...] zumindest in ihrer pauschalen Form weder eine schlüssig nachweisbare, noch gar eine zureichende Erklärung für die Krankheit der Weimarer Wirtschaft" (p.57). In that connection, some of the most brilliant – and convincing – passages of the book focus on the nature of "organized capitalism" in the 1920s. Drawing, among other things, on the analyses of M.J. Bonn and Adolf Löwe, Winkler concludes that many of the Republic's woes can be attributed to a "falsely" organized capitalism: "Wenn man die Fehllenkung von Kapitalströmen realistisch einschätzte, die aus Kartellierung und Monopolisierung wie auch aus Schutzzöllen erwuchs, dann war die These nicht mehr zu halten, überhöhte Löhne seien *die* Ursache unzureichender Kapitalbildung; dann war die künstlich verminderte Elastizität des Unternehmerverhaltens ein sehr viel stärker durchschlagender Beitrag zur relativen Stagnation der deutschen Volkswirtschaft" (p.731).

Winkler also contends that it is simplistic to speak of the *embourgeoisement* of the working class during the Weimar Republic; although Weimar society remained a class society, it was, in the words of Theodor Geiger, a "Klassengesellschaft im Schmelztiegel" (p.165). Moreover, Winkler asserts, it was a society in which two-thirds of all voters regularly expressed their disapproval of the politics of class struggle: "Nichts deutete in den mittleren Jahren der Weimarer Republik darauf hin, daß die marxistische Gesellschaftsauffassung jemals mehrheitsfähig werden könnte" (p.173). This argument leads Winkler to the heart of his book: his analysis of the political behavior of the SPD and the KPD between 1924 and 1930. It is clear from that analysis that his sympathies lie with those groups and individuals – such as the Hofgeismar-Kreis or the group around the "Neue Blätter für den Sozialismus" – that attempted during the 1920s to rethink the shibboleths of class struggle and reevaluate the place of Social Democracy in German society. Similarly, it is not surprising that Winkler is critical of those elements within the SPD that adhered to older and, in his opinion, outdated and politically dubious notions of class struggle. In the end, both the Communists and the Social Democrats were condemned in the 1920s to political sterility. The KPD was caught

in the trap of Bolshevization and Stalinization, while the SPD was caught in the trap of its own older slogans, assumptions, traditions, and structures: "Zehn Jahre nach der Entstehung der Weimarer Republik war der radikale Teil der Sozialdemokratie immer noch von vulgär-demokratischen Illusionen erfüllt. Arbeiterklasse und Volk wurden unkritisch in eins gesetzt. Wer nicht zum marxistischen Proletariat gehörte, durfte sich auch nicht dem 'Volk' im eigentlichen Sinn zurechnen [...]. Eine Sozialdemokratie, die den Empfehlungen ihres linken Flügels folgte, mußte alle Hoffnung fahren lassen, jemals zur Volkspartei zu werden" (p.555). As Winkler notes, Gustav Radbruch had called attention in 1924 to the highly ideological character of German political parties; and given that character, in difficult or complex situations it was all too easy for the SPD to revert to the "Weltanschauung des Klassenkampfes" (p.821). In the crisis of 1930 this world view could be used to justify the party's close ties to the trade unions, and in inner-party debates on social policy in 1930 the trade unions had in effect forged a "faktische Allianz" with the left wing of the party. And so Winkler gloomily concludes his book by quoting Radbruch's comment in September 1930 that the Republic was threatened "nicht in erster Linie durch die Kraft ihrer Gegner, sondern durch die Schwäche ihrer Anhänger" (p.823).

Now there is nothing especially surprising or original about Winkler's analysis, but originality is probably not one of the major purposes of this series; nor, despite his undeniable fairness, does the author attempt to disguise his own sympathies. Indeed, in a review of the first volume of Winkler's trilogy, Richard J. Evans chides him for setting up as his model the post-Godesberg SPD of the 1969-82 social-liberal coalition. By doing this, Evans contends, Winkler weighs the Weimar SPD against his model of a successful *Volkspartei* and inevitably finds it wanting. This second volume might perhaps also be criticized for what Evans describes as Winkler's "teleological model of German history".¹ But Winkler does not really succumb to the perils of anachronism or presentism. He is aware of the limits of historical possibility, and clearly he is able to distinguish historically possible outcomes from what he might regard as historically desirable outcomes. Moreover, his ability to make that distinction enables him brilliantly to evoke the real tragedy of Weimar labor history and of the Weimar Republic in general (though of course it is unfashionable to speak of tragedy these days): that is, the tragedy resulting from the discrepancy between desirable outcomes, available means, and historically attainable goals. His awareness of that tragedy contributes significantly to the real greatness of this book; and, with all its limitations, it is great history, a triumph of the historian's craft.

David E. Barclay

- 1 Richard J. Evans, review of Heinrich August Winkler, *Von der Revolution zur Stabilisierung. Arbeiter und Arbeiterbewegung in der Weimarer Republik 1918 bis 1924* (Berlin and Bonn, 1984), in: *Journal of Modern History* 58 (1986), pp.572-574.

FÜLBERTH, Georg: **Konzeption und Praxis sozialdemokratischer Kommunalpolitik 1918-1933. Ein Anfang** (= Schriftenreihe der Studiengesellschaft für Sozialgeschichte und Arbeiterbewegung, Bd. 47). – Marburg: Verlag Arbeiterbewegung und Gesellschaftswissenschaft 1984. 206 S.

Selbst Walter Ulbricht attestierte den ungeliebten Sozialdemokraten nach 1945, etwas von der Kommunalpolitik zu verstehen und war bereit, ihnen dieses Ressort zu überlassen. Doch trotz der großen Verdienste, die sich die nach den letzten Kommunalwahlen der Weimarer Republik Ende 1929 auf knapp 54 000 (vgl. 1913: rund 12 000) angewachsene Zahl sozialdemokratischer Mandatäre in Städten, Gemeinden und Provinzen erworben hatte, ist dieses Feld in der Forschung bisher sträflich vernachlässigt worden. Die Parteigeschichte von S. Müller/H. Potthoff und von J. Rován würdigen die Leistungen auf kommunalem Sektor mit kaum einem Satz, Vereinzelte Aufsätze und ein von 1983 bis 1985 bei der Friedrich-Ebert-Stiftung betriebenes Forschungsprojekt "Sozialdemokratie und Kommunalpolitik in der Weimarer Republik 1919-1932" ändern nichts an diesem Negativbefund. Jetzt hat Georg Fülberth einen in Untertitel und Einleitung deutlich als "Anfang" herausgestellten Anlauf zur systematischen Erforschung dieses Themas unternommen. Der Mitautor einer stark umstrittenen Gewerkschaftsgeschichte wie einer kritisch angelegten Darstellung der deutschen Sozialde-

mokratie zwischen 1890 und 1933 konzentriert sich auf die Herausarbeitung der Leitlinien, wie sie die Parteiprogramme von Görlitz und Heidelberg, die von der SPD 1924 gegründete Zeitschrift "Die Gemeinde", die 1925 eingerichtete und eng mit dieser Zeitschrift verbundene Kommunalpolitische Zentralstelle bei Parteivorstand der SPD und der 1927 ins Leben gerufene Reichsausschuß für Kommunalpolitik vorgaben. Richtungweisende Bedeutung hatten die 1928 unter Federführung von Paul Hirsch, dem ersten preußischen Ministerpräsidenten nach dem Krieg, verabschiedeten "Kommunalpolitischen Richtlinien der SPD" – ein Grundsatzdokument, "in dem eine sozialistische Durchdringung und Umwandlung der kapitalistischen Gesellschaft innerhalb des parlamentarischen Systems ohne einen kurzfristigen und zentralgeführten Schlag gegen das großindustrielle Eigentum sondern durch die Verstärkung der gesellschaftlichen Kontrolle wichtiger Produktions- und Lebensbereiche entworfen wurde". Bei der Erörterung der kommunalpolitischen Grundsatz- und Aktionsprogramme zwischen Selbstverwaltungs- und Staatsverwaltungslinie wie bei den Positionsbestimmungen der SPD zu Einzelbereichen (Vorbild: "das rote Wien", Verhältnis von Staat und Gemeinde, kommunale Wohnungs- und Kulturpolitik, Jugendwohlfahrt) stützt sich der Autor überwiegend auf die zeitgenössische sozialdemokratische Publizistik. Praktische Beispiele finden sich kaum. Sein besonderes Interesse gilt, wie schon frühere Aufsätze ausweisen ("Die Vorschläge der KPD für eine Zusammenarbeit mit der SPD in Hamburg und Umgebung 1927" und "Die Übereinkunft zwischen SPD und KPD in Braunschweig nach den Kommunalwahlen vom 1. März 1931"), dem Verhältnis SPD-KPD. So nimmt es denn nicht Wunder, daß die Kommunalaufsicht mit Bestätigungsrecht (der preußische Innenminister Carl Severing hatte den wenigen zu Bürgermeistern und Stadträten gewählten Kommunisten meist die Bestätigung verweigert) gleich in mehreren Gliederungspunkten abgehandelt wird. Im Ganzen gesehen liefert Georg Fülberth ein brauchbares konzeptionelles Gerüst kommunalpolitischer Zielvorstellungen der SPD in der Weimarer Republik nebst Wahlergebnissen und namentlicher Auflistung herausragender Persönlichkeiten (Oberbürgermeister Max Brauer, Altona, Hermann Beims und Ernst Reuter, Magdeburg) sowie zwei "Musterbiographien" von Bürgermeistern kleiner Industrieorte [Georg Book in Langenberg, Meuselwitz und Wurzen (Thüringen/Sachsen) und Heinrich G. Ritzel in Michelstadt/Odenwald]. Aufgabe weiterführender Untersuchungen wird es sein, dieses Gerüst mit den Bausteinen praxisorientierter Lokalstudien zu füllen. Wenn es auch weit weniger "rote Rathäuser" gab, als gemeinhin angenommen wird, so wirkten Sozialdemokraten doch in tausenden von Städten und Gemeinden aktiv gestaltend mit, entwickelten eine beispielhafte moderne Kommunalpolitik und erwarben damit ein politisches Kapital, das nach 1945 beim Wiederaufbau des Landes wie der eigenen Partei reiche Zinsen trug.

Beatrix Herlemann

HERBERT, Ulrich: **Fremdarbeiter. Politik und Praxis des "Ausländer-Einsatzes" in der Kriegswirtschaft des Dritten Reiches.** – Berlin und Bonn: Verlag J.H.W. Dietz Nachf. 1985. 494 S.

Eine zeithistorische Untersuchung, die bereits nach wenigen Monaten ausverkauft ist, die schon nach einem knappen Jahr zur Neuauflage ansteht, das dürfte heute auf dem Buchmarkt doch recht selten sein. Ulrich Herbert hat mit seinem Buch über die "Fremdarbeiter" dieses Kunststück fertiggebracht. Zwar war auch der Zeitpunkt für eine solche Veröffentlichung recht günstig, doch die Hauptaspekte, die den Erfolg dieses Buches ausmachen, liegen wohl darin, daß Herbert mit seiner Themenstellung in eine mehr als breite Lücke gestoßen ist und, das muß besonders betont werden, in der Qualität der vorgelegten Arbeit. Fremdarbeiter, Zwangsarbeiter während der Zeit des Nationalsozialismus, dies war bis vor wenigen Jahren in der Bundesrepublik kein Thema, eher ein Musterbeispiel deutscher Verdrängungskünste. Obwohl im Sommer 1944 7,6 Millionen ausländische Arbeiter im Deutschen Reich registriert waren, die überwiegende Anzahl der landwirtschaftlichen Betriebe ausländische Arbeitskräfte beschäftigte und das gesamte Land mit einem *unübersehbaren* Netz von entsprechenden Lagern überzogen war, schlug sich dieser Tatbestand bisher nur eingeschränkt in der wissenschaftlichen Literatur nieder. Einige kaum bekannte Dissertationen in den 50er Jahren, ein nicht übersetztes (!) Buch (Homze) in den Vereinigten Staaten und einige hier wenig beachtete Monographien und Aufsätze aus der DDR, das war es dann schon. Erst der

Schülerwettbewerb Deutsche Geschichte um den Preis des Bundespräsidenten im Jahre 1980 ergab eine Wende. Gerade die jungen Laienhistoriker brachten vor Ort diese oft verschüttete Alltäglichkeit des Naziregimes wieder ans Licht und entfachten, unterstützt durch die, wenn auch nicht freiwillige, so doch tatkräftige Mithilfe der Flick-Bestechungsaffäre endlich eine Diskussion, bei der auch die Frage nach der notwendigen "Wiedergutmachung" für die ehemaligen Zwangsarbeiter gestellt wurde. Worauf wollte man sich aber bei dieser Diskussion stützen? Eine umfassende Untersuchung fehlte bisher. Herbert hat diese Arbeit jetzt vorgelegt, überzeugend vorgelegt.

Wie jedes Buch von diesem Umfang hat auch diese Studie ihre Fehler und Schwächen. Da es sich aber ausschließlich um geringfügige Detailfragen handelt, können diese Unschärfen in den meisten Fällen als unerheblich ausgeklammert werden. Wie jeder Autor, der sich mit dem Nationalsozialismus beschäftigt, stand Herbert vor der Frage: Wie stellt man eine Polykratie dar, oder aber mit anderen Worten, wie gliedert man die Darstellung eines Chaos? Dieses System ohne System, diese divergierenden Kräfte, dieser Kompetenzwirrwarr, diese Administration aus konfusen Konkurrenzorganisationen, stellt jeden Bearbeiter vor erhebliche Schwierigkeiten. Der Autor hat dieses Problem relativ gut gelöst, indem er chronologisch vorgeht und dann in den verschiedenen Zeiträumen die unterschiedlichen Kräfte und Einflüsse gesondert darstellt. In zehn Kapiteln behandelt er vier Schwerpunktbereiche: die Vorgeschichte des Arbeitseinsatzes von Ausländern im Zweiten Weltkrieg, d.h. die Ausländerarbeit und -politik des Deutschen Reiches von 1914 bis 1939, die Zeit der "Blitzkriege" von 1939 bis 1941 und die Fremdarbeiterpolitik, die Entwicklung nach Beginn des Ostfeldzuges, und die Endphase des Krieges 1944/45. Er räumt dabei energisch mit manchen Fehleinschätzungen, oder sollte man besser sagen, Märchen, auf, die insbesondere durch die DDR-Literatur gepflegt werden, in denen das deutsche Industrie- und Finanzkapital als alleiniger großer Planer und Initiator der Zwangsarbeit dargestellt wird. Herbert legt dar, daß die von der politischen Führung durch den Krieg selbst geschaffenen wirtschaftlichen und politischen Zwänge, dazu noch gegen ihre eigenen ideologischen Vorstellungen, diese dazu brachten, die Weichen in Richtung Arbeitseinsatz der Ausländer zu stellen. Bei der Wahl, den mühsam erungenen sozialen Konsens mit der deutschen Arbeiterschaft unter den Bedingungen des Krieges aufzukündigen oder fremde Arbeitskräfte einzusetzen, entschied man sich, trotz aller "rassischen" Bedenken, für den Einsatz von Fremdarbeitern. Dabei waren die Bestrebungen auch innerhalb der Partei und Verwaltung durchaus nicht einheitlich; gegenüber der Arbeitsverwaltung, die mehr pragmatisch ausgerichtet war, betonte das Reichssicherheitshauptamt immer wieder den Gesichtspunkt der "rassischen Gefährdung". Eindrucksvoll beschreibt Herbert auch die Wandlungen und entsprechenden Auswirkungen der Politik gegenüber den ausländischen Arbeitskräften. Diese Politik war nur zu oft taktischen und propagandistischen Wendungen unterworfen und wirkte sich für den einzelnen sehr unterschiedlich aus. Unterschiedlich heißt in diesem Zusammenhang: von akzeptabel bis tödlich. Abhängig waren die Verhältnisse von der jeweiligen Dominanz der unterschiedlichen NS- und Wirtschaftsgruppierungen, von der Kriegssituation und besonders von dem Stand des einzelnen in der aktuellen Fremdarbeiterhierarchie. Angehörige der "arischen Rasse" waren gegenüber Polen und Ostarbeitern rechtlich, verdienstmäßig und in den Lebens- und Arbeitsbedingungen bevorzugt. Bei Polen und Ostarbeitern kann man oft nur von Überlebensbedingungen sprechen, oder nicht einmal davon. Die ganze Absurdität des Systems zeichnet Herbert auf, wenn er darlegt, daß zu einem Zeitpunkt allein für polnische Arbeiter 7 verschiedene Einordnungskategorien zur Anwendung kamen, oder wenn er in einer Situation von "Diplom-Fremdarbeitern" spricht. Die unterschiedlichen Entwicklungen und Bedingungen, selbst die starken Schwankungen von Arbeitsplatz zu Arbeitsplatz, kristallisieren sich in dieser Arbeit schlüssig heraus. Anhand von Fallbeispielen charakterisiert Herbert immer wieder hervorragend Einzelabschnitte und Einfluszonen. Als wichtiges Ergebnis dieses Bdes muß auch die Darstellung der Differenzen zwischen dem politischen Willen der Führung und der eigentlichen Praxis vor Ort gesehen werden. Begegnete man doch in den Betrieben den fortwährenden taktischen und propagandistischen Wendungen der Ausländerpolitik mit Unverständnis und vollzog sie nur verspätet oder überhaupt nicht nach. Dabei geriet auch die deutsche Arbeiterschaft ins Zwielficht. Zwar wurde vielfach praktische Solidarität geübt, viele Arbeiter erlagen aber auch der rassistischen Propaganda und reichten ihre Hand von der Antreiberei über Folter bis hin zum Mord. Beispielhaft zeichnet der Autor die

Interessenlage und die daraus resultierenden Verhaltensweisen der deutschen Arbeiter gegenüber den Ausländern auf. Anschaulich besonders dann, wenn dem Leser klargemacht wird, daß sich die Gegensätzlichkeiten in einer Person vereinigen konnten. Auch fast 500 Seiten reichen nicht aus, um alle Aspekte umfassend darzulegen. Manche Themen werden nur kurz angerissen, wie z.B. der Widerstand der Fremdarbeiter. Aber selbst hier bekommt man doch fundiertes Material vorgelegt und erhält weiterführende Anregungen. Eine Anregung, die Erfahrungen der betroffenen Zwangsarbeiter durch ein internationales Oral-History Projekt zu erschließen, dürfte aber ein Traum bleiben. Leider!!

Wenn es an diesem Buch etwas auszusetzen gibt, so ist der Adressat in der Hauptsache der Verlag. Einige Fehler sollten einem guten Lektorat einfach nicht unterlaufen. (In der Einleitung wird von 12 Kapiteln gesprochen. Es sind nur 10.) Bei einem Buch mit über 1.600 Anmerkungen wünscht man sich keinen geschlossenen Anmerkungsstil im Anschluß an den Text, sondern Fußnoten auf der betreffenden Seite. Technisch dürfte das doch machbar sein. Bei diesem Buch bekommt der konzentrierte Leser fast eine Hornhaut an den Fingerkuppen. Auch hätte man in einem Bereich den Autor etwas bremsen sollen. Er ist im Rahmen seiner Arbeit etwas dem nationalsozialistischen Aküfi (Abkürzungsfimmel) zum Opfer gefallen. Drei Seiten Abkürzungsregister sind zuviel. Wenn einige Begriffe nur vereinzelt auftauchen, sollte man sie doch ausschreiben. Der Leser weiß es zu danken. Solche technischen Hemmnisse mindern aber nicht den inhaltlichen Wert des Buches. Es wird wohl bald eine zusätzliche Bezeichnung haben: Standardwerk!

SIGEL, Robert: **Die Geschichte der Zweiten Internationale 1918-1923** (= Quellen und Studien zur Sozialgeschichte, Bd. 7). — Frankfurt/M. und New York: Campus Verlag 1986. 215 S.

Robert Sigel gibt mit seiner Arbeit, die auf den Materialien im IISG, Amsterdam, und dem Labour Party Archiv, London, basiert, eine detaillierte und präzise Vorgeschichte der Sozialistischen Arbeiter-Internationale (SAI). Denn was sich nach den Konferenzen von Bern, Luzern und Genf, denen die ersten drei Kapitel gelten, konstituierte, war nicht mehr als eine "Rumpfinternationale" (S.31), die sich obendrein noch als Provisorium begriff und als einziges Ziel die möglichst rasche Wiedervereinigung mit der Wiener Arbeitsgemeinschaft hatte. Daß die Wiener Arbeitsgemeinschaft auf Gesprächen auch mit der Kommunistischen Internationale beharrte, war für die Zweite Internationale, deren "wesentliches Integrationsselement" gerade die "völlige Ablehnung kommunistischer Politik und Theorie" (S.33) darstellte, ein harter Brocken — um das gewünschte Ziel nicht zu verspielen, war man indes zu taktischen Konzessionen und selbst dazu bereit, sich mit einem leibhaftigen Radek an einen Tisch zu setzen. Mit der Section Française de l' Internationale Ouvrière (SFIO) hatte die Zweite Internationale, wie die taktisch flexibel agierenden Engländer rasch herausgefunden hatten, einen Verbündeten im Lager der Wiener AG, auch die SFIO beurteilte die Aussichten einer Einigung mit der Komintern höchst skeptisch. Daß sich die Zweite Internationale überhaupt auf das Abenteuer der Konferenz der drei Exekutiven vom April 1922 und die Bildung der Neunerkommission einließ, war, wie Sigel herausarbeitet, eine Art Akt der Höflichkeit gegenüber der Wiener AG. Dieser scheinbare Höhepunkt internationaler Einheitsfront war tatsächlich ein Schritt hin zu dem von der Zweiten Internationale beharrlich verfolgten Ziel; die Zusammenarbeit zwischen den beiden sozialistischen Internationalen wurde intensiver, so daß selbst Friedrich Adler im Mai 1922, beim ersten und letzten Treffen der Neunerkommission, nur noch schwache Versuche machte, den endgültigen Bruch mit der Komintern zu verhindern. Nach der Ermordung Walther Rathenaus beschleunigte sich die Entwicklung: Der Internationale Gewerkschaftsbund (IGB) lud beide sozialistischen Internationalen, um eine Unterstützung der deutschen Arbeiter im Kampf gegen die Reaktion zu beraten, zu einer Konferenz am 19.7.1922 nach Amsterdam, wo die grundsätzliche Entscheidung zur Einberufung eines internationalen sozialistischen Kongresses gefällt wurde, auf dem bekanntlich im Folgejahr die SAI gegründet wurde. Die schließliche Vereinigung von Zweiter Internationale und Wiener AG zur SAI sieht Sigel als "Erfolg für die 2. Internationale [...]". Der Prozeß der Einigung war weitgehend so verlaufen, wie dies innerhalb der 2. Internationale erwartet worden war" (S.114). Programmatische Konzessionen an die Wiener AG seien ein nur "äußerliches Entgegenkommen" gewesen (S.114). Den Abschluß der Arbeit bilden 14 größtenteils bisher noch nicht publizierte Dokumente.

Willy Buschak

EIN VAGABUND DER FEDER. ZUM TODE VON WALTHER G. OSCHILEWSKI

Von Brigitte Brandt

Daß ein Stück Geschichte ins Grab gesunken, schreibt sich in einen Nachruf leicht hinein. Noch dazu, wenn einer mit fünfzehn sich der Arbeiterbewegung verschrieben hat, um nie wieder von ihr abzulassen und darüber achtzig Jahr und mehr alt zu werden. Und erst recht, wenn einer durch nichts sonst denn durch Lesen und Schreiben, Schreiben und Lesen gewirkt hat. Wo fände man ein solches Leben noch? Mit Walther G. Oschilewski, geboren am 22. Juli 1904, gestorben am 1. Mai 1987, nehmen wir Abschied von einer Generation, die sich eine immense Bildung allein anzueignen vermochte und daraus ein Selbstgefühl eigener Art ableitete.

Konferenzen organisieren, Geld eintreiben, Handzettel verteilen, Plakate kleben, gar Reden halten — alles, was mit Ein- und Unterordnung zu tun hatte, ist Oschilewski zeit seines Lebens fremd geblieben; sein Stadtverordnetendasein in Berlin, 1946 bis 1950, war Episode und fast Verirrung. Sein Reich war das der Bücher, nicht das der Versammlungssäle. In den langen "Telegraf"-Jahren konnte er sich immer mit der langen Arbeitszeit herausreden, aber wer ihn kannte, wußte: Seine Zehlendorfer Abteilung hätte ihn auch sonst kaum zu Gesicht bekommen. Sein Sozialismus war sehr individuell eingefärbt und sehr freiheitlich. Welch schöner Zufall, daß das letzte Buch, das zu publizieren ihm vergönnt war und Beiträge zur Berliner Kulturgeschichte vereinte, "Auf den Flügeln der Freiheit" hieß.

Der Sohn eines Webers, eines der letzten Handweber, die Berlin kannte, und einer Näherin, in ärmlich-proletarischen Verhältnissen am Straußberger Platz groß geworden, steckte in einer Schriftsetzerlehre, als ihm, fünfzehnjährig und voll inneren Aufruhrs, die ersten Nummern der Zeitschrift "Junge Menschen" in die Hände fielen und er sich von dem Programm einer "Revolutionierung des Geistes" ebenso mitreißen ließ wie von der Weite des intellektuellen Angebots; sechs Jahrzehnte später gab er Walter Hammers "Junge Menschen" neu heraus, versehen mit einem Porträt und einem Abriß der Geschichte der deutschen Jugendbewegung, der mit zum Besten gehört, was darüber geschrieben wurde. Die parteigebundene Arbeiterjugend hatte er damals als viel zu eng empfunden, ihre Zeitung gleichen Namens ihm eine allzu schwache Kost geboten, einseitig und zweckgerichtet und damit das Gegenteil dessen, was er und seinesgleichen suchten. Walter Hammer, radikaler Demokrat und Antimilitarist, wollte die bürgerliche und die Arbeiterjugend zusammenführen, er dachte nicht in Parteigrenzen und Oschilewski erst recht nicht. Der hatte sich erst dem Wandervogel angeschlossen und 1920 der inzwischen von Erich Ollenhauer organisierten Arbeiterjugend, gleichzeitig aber seinen Fuß in den Kommunistischen Jugendverband gesetzt und sein Herz an die gefühlsbetonte, antiautoritäre "Freie Jugend" jenes Ernst Friedrich verloren, in dessen Zeitschriften er erste Artikel landete und dem er zur Seite ging beim Aufbau des Anti-Kriegs-Museums in der Parochialstraße; Kropotkin und Landauer wurden die Götter seiner Jugend. Bis an sein Lebensende hat Oschilewski aus seinen anarchistischen, besser: anarchosyndikalistischen Neigungen keinen Hehl gemacht und nicht verschwiegen, daß sich auch und gerade im Zeichen des Anarchismus gewaltfreie, antibürokratische, eigenverantwortliche, also freiheitliche Strömungen der Arbeiterbewegung darstellten.

Wiederum und auf persönlichere Weise noch als im Fall Walter Hammers kehrte Oschilewski zu seinen Anfängen zurück, als er 1984 Ernst Friedrich charakterisierte und ihn einen "Wahrheitssucher, Friedenskämpfer" nannte. Die Zeilen, die er ihm widmete, schlossen die "Flügel der Freiheit" ab und erhielten testamentarischen Charakter. Hätte er nicht auch über sich selbst schreiben können, was er über diesen noblen Anarchisten, den Freund Erich Mühsams, zu Papier brachte? Einen individualistischen, idealistischen Einzelkämpfer nannte er ihn, einen, den "es nach einer fruchtbaren Symbiose von Unabhängigkeit und Gemeinschaft drängte — alles in allem kein Politiker, jedenfalls nicht von der Parteimachart, die das gesellschaftlich Notwendige lediglich durch Gewinnung der Massen erzwingen zu können glaubte." Missionarischer Eifer, der Ernst Friedrich beseelte, ging Oschilewski allerdings ab.

Die Schrifsetzerlehre beim "Vorwärts" — einer seiner Lehrkollegen war Otto Winzer, der spätere Außenminister der DDR — brach er ab. So unruhig sein Geist, so unstet sein Leben. Er sah sich genötigt, aus Berlin zu verschwinden und fand sich in Hamburg wieder, im Rauhen Haus der Wichernstiftung, in deren Druckerei er immerhin seine Lehre zu Ende brachte. Er ging, 1923, auf die Walz, versäumte darüber auch nicht den großen Nürnberger Arbeiterjugendtag, von dem aus es ihn, mit langen Haaren und kurzen Hosen, direkt ins Volkshochschulheim Dreißigacker zog, nicht etwa ins parteifromme Tinz. In Dreißigacker strömten die verschiedensten geistigen Richtungen zusammen. "Leute, die als Christen aufgenommen wurden, gingen als Kommunisten wieder raus und umgekehrt", erzählte er einmal. In seinem Büchlein "Lebensspuren" hat er Eduard Weitsch, dem Gründer und Leiter von Dreißigacker, dessen Leitspruch "Werde Du selbst" er zu seinem eigenen machte, ein schönes Denkmal gesetzt. Für ihn, der er damals zwischen geistigem Größenwahn und exhibitionistischer Selbstkritik hin- und hergeschwankt sei, sozusagen als ein "Suchender im Zustand der Gärung", wie er an anderer Stelle berichtete, sei es lebensentscheidend gewesen, auf das Probierfeld demokratischen Verhaltens geraten zu sein: "Dreißigacker war zweifellos das leider einmalig gebliebene Beispiel eines Gruppensozialismus, der uns lehrte, daß das Gedeihen der Gemeinschaft von der Selbstzucht und der verantwortlichen Freiheit des Individuums abhängt." Lebensentscheidend wurde Dreißigacker auch sonst: Hier oben, hoch über dem Werratal, im einstigen Jagdschloßchen der Meininger Herzöge, beschloß Oschilewski, Schriftsteller zu werden. Ob sich dabei etwas verdienen ließe, kümmerte ihn nicht, und etwas 'werden' wollte er damals nicht und später nicht.

Erste expressionistische Gedichte, "Auf flammender Brücke" überschrieben, kamen 1924 bei Karl Rauch heraus, eine volkskundliche Sammlung, für die er 50.000 deutsche Sprichwörter gesichtet hatte, im selben Jahr bei Eugen Diederichs. Doch er sah sich nicht als Lyriker, und für dicke Bücher fehlte ihm die Ausdauer. Oschilewski war der geborene Journalist, genauer: der geborene Feuilletonist, also etwas anderes und in gewisser Hinsicht etwas mehr als einer, der dem politischen Tagesgeschehen verpflichtet ist. Zwischen 1925 und 1933 schrieb er für vierzig Blätter gleichzeitig, darunter den "Vorwärts", gelegentlich verdingte er sich als Lektor in V.O. Stomps Rabenpresse. Die Palette seiner Themen war bunt, damals im Mittelpunkt: die Erziehung des Neuen Menschen. Ohnehin nicht üppige Honorare trug er auf geradem Wege zum Buchhändler, die Miete für die karge Bude am Petersberger Platz stiftete hin und wieder eine mütterliche Freundin, Clara Bohm-Schuch, Reichstagsabgeordnete jener Sozialdemokratischen Par-

tei, deren Mitgliedschaft er 1925 erworben hatte, zu einer Zeit, da er vom Hofgeismar-Kreis der Jungsozialisten gefesselt worden war.

Den idealistischen jungen Leuten, die die Welt eher vom Gefühl denn vom Verstand her deuteten, jedenfalls nicht von ökonomischen Zwangsläufigkeiten ausgingen und keinen Dogmen, schon gar keinen marxistischen verpflichtet waren, fühlte Oschilewski sich we sensverwandt. Den Sozialismus nicht aus Theorien und Mechanismen, sondern "aus der Kraft des Herzens" und "dem Erlebnis der Lebensfreude" zu verwirklichen, so hätte ihr aller Streben gedeutet werden können. Die Worte stammen aus der Feder Oschilewskis, er schrieb sie einst in ein Lebensbild Richard Timms hinein, des Arbeiterjugendbündlers der ersten Stunde und Neuköllns Nachkriegsbürgermeister. Aus dem jungsozialistischen Kreis sind Oschilewski lebenslange Freundschaften erwachsen, mit August Rathmann, vor allem mit Franz Osterroth, dem er schon auf mehreren Jugendtagen begegnet war.

Das Referat, das Hermann Heller 1925 auf der Jenaer Reichskonferenz der Jungsozialisten hielt, gegen die marxistisch gesonnenen Hannoveraner und namens der Hofgeismarer, trug den programmatischen Titel: "Nation, Staat und Sozialdemokratie". Gefordert also wurde das Bekenntnis zu Staat und Nation, das, so mochte es scheinen, in geradem Gegensatz zu den jugendbewegt-anarchistischen Anfängen stand. Doch Oschilewskis Weg war kein Sonderweg, ihn sind viele gegangen, viele der Besten und viele noch entschiedener als er; das Engagement einstiger Hofgeismarer im Reichsbanner war kein Zufall. Einerseits: Der Anarchismus, der Oschilewski in früher Jugend angezogen hatte, entbehrte der zerstörerischen Züge und war angelegt auf die Entfaltung des Individuums. Andererseits: Für die Hofgeismarer war der Staat kein Abstraktum, weder unter dem Vorzeichen der Anbetung noch unter dem Signum der Zertrümmerung oder des Zusammenbruchs. Der Staat galt als lebendiges Ganzes, als ein Stück Wirklichkeit, das der menschlichen Einwirkung bedürfe, der Staat war "eine sittliche Idee" und "eine Form des Lebens", wie er in einem besonders einprägsamen Stück über Theodor Haubach schrieb. Haubach war selbst aus dem Hofgeismarer Jungsozialismus hervorgegangen, in dem er, so Oschilewski, die Kräfte versammelt sah, "die die Begeisterung und den Mut hatten, das Unzeitgemäße, das Atavistische der altsozialistischen, lediglich in sozial-wirtschaftlichen Interessen verharrenden Denkweise zu überwinden. Vor seinen Augen stand das Bild einer kommenden Gemeinschaft, die aus dem Jetzt und Hier, von einem neuen Ausgangsort und nicht mehr nach den Realienbüchern des 19. Jahrhunderts Staat und Gesellschaft gestalten wollte."

Oschilewski selbst hatte Glück zwischen 1933 und 1940, da er Soldat wurde, als Schreiber ohne Parteiamt war er zu unbekannt, als daß man nach ihm gegriffen hätte, aber gerade weil er schrieb, so vielfältig schrieb, konnte er sich mit allerlei unverfänglichen Themen über Wasser halten; sein Buch über die Sitten und Gebräuche der Buchdrucker fiel in diese Zeit. Nach 1945 dann ein letztes Aufbäumen gegen Seßhaftigkeit und Regelmäßigkeit. Allein, das wilde Leben der ersten Nachkriegsjahre forderte seinen gesundheitlichen Tribut, und da — nach der Währungsreform — die freie Schriftstellerei keine rosigen Aussichten mehr zu bieten schien, trat er kurzentschlossen in die Dienste des "Telegraf", als Feuilleton-Chef zunächst, ab 1955 als stellvertretender Chefredakteur. Den Gnadentod des Blattes erlebte er nur noch aus der Ferne mit, denn 1969 schied er, altersbedingt, aus. Nebenher lieferte er, zwanzig Jahre lang Woche für Wo-

che, zwei Feuilletonseiten für die "Berliner Stimme", gratis, gleichsam als erhöhten Parteibeitrag. Aber natürlich war er auch damit noch nicht ausgelastet. Außerdem entfaltete sich die ganze Darstellungskraft seiner Feder erst jetzt, da sein Leben in geordnete Bahnen gelenkt war und er an der Seite seiner so sanftmütigen und kunstliebenden Frau Margarethe ein Zuhause gefunden hatte. Worüber schrieb er nicht! Zuerst und vor allem über die Vorkämpfer, bekannte und weniger bekannte, der deutschen Arbeiterbewegung, diese in ihrem weitesten Sinn genommen; eines seiner Steckenpferde wurde die Volksbühne in Geschichte und Gegenwart. Sodann widmete er sich immer und immer wieder den bildenden Künsten, so diese einen sozialkritischen Einschlag hatten; eine seiner schönsten Schriften hat er Heinrich Zille, dessen Milieu er selbst entstammte, gewidmet, zusätzlich zu einer eigenen Zille-Bibliographie. Überhaupt Berlin! Einen Berlinomanen hat ihn Kurt Pomplun einmal genannt, und es war ja auch unglaublich, was er alles über Berlins Geschichte wußte und wie er die weißen — die demokratischen — Flecken in der historischen Landkarte der Stadt auszufüllen verstand. Fünfundzwanzig Jahre lang hat er das "Jahrbuch des Vereins für die Geschichte Berlins" redigiert, besser bekannt als der "Bär von Berlin".

Er hörte es gern, wenn man ihn einen "Vagabund der Feder" nannte. Suchte einer ihm Beschränkung nahezulegen, wurde er sehr unwirsch und pflegte zu antworten: "Ich kann's nicht und ich will's nicht." Dazu paßte seine immerwährende Neugier; auf die Frage, was er sich denn zu seinem achtzigsten Geburtstag wünsche, reagierte er schroff: "Bücher, was denn sonst." Man sei doch immer noch neugierig . . . Die Frage hatte auch insofern Sinn, als sich in seinem Häuschen im Zehlendorfer Fischtal unter der Last von mehr als 20.000 Büchern und vielen, vielen Bildern längst die Türen gesenkt hatten. Sammelwut, Wißbegier, Erkenntnisdrang waren bis zuletzt, da ihn die Kräfte verließen und er nicht mehr schreiben konnte, von einer wunderbaren Offenheit begleitet. Geschrieben hatte er über alle, Linke und Rechte, Langeweiler und Dynamiker, mit gleicher Sorgfalt. Gefragt, was er selber geworden sei, verwies er auf einen freiheitlichen Sozialdemokraten und Lassalleaner. Ein Widerspruch? Keineswegs. Lassalle war für ihn nicht der Staatsapostel, als der er neuerdings wieder heroisiert wird, sondern der, der die Brandfackel geworfen und die Arbeiter auf eigenen Füßen stehen gelehrt hat. Als er sich 1949 den Erneuerern in der Berliner SPD verpflichtete, tat er es unter Berufung auf — Lassalle.

1977 verlieh ihm der Senat — eine der letzten Amtshandlungen des Regierenden Bürgermeisters Klaus Schütz — den Titel eines Professors ehrenhalber. Eine würdige Ehrung, die ihm, dem Autodidakten par excellence, unendlich viel bedeutet hat. Und Genugtuung hat ihm auch die Berufung in den Seniorenrat der SPD bereitet. So war er zuguterletzt doch noch in eine Institution hineingeraten, die Ironie dieser Mitgliedschaft war nach seinem Geschmack, daß er nur noch wenige Male teilnehmen konnte, empfand er als bitter. W.G.O., der Chronist, wird nun selbst in die Chroniken eingehen — als einer, der sich seinen ehrenvollen Platz ohne Amt und ohne Würden erworben hat.

Auswahlbibliographie

Walther G. Oschilewski hat 147 eigene Schriften und Editionen aufzuweisen. Die Zahl seiner Zeitungs- und Zeitschriftenartikel ist unübersehbar. Eine von ihm selbst betreute Bibliographie, die anlässlich seines 75. Geburtstages herauskam, nennt ungefähr 500 Titel und gibt einen ausgezeichneten Überblick über sein Schaffen:

Walther G. Oschilewski, Bibliographie. Mit einem Geleitwort von Friedrich Heine.

Hrsg. vom Archiv der sozialen Demokratie der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn 1979.

Eine schöne Würdigung erfuhren Persönlichkeit und Werk in dem Band:

Mittels Tun ein Mensch zu werden. Walther G. Oschilewski 65 Jahre, Berlin 1969.

Aus dem Bereich der Geschichte der Arbeiterbewegung seien hier zwölf Titel genannt:

Wille und Tat. Der Weg der deutschen Konsumgenossenschaftsbewegung, Hamburg 1953.

Turmwächter der Demokratie. Ein Lebensbild von Kurt Schumacher. Bd. I: Als er von uns ging, Berlin 1952. Bd. II: Reden und Schriften, Berlin 1953. Bd. III: Sein Weg durch die Zeit, Berlin 1954.

Traum und Erkenntnis. Ein sozialistisches Lesebuch, Berlin 1955.

Werden und Wirken. Ein Gang durch die Geschichte der Berliner Sozialdemokratie, Berlin 1954.

Große Sozialisten in Berlin. Born, Marx, Engels, Lassalle, Berlin 1956.

Köpfe der Zeit. Berlin 1953-1957 (Walter Kolb. 1953, Reinhold Maier. 1953, Erich Olenhauer. 1953, Walter Freitag. 1954, Ernst Reuter. 1954, Otto Suhr. 1954, Franz Neumann. 1954, Gustav Dahrendorf. 1955, Siegfried Nestriepke. 1955, Carlo Schmid. 1956, Gertrud Hass. 1957, Kurt Heinig. 1956, Louise Schröder. 1955, Kurt Löwenstein. 1957). Lebensspuren. Begegnungen. Freundschaften. Erinnerungen, Berlin 1964.

Ein großes Vorbild. Paul Löbe zum Gedächtnis, Berlin 1968.

Ein Mann im Strom der Zeit. Richard Timm, Berlin 1975.

Zeitungen in Berlin. Im Spiegel der Jahrhunderte, Berlin 1975.

Junge Menschen. Monatshefte für Politik, Kunst, Literatur und Leben aus dem Geiste der jungen Generation der zwanziger Jahre 1920-1927. Ausgewählt und mit einer Darstellung zur Biographie Walter Hammers und der Geschichte der deutschen Jugendbewegung versehen von Walther G. Oschilewski. Hrsg. vom Walter-Hammer-Kreis, Frankfurt/M. 1981.

Auf den Flügeln der Freiheit. Zur Sozial-, Kunst- und Literaturgeschichte Berlins, Berlin 1984.

MITTEILUNGEN, ERGÄNZUNGEN UND BRIEFE AN DIE REDAKTION

“Forschungs- und Bildungsstätte zur Geschichte der Arbeiterbewegung im Lande Bremen e.V.” gegründet

Nach jahrelangen Planungen hat Ende April 1987 die obengenannte Forschungs- und Bildungsstätte¹ ihre Arbeit offiziell aufgenommen. Sie wird getragen von einem gleichnamigen Förderverein und vom Senator für Bildung, Wissenschaft und Kunst unterstützt. In der Satzung des Vereins wird die Aufgabenstellung der neuen Einrichtung wie folgt bestimmt:

“Zweck des Vereins sind Forschung und Wissenschaft zur Aufarbeitung und Pflege der Kultur und Tradition der Arbeiterbewegung im Lande Bremen sowie politische Bildungsarbeit zur Förderung der Aneignung der Geschichte der Arbeiterbewegung”.

Entsprechend dieses Auftrags werden in dieser neuen Einrichtung Quellen und Materialien zur Geschichte der Bremer Arbeiterbewegung im besonderen und darüber hinaus zur Geschichte der Arbeiterbewegung wie der sozialen Bewegung insgesamt gesammelt, wissenschaftlich ausgewertet, archiviert und der Bevölkerung zugänglich gemacht. Geplant ist die Herausgabe eines vierteljährlichen Informationsblattes, das langfristig zu einer eigenen Zeitschrift ausgebaut werden soll. Daneben beabsichtigen wir die Herausgabe einer eigenen Schriftenreihe. Die uns überlassenen schriftlichen und nicht-schriftlichen Materialien werden wir in Ausstellungen der Bremer Öffentlichkeit präsentieren. Darüber hinaus soll durch die enge, auch personelle Verknüpfung von Forschungs- und Bildungsarbeit in *einer* Institution gewährleistet sein, daß einerseits weder die Forschungsarbeit im “luftleeren” Raum sich vollzieht, andererseits sich die Bildungsarbeit die Ergebnisse der Forschungsabteilung unmittelbar zu nutze machen kann, bzw. auch aus der Bildungsarbeit Anforderungen an die Forschung entwickelt werden können. In Formen offener Bildungsarbeit sollen nicht nur Kenntnisse zur Geschichte der Arbeiterbewegung vermittelt, sondern gleichzeitig politisch-historisches Bewußtsein entwickelt werden.

Zur Forschungs- und Bildungsstätte gehört bereits eine umfangreiche Sammlung zur Geschichte der Arbeiterbewegung, die ihr von Prof. Dr. Hans-Josef Steinberg (Universität Bremen) gestiftet worden ist. Diese Sammlung, die insgesamt mehr als 10 000 Stücke umfaßt, enthält neuere und ältere Bücher, Zeitschriften und Kalender, Flugschriften und Flugblätter, Broschüren, gedruckte wie maschinenschriftliche Protokolle, Originalbriefe z.B. von Rudolf Breitscheid, Ignaz Auer und Kurt Schumacher. Dazu kommen Fotografien, Plakate, Reliefs, Anstecknadeln sowie eine Büste Ferdinand Lassalles und eine Fahne des Arbeitergesangsvereins Schönebeck (Bremen-Nord) aus dem vorigen Jahrhundert.

An Nachlässen, die bereits der Forschungs- und Bildungsstätte zur Verfügung gestellt werden, ist vor allem die Sammlung des früheren Bürgermeisters der Hansestadt, Willy Dehnkamp, zu nennen, die dieser für sein Buch “ ‘Von unten auf’ — Die sozialistische Arbeiterbewegung in Blumenthal-Vegesack (Bremen-Nord)” zusammengetragen hat. Mit diesen z.T. einmaligen Materialien können wir vor allem die Arbeiterkulturbewegung, das Reichsbanner und die Konsumgenossenschaft in dieser Region dokumentieren.

Die Schwerpunkte sowohl der Sammlung Steinberg wie des Nachlasses von Willy Dehnkamp liegen in der Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung, hier insbesondere der sozialdemokratisch/sozialistischen. Die kommunistische und christliche, aber auch die internationale Arbeiterbewegung ist in der Forschungsstätte bisher noch nicht ausreichend präsent. Ähnliches gilt für andere soziale Bewegungen, wie z.B. die bürgerliche Frauenbewegung. Jedoch hoffen wir, auch aus diesen Bereichen Sammlungen zu erhalten.

In der kurzen Zeit nach der offiziellen Eröffnung konnten wir bereits zahlreiche Kontakte zu Veteranen der Arbeiterbewegung in Bremen herstellen und festigen, von einigen erhielten wir bereits kleinere Bestände. Von Erfolg war auch ein Aufruf in bremischen Alternativblättern mit der Bitte, uns Materialien aus der Studentenbewegung zur Verfügung zu stellen. Ferner zeichnet sich eine en-

1 Forschungs- und Bildungsstätte zur Geschichte der Arbeiterbewegung im Lande Bremen e.V., Alter Postweg 302, D 2800 Bremen 1, Tel. 0421 / 4986162. Öffnungszeiten: Mo. — Fr. von 9.00 Uhr — 15.00 Uhr.

gere Kooperation zwischen Forschungsstätte und der Ortsverwaltung der IG-Metall bei der Erstellung einer Geschichte dieser Gewerkschaft in Bremen ab. Die vordringlichste Arbeit der Forschungsabteilung wird sein, dafür Sorge zu tragen, daß die bisherigen Bestände möglichst schnell aufgenommen und bearbeitet werden, so daß die Arbeit der Benutzer in unseren Räumen erleichtert wird. Die Bildungsabteilung wird mit einem eigenen Bildungsprogramm (Vortragsreihe, Studienprojekte, Arbeitsgemeinschaften und Studienfahrten) im Herbst ihre Arbeit aufnehmen. Daneben hat der Senator für Bildung, Wissenschaft und Kunst der Forschungs- und Bildungsstätte die Federführung eines Ausstellungsvorhabens "100 Jahre 1. Mai" übertragen. Das Projekt wird Ursprung, Etablierung und Wandel der Maifeier in Bremen im Zusammenhang mit den Veränderungen und Brüchen der gesellschaftlichen Bedingungen und Kräfteverhältnisse rekonstruieren. Im Mittelpunkt der sozial- und kulturgeschichtlichen Untersuchung stehen die politische und kulturelle Maifeiergestaltung und -praxis sowie die gesellschaftlichen Auseinandersetzungen, die die Maifeier von Beginn ihrer Geschichte an begleiten. Die je spezifische Bedeutung und Wirkung der Maifeier soll aus der Perspektive sowohl ihrer politischen und organisatorischen Träger als auch aus der der Maifeierteilnehmer nachvollzogen werden. Die Geschichte des 1. Mai ist dabei ebenso wenig ungebrochen wie die der Arbeiterbewegung selbst. Die Pervertierung des Arbeiterfest- und Arbeiterkampftages zum "Tag der nationalen Arbeit" durch die Nationalsozialisten im Sinne ihrer Volksgemeinschaftsideologie ist keinesfalls aus der Aufarbeitung der Bremer Maifeiergeschichte auszuklammern.

Die Untersuchung beschränkt sich auf den relativ überschaubaren Raum der Stadt Bremen. Sie beginnt mit dem Gründungskongreß der Zweiten Internationale 1889 in Paris und reicht bis in die bundesrepublikanische Gegenwart. Die Ergebnisse der Projektarbeit werden in zwei Jahren anläßlich des dann hundertsten Jubiläums der Maifeier zum 1. Mai 1989 in einer Ausstellung und in einem Katalog präsentiert.

Für das Projekt wurden sieben ABM-Stellen genehmigt, davon drei für die inhaltlichen und konzeptionellen Arbeiten, drei für die eigentliche Realisierung und Inszenierung der Ausstellung (Photographen und Graphiker) sowie eine für Sekretärinnen/Sachbearbeitertätigkeiten. Die Forschungs- und Bildungsstätte wird ehrenamtlich geleitet (Adolf Brock), in der Forschungsabteilung sind zwei, in der Bildungsabteilung ist ein wissenschaftlicher Mitarbeiter tätig. Dazu gehören ein Verwaltungsangestellter und eine Angestellte im Schreibdienst.

Inge Marßolek

Zum Beitrag von Otmar Jung: Felix Fechenbach als "politischer Testamentsvollstrecker" Kurt Eisners? Um die Bekanntmachung der bayerischen Kriegsschuld-Dokumente im Jahre 1919, in: IWK, Jg. 22 (1986), H. 4, S. 451-470.

Otmar Jung schreibt in IWK 4/1986 über "Felix Fechenbach als 'politischer Testamentsvollstrecker' Kurt Eisners?" (mit Fragezeichen). Kernaussage seiner These: Er war es nicht! Im Gegensatz zu der von den heutigen Autoren vertretenen Auffassung sei Fechenbach weder ein Held noch der "politische Testamentsvollstrecker" Eisners. Vielmehr habe er eine schwache Stunde gehabt, für die er Nachsicht verdiene. Jung nennt als Exponenten einer Betrachtungsweise, die er nun widerlegen werde, vor allem Robert M.W. Kempner, Peter Steinbach und mich.

Wenn ich mich in diesem Umfeld auch recht gut aufgehoben fühle, kann ich mich doch nicht damit einverstanden erklären, Herrn Jung klaglos als Zitateverschaffer zu dienen. Zugegebenermaßen habe ich mich nach dem ersten Überfliegen des Jungschen Aufsatzes etwas eingeschüchtert auf kapitelweises Umschreiben meiner Fechenbach-Biographie eingerichtet. Nachdem ich mich mit dem Strickmuster vertrauter machen konnte, habe ich Hoffnung, es kann mit diesem Leserbrief sein Bewenden haben.

Jung baut seinen Plot um die Dokumentenübergabe an Payot herum auf. Sie ist ihm der nahezu ausschließliche Angelpunkt für alle seine Aussagen zum Verhältnis Fechenbachs zur Frage der deutschen Kriegsschuld und, so verkürzt, auch zur Eisner-Gefolgschaft. Der Tenor meiner Fechenbach-Biographie wird insoweit an zwei Zitaten festgemacht. Zunächst:

Schueler sagt, man müsse "Fechenbach auf einen zentralen Platz stellen in der Auseinandersetzung um die Kriegsschuldfrage". Sodann: Sein (Fechenbachs) Vorgehen habe "mit der Verwaltung von Eisners politischem Erbe zu tun" gehabt. Nachschlagen beweist: Das erste Zitat – es steht im Vorwort – bezieht sich auch bei weitherzigster Auslegung nicht auf die enge Marge der "Dokumenten-Bekanntmachung" im Sinne Jungs, sondern vielmehr auf Fechenbachs Gesamtrolle in der Auseinandersetzung um die Kriegsschuldfrage. Der Bezug dort lautet: Fechenbach-Prozesse (Mehrzahl!).

Gemeint ist hier auch und vor allem der Beleidigungsprozeß vom Mai 1922. Fechenbach strengte ihn gegen Nikolaus Cossmann und andere Münchener Redakteure an, um seines toten Freundes Eisner Ehre zu verteidigen. Dieser – und auch Fechenbach selbst – war nämlich in Fragen der Eisnerschen Dokumentenveröffentlichung vom November 1918 der Fälschung geziehen worden. Dieser Prozeß hatte für die Weimarer Republik eine ähnliche Bedeutung wie der spätere Prozeß um den "Dolchstoß" zwischen Cossmann und der "Münchener Post", und vor allem durch ihn, wenn auch nicht allein, bekam Fechenbach seinen Rang in der "Schuldlegendiskussion". Und zwar schon in Weimar! Diesem Gerichtsverfahren widme ich folgerichtig ein eigenes Kapitel. Jung erwähnt es in einer Fußnote. Seine Bedeutung bleibt verborgen.

Das zweite Zitat. Nun, es steht allerdings in einem Zusammenhang mit der Dokumentenübergabe. Allerdings in einem sehr marginalen; außerdem ist es verkürzt wiedergegeben. Verkürzt um das Wörtchen "etwas" (Der Große Duden – Stilwörterbuch: etwas: ein bißchen, ein wenig). Man muß sich nichts dabei denken, auch nicht, wenn ein paar Seiten darauf ein Zitat drehbuchgerecht zerlegt wird und einmal ohne sein einleitendes "wahrscheinlich" auskommen muß (S.466 letzte Zeile), um es gleich darauf, weil es paßt, zurückzubekommen (S.468).

Das zum Umgang von O. Jung mit den von ihm verwandten Autoren. In der Sache selbst überlasse ich die Urteilsbildung dem einschlägig versierten Leser. Nur soviel: Jung argumentiert, als ob es keinen 9. November 1918 gegeben habe. Wilhelminische Geheimdiplomatie, republikanische Registratur, das ist ihm alles eins. Daher erscheint sein salopp formuliertes Verdikt schon beinahe folgerichtig: "Solchen Denkkzettel [14 Tage Freiheitsentzug] hatte er für seinen eigenwilligen Umgang mit Akten rundheraus verdient." Ein Urteil im Fall Fechenbach anno 1986. Welch ein Bewußtseinswandel.

Und so wie O. Jung – mit Verlaub – jedes Gespür für die revolutionären Vorgänge und ihre Konsequenzen abzugehen scheint, so läßt er auch kein Verständnis für den rasenden Ablauf der Münchener Entwicklung zwischen Eisners Kasernenmarsch und dem reaktionären backlash erkennen. Oft genug war unmöglich geworden, was acht Tage zuvor noch als selbstverständlich galt. Läßt man diesen Gesichtspunkt außer acht, dann wird freilich auch so ein Vorschlag erklärlich, wie der, Fechenbach hätte in der "Neuen Zeitung" publizieren können. Doch da fällt O. Jung schnell noch ein: "Jedenfalls solange in München noch Zeitungen erschienen, d.h. bis zum 13.4.1919." Fechenbach war allerdings die "NZ" schon vorher verschlossen, denn dort hatten seit den Tagen des Rätekongresses Anfang März seine innerparteilichen Gegner das Sagen.

Es ließ sich nun eine Reihe von Fragen anfügen, zum Beispiel: Woher holt sich Jung die Legitimation, Eisner und Landauer vor Fechenbach in Schutz nehmen zu wollen? Es soll mit der folgenden sein Bewenden haben: Was bezweckt der Autor eigentlich? So wie ich seinen Aufsatz verstehe, ist Jung auf eine Disqualifizierung Fechenbachs aus. Nach einer Verbeugung vor dem mehrfachen Opfer herrschender Willkür hält er ansonsten lediglich negative Attribute für Fechenbach bereit. F. habe 'alte Ware' angedient – "also eine menschliche Disqualifikation". Er handele nicht als der "rückhaltlos aufrichtige Politiker". Seine "heckenschützen-ähnliche Aktion". Schließlich "wirkt Fechenbachs Vorgehen klein". Am Ende verfällt Jung auf Mutmaßungen über die Motive Fechenbachs. Der Mut, darauf 20 Seiten für ein neues Fechenbach-Bild zu gründen, ist bewundernswert.

Hermann Schueler

WK Internationale wissenschaftliche Korrespondenz zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung

Im Auftrage der Historischen Kommission zu Berlin herausgegeben von Henryk Skrzypczak

Anschrift: Historische Kommission zu Berlin, IWK-Redaktion, Kirchweg 33, D-1000 Berlin 38,
Telefon (030) 816 001 41

MITTEILUNG ÜBER EIN PROJEKT

ÜBER DEN STAND EINES BEREITS ANGEZEIGTEN PROJEKTS Titelverzeichnis Nr.

1. **Institution(en)**, in deren Rahmen die Forschungsarbeit durchgeführt wird (z.B. Institut, Referat, Fachbereich, Lehrstuhl)*

Bezeichnung/Name, Anschrift, Tel.-Nr.:

* Bei Forschungsarbeiten ohne Verbindung mit einer Institution Name des durchführenden Forschers. Bei Arbeiten zur Erlangung eines akademischen Grades außerdem Bezeichnung der Institution des Betreuers.

- 2.1 **Bearbeiter**. Vor- und Zuname, Anschrift, Tel.-Nr. (Leiter bitte unterschreiben):

- 2.2 Bei Arbeiten zur Erlangung eines akademischen Grades: Vor- und Zuname des Betreuers (Doktorvater o.ä.)

4. **Stand der Forschungsarbeit** ☐ laufend ☐ geplant ☐ abgeschlossen
☐ eingestellt ☐ sonstiges

5. **Laufzeit** von (Monat/Jahr) bis (Monat/Jahr) ungefährender Zeitpunkt der schriftlichen Fixierung des Ergebnisses

6. **Art** (Mehrfachankreuzen möglich):

Auftragsforschung	☐	Gutachten	☐	Edition	☐
geförderte Forschung	☐	Habilitationsschrift	☐	Monographie	☐
Eigenprojekt von 1.	☐	Dissertation	☐	Aufsatz	☐
Eigenprojekt von 2.1	☐	Diplomarbeit	☐	sonstiges	
Staatsexamensarbeit	☐	Magisterarbeit	☐		

7. Hat die Forschungsarbeit einen **Auftraggeber**? ja ☐ nein ☐
Wenn ja, bitte genaue Bezeichnung und Anschrift angeben:

8. Wer trägt die **Kosten** der Forschungsarbeit? (Mehrfachankreuzen möglich)

Die in Frage 1 genannte Institution	☐	andere Geldgeber	☐	
Bearbeiter	☐			Bitte Bezeichnung und Anschrift
Auftraggeber	☐			
Deutsche Forschungsgemeinschaft	☐	Stipendium	☐	Bezeichnung und ggf. Anschrift
bzw. Sonderforschungsbereich der DFG	☐			
Stiftung Volkswagenwerk	☐			

9. (Arbeits-) **Titel** der Forschungsarbeit (ggf. Untertitel):

☐ Thema geändert, neuer (Arbeits-)Titel:

10.1 ggf. **Zeitraum** (z.B. 1933 bis 1945), auf den sich die Forschungsarbeit bezieht:

10.2 ggf. **Geographischer Raum** (z.B. Köln, Bayern, Österreich), auf den sich die Forschungsarbeit bezieht:

11.1 **Inhaltliche Ziele** (spezielle Fragestellungen, Hypothesen, Zwischenergebnisse):

12. Liegen aktuelle (Teil-) **Veröffentlichungen** der Arbeit vor (z.B. Buch, Aufsatz) oder sind sie geplant? ja ☐ nein ☐
Wenn ja, bitte bibliographische Angaben (Verfasser, Titel, Ort, Verlag, Jahr):

13. Liegen nichtveröffentlichte (Zwischen-) **Berichte**, Manuskripte, Arbeitspapiere vor? ja ☐ nein ☐
Wenn ja, bitte bibliographische Angaben (Verfasser, Titel, Ort, Jahr):
(Hier auch Hochschul- und Staatsexamensarbeit, Dissertation, Habilitationsarbeit angeben)

14. **Methodische Anlage** (Vorgehensweise, Untersuchungsart, theoretischer Ansatz, Interview, schriftliche Befragung, Auswertung von Massendaten)

16. **Benutzte Unterlagen** (Quellenbasis: Archive, Archivalien, statistische Materialien, Zeitungen)

Mit der Speicherung, Weitergabe und Veröffentlichung der in dem Fragebogen enthaltenen Angaben für wissenschaftliche Zwecke bin ich einverstanden.

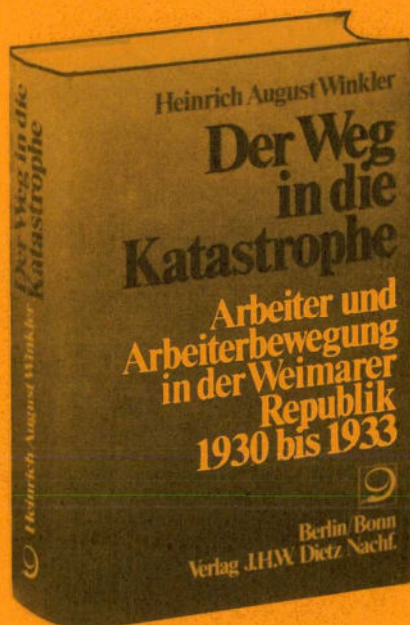
.....
(Ort, Datum)

.....
(Unterschrift)

Heinrich August Winkler

Der Weg in die Katastrophe

Arbeiter und
Arbeiterbewegung
in der
Weimarer Republik
1930 bis 1933



Etwa 1024 Seiten mit zahlr. Abb. und Tab. Leinen.

Subskriptionspreis bis 31. 10. 1987 98,— DM,
danach 118,— DM

Deutschland 1930 bis 1933: Die letzten Jahre der Weimarer Republik stehen völlig im Schatten der Weltwirtschaftskrise. Die Arbeitslosigkeit wächst und wächst; eine Notverordnung löst die andere ab; immer häufiger berichten die Zeitungen von blutigen Straßenschlachten zwischen Nationalsozialisten und Kommunisten; die Angst vor dem offenen Bürgerkrieg greift um sich. Die Sozialdemokraten stützen Reichskanzler Brüning, um Hitler von der Macht fernzuhalten, aber sie geraten immer mehr in die Defensive. Am 20. Juli 1932 fällt ihr „Bollwerk Preußen“; am 30. Januar 1933 ist Hitler am Ziel. Ein halbes Jahr später gibt es in Deutschland nur noch eine Partei: die NSDAP.

Der vorliegende Band ist der letzte einer dreibändigen Geschichte der Arbeiter und der Arbeiterbewegung in der Weimarer Republik. Aber er ist zugleich mehr als das: Winkler legt eine deutsche Geschichte der Schicksalsjahre 1930 bis 1933 vor, und zwar die erste, die ganz aus den Quellen geschrieben ist. In diesem Buch werden die dramatischen Ereignisse der frühen dreißiger Jahre wieder lebendig. Hat es so kommen müssen oder war der Weg in die Katastrophe noch aufzuhalten? Das ist die Frage, die wie ein roter Faden das Werk durchzieht und den Leser in Spannung hält.



Verlag J.H.W. Dietz Nachf. GmbH

Dirk H. Müller

Gewerkschaftliche Versammlungsdemokratie und Arbeiterdelegierte vor 1918

Ein Beitrag zur Geschichte des Lokalismus, des Syndikalismus
und der entstehenden Rätebewegung

Großoktav, X, 374 Seiten Leinen DM 88,—
ISBN 3 7678 0650 9

Der Autor, der sein Interesse in seinem ersten Buch über die „Opposition der Jungen“ den Minoritäten am Rande und dann — kraft Parteiausschluß — bald außerhalb der Sozialdemokratie gewidmet hatte, wendet sich in der vorliegenden Studie einer Minderheit innerhalb der Gewerkschaftsbewegung zu, die nicht nur als Phänomen sui generis, sondern auch als doppelter Übergang innerhalb der historischen Kontinuität einer „Handwerker“- beziehungsweise Arbeiterbewegung gelten kann, dem Lokalismus respektive Syndikalismus. Als „Übergang“ von der zünftigen zur gewerkschaftlichen Interessenvertretung und als Basis der sich herausbildenden Rätebewegung stellt der Lokalismus insofern ein fesselndes Objekt für das Studium der Geschichte der Arbeiterbewegung dar, als offenbar gerade die Minderheiten auf neuralgische Punkte, Verwerfungen und Bruchlinien in Entwicklung und Kontinuität einer umfassenden und historisch langzeitigen Erscheinung, wie der Geschichte der Arbeiterbewegung im weitesten Sinne, aber auch auf ständig offene und theoretisch niemals endgültig lösbare, wenn auch vielfach praktisch entschiedene Probleme in Ideologie und Praxis des Sozialismus verweisen, obschon der Verfasser nicht verfehlt, die eigenen Widersprüche, an denen sich Minoritäten abarbeiten, in ein gebührendes Licht zu rücken.

Berufliche Kristallisationskerne des Lokalismus waren die Bauhandwerker und unter ihnen insbesondere die Maurer und Zimmerer sowie die Metallarbeiter, seine lokalen Zentren besonders Berlin und Halle und einige vereinzelte Industrieregionen, wie das Gebiet um Solingen. Dirk H. Müller stellt in seinem Werk ausführlich die basisdemokratischen Institutionen des sich herausbildenden Lokalismus und deren Vorläufer dar, wie den Platzdeputierten der Berliner Zimmerer, die ökonomischen Versammlungsbewegungen und die Verzahnung dieser Institutionen mit der sich gleichfalls parallel zum Lokalismus entwickelnden Zentralisierung in der deutschen Gewerkschaftsbewegung sowie die Integration dieser Institutionen in die zentralisierten Gewerkschaften. Insbesondere waren es Probleme der Organisation, der Führung und der Finanzierung von Streiks und deren Folgen, aber auch die Frage von politischen Streiks, die zur Differenzierung zwischen gewerkschaftlichem Lokalismus und Zentralismus geführt haben und diese auch aufrechterhielten, die aber nicht ausreichten, um den Lokalismus zum Verschwinden zu bringen. Der Autor zeigt auf, daß es vielmehr Linien der Weiterentwicklung zu syndikalistischen Gewerkschaftsformen und — über die Revolutionären Obleute — zur Rätebewegung gegeben hat, für deren Entstehung er die sogenannte Spontaneitätsthese, das heißt die Vermutung, es handle sich bei ihr um völlig neue Schöpfungen aus der revolutionären Situation der Zeit heraus, entschieden zurückweist. Insofern läßt sich vorhersagen, daß das Buch neben seinen sonstigen Verdiensten auch zu einer lebhaften Forschungsdiskussion führen dürfte.